P. O. germ. 1592 b - 3

Wezel

<36615347960014

<36615347960014

Bayer. Staatsbibliothek

~~G. W. Deutsch. pag. 670.~~

P. O. germ

Of. 3305 2

Verfaßer.

Carl Friedr. Wezel.

50

Lebensgeschichte
Tobias Knauts,
des Weisen,
sonst der Stammler
genannt.

We first endure, then pity, then embrace.

POPE.

Aus Familiennachrichten gesammlet.

Dritter Band.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lebensgeschichte
Tobias Knauts.

Dritter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

So soll der Kutscher gleich anspannen, rief Selmann, gab Befehl dazu, und Tobias sollte ihn begleiten.

Es geschah; der Kutscher fuhr vor, und die Reise gieng fort.

Weißt du, sagte Selmann im Wagen, zu was für einem Schauspiele wir izt reisen? — Du warst nicht zugegen, als mir die Sache erzählt wurde; — Höre sie also! — Zu einem Schauspiele reisen wir, das alle Empfindungen des Mitleids und der Menschlichkeit aufwecken, und für den Beobachtungsgeist eine reiche Nahrung seyn muß. — Kurz, zu einem Manne, dem Liebe und Verzweiflung den Kopf verrückt haben. Ich will dir die ganze Geschichte erzählen.

Der Mann hatte sich kurz vor seiner Verheirathung in ein Frauenzimmer von vorzüglichem Stande verliebt, welches so viele Vollkommenheiten in sich vereinigte, daß es auch bey einem geringen Maaße von Empfindlichkeit schwer war, sie nicht zu lieben. Sie hatte einen glänzenden Verstand, einen sanften Cha-

rakter, eine Güte des Herzens, die nichts übertraf, und überhaupt eine so feine lebhafte Empfindung, daß sie selbst vielen ihres Geschlechts ins Romanhafte zu fallen schien. Der Mann, zu dem wir reisen wollen, fühlte gleich bey ihrer ersten Erblickung einen so starken Eindruck von ihren einnehmenden Manieren, daß er sie schon liebte, ehe er noch die Vortreflichkeiten kannte, die in ihr verborgen lagen. Seine Liebe wuchs sogleich zu einer solchen Stärke an, daß er sie ihr den nämlichen Tag gestand, und um die Erlaubniß bat, ihr von Zeit zu Zeit aufzuwarten, um sie wenigstens öffentlich zu bewundern, wenn er sie nicht öffentlich lieben dürfte. Sie fand, daß sein so schnelles und feuriges Geständniß ihrem Herze nicht gleichgültig war, besonders da die dabey geäußerte Empfindung mit dem Tone der ihrigen übereinstimmte; es war ein Grad vom Romanhaften dabey. Wider seinen Stand hatte die Eitelkeit nichts, und wider das Vermögen der Eigennuz sehr wenig einzuwenden; allein sie stund unter einem Vater, der in dem kleinen Reiche seiner Familie, wie ein Despot, regierte; alle

Tritte, alle Reden und Bewegungen derer, die dazu gehörten, mußten sich nach seinem Takte richten, oder der strengsten Ahndung, oft der unbilligsten Mishandlung gewärtig seyn. Sie konnte daher in die gefoderte Erlaubniß unter keiner andern Bedingung willigen, als daß es mit Begünstigung ihres Vaters geschehen müsse: ihre Empfindlichkeit bey seiner Liebe verbarg sie. Er fiel auf die Knie, dankte ihr unter vielem Händeküssen für diesen Schimmer von Hoffnung, und ließ ihr ein Liedchen von seiner Arbeit zurücke, das ganz mit Empfindung einbalsamirt war. Der Vater verlangte ihn zu sehen, sah ihn, fand anfangs nicht viel wider ihn einzuwenden, und endlich, da er sich mit einem gewissen Titel von ihm benennen hörte, den ihm außer ihm selbst niemand zugestand, lobte er ihn gar ins Gesicht, und hatte nicht die mindeste Bedenklichkeit, seiner Tochter einen öftern Umgang mit ihm zu erlauben, wobey er sich aber die väterliche Aufsicht vorbehielt, das heißt, sie sollten einander nicht anders als in seiner Gegenwart sehen. Dies geschah, und allmählich wurde die Liebe des armen R. durch den bei-

nahe täglichen Genuß der Vollkommenheiten seiner Geliebten in eine solche Flamme gesezt, daß er oft Handlungen that, die andre Leute einer Verrückung des Gehirnes zuschrieben, die aber allem Anscheine nach ihren Grund in der Heftigkeit seines Affektes hatten. Er lebte in einer beständigen Zerstreuung, gerieth oft mitten im Gespräche in eine völlig Abwesenheit der Gedanken, gab übelpassende Antworten, saß oft ruhig und nachsinnend da — auf einmal sprang er auf und gab Leuten Befehle zum Einpacken, zur Abreise, die nichts weniger als unter seinem Befehle stunden. Einmal schenkte er dem Vater seiner Geliebten in öffentlicher Gesellschaft unter vielen Betheurungen seiner Liebe und mit einem Kniefalle einen Ring: der Alte stuzte, und die ganze Gesellschaft belachte oder bedauerte ihn als einen Unsinnigen, welchem Beispiele bald die ganze Gegend nachfolgte; es wurde zum allgemeinen Glauben, der gute N. sey verrückt.

Der Vater der Fräulein, der sich schon bey verschiedenen Gelegenheiten herausgelassen hatte, wie wenig er ungeneigt sey, ihre

beiderseitige Zuneigung unter gewissen Bedingungen zu begünstigen, änderte plözlich seine Meinung, und sann lange auf Mittel, ihn auf eine schonende Art gänzlich aus seinem Hause und von dem Umgange seiner Tochter zu entfernen. Er unternahm in dieser Absicht eine Reise mit ihr, und glaubte, daß bey der Zurückkunft das Feuer der Tochter großentheils erloschen, oder vielleicht für einen andern Gegenstand brennen würde: denn — was ich zu sagen vergessen habe — das Mitleiden über den unglücklichen R., den seine Geliebte aus einer traurigen Nothwendigkeit für wirklich verrückt halten mußte, und die vorhergegangene Empfindlichkeit für ihn, hatten eine solche Mischung des Affektes in ihr hervorgebracht, daß sie ihre Zeit in einer beständigen schleichenden Schwermuth und unruhigen Bekümmerniß verlebte: für diesen innerlichen Gram sollte die vorhabende Reise zugleich eine Kur seyn.

Sie kamen wieder zurück, und R. war noch in den nämlichen Umständen: man merkte nicht, daß sein Uebel sonderlich zugenommen hatte, außer daß er etwas menschen-

schen geworden war. Er besuchte die melancholischsten Oerter, rauhe Felsen, brausende Wasserfälle, Kirchhöfe, und floh, so bald ihn Menschen in seiner Einsamkeit störten. Auf diesen Wanderungen machte er Verse, las sie den Felsen vor, zerriß und streuete sie in alle vier Winde, oder warf sie, wenn er nahe bey einem Flusse war, ins Wasser. So bald er die Rückkunft seiner Geliebten erfuhr, erwachte seine ganze Empfindung wieder, und die Furchtsamkeit verlor sich. Er gab sich alle mögliche Mühe, vor ihr gelassen zu werden; allein man machte ihm auf Befehl ihres Vaters so viele Schwierigkeiten, daß er muthmaßte, er sey in völlige Verachtung gerathen. Endlich gelang es ihm doch, heimlich in ihr Zimmer zu wischen. Der Alte kam dazu, und gab ihm seine Befremdung über seine Gegenwart sehr deutlich zu erkennen: doch seine Entschuldigung und sein ganzes Gespräch war so zusammenhängend und hatte so viele Spuren seiner ehemaligen Vernunft, daß Vater und Tochter, und zwar die lezte mit vielen Freuden, glaubte, seine Krankheit sey völlig geheilt, worinne

sie bey seinen folgenden Besuchen bestärkt wurden.

Auf ihrer vorhergehenden Reise hatte bey einem zweimonatlichen Aufenthalte in dem Karlsbade sich eine Bekanntschaft entsponnen, die für die Liebe des guten R. sehr gefährlich werden konnte. Der neue Liebhaber sezte seiner Geliebten nach, und kaum war sie angekommen, als er schon seine Besuche anfieng. Indessen da der Vater aus guten Gründen von einer Verbindung seiner Tochter mit ihm sehr abgeneigt war, und seine Abneigung ihm offenbar genug merken ließ, so gieng diese Gefahr bald vorüber: der Nebenbuhler machte sein Packet zusammen und begab sich weg.

Inzwischen hatte er sehr wohl in Obacht genommen, wer seinem Glücke entgegenstund: er hatte seinen Gegner, den H. v. R., oft gesehen, und mit vieler Unzufriedenheit den Vorzug bemerkt, den er in der Gunst ihrer beiderseitigen Göttinn genoß: kurz, er hatte ihn, die Beschaffenheit seines Leibes und seiner Seele, ganz durchstudiert, und bey der Gelegenheit erfahren, daß man, um

ihm den Platz abzugewinnen, nichts bessers thun könne, als ihn in seinen vergangnen Zustand der Verrückung wieder zu versetzen. Um dieses zu bewerkstelligen, schrieb er unter verstelltem Namen einen Brief an ihn, den er so abfaßte, als wenn es die Warnung eines Freundes wäre. Dieser Brief rieth ihm freundschaftlich, allen Gedanken auf seine bisherige Geliebte zu entsagen, ihren Umgang von Stund an zu meiden, und den Mann, der nach seiner Rechnung sein künftiger Schwiegervater werden sollte, als seinen Todfeind zu betrachten; und zwar darum, weil er sich mit seinem abgereisten Nebenbuhler in ein heimliches Verständniß eingelassen hätte, das auf seinen Untergang abzielte. Er wußte so gar einige Reden und Handlungen des Vaters in einem solchen Lichte vorzustellen, daß sie, so gleichgültig sie jedem andern an sich selbst scheinen mußten, einer finstern und von Furcht aufgewiegelten Einbildungskraft sich als die feinsten und gefährlichsten Schlingen vorstellten.

Wenn er weiter keine Absicht hatte, als seinen Nebenbuhler furchtsam zu machen, so

konnte er sagen, daß ihm seine List gelang. Der betrogne R. floh nach dem Empfange dieses Briefs das Haus seiner Geliebten und seine Einwohner, wie ein Wasserscheuer das Wasser. Er fieng seine vorige melancholische Lebensart wieder an, die er in der Abwesenheit seiner Daphne geführt hatte, sahe noch weniger Menschen, und — was anders sollte die Welt aus solchen Anzeigen schließen? — man sagte allgemein; der H. v. R. ist verrückt. —

Du weißt, wie wenig ich dergleichen allgemeine Urtheile zu den meinigen mache. Leute, die bey dunkeln unaufgeklärten Ideen, wie die Ideen des größten Haufens sind, nur nach dem Anscheine, oft nach einem leichten Anscheine urtheilen, kann ich mich unmöglich in einer so wichtigen Sache, als das Urtheil über einen andern Menschen, bestimmen lassen. Ich muß selbst sehn, hören und erfahren; und dann urtheile ich. Darum habe ich diese Reise angestellt, die für uns beide die lehrreichste auf der Erde seyn soll.

Wäre sein Verstand wirklich verlezt, fuhr er nach einem kleinen Nachdenken fort, so

weis ich mir schon im voraus die ganze Art zu erklären, wie diese Verrückung allmählich durch die Gährung der Ideen und die dadurch veranlaßten Bewegungen des Gehirns und der Lebensgeister bewirkt worden ist. Der H. v. N. ist, wie ich gehört habe, ein Mann von Genie; das Genie, besonders in einem hohen Grade, erfodert eine so schnelle Bewegung der Lebensgeister, die derjenigen am nähesten kommt, welche die Raserey veranlaßt. Wenn nun —

Burr! rief der Kutscher und hielt: — nicht etwan, weil sie schon vor der Thür wären; nein, der Wagen war in ein tiefes Loch mit dem einen Rade gesunken, und der gute Phaeton wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er seine und des Bedienten Kräfte aufbot, um die ganze Maschine herauszuheben. Mußte das unglückliche Loch gerade in den Weg kommen, da Selman in dem größten Feuer der Demonstration war, und allen Liebhabern der Seelenkenntniß seine Entdeckungen auf immer entreißen?

2.

Unbegreiflich ist es allerdings, warum er, als der Wagen aus dem Loche gerettet war, seine Erklärung nicht ruhig fortsezte, oder wieder von vorne anfieng; — aber nur unbegreiflich für den, der ihn nicht kennt.

Ob er gleich in seinem Leben oft gefahren war, täglich fuhr, und niemals ein Unglück erlitten hatte, so war er doch so äußerst furchtsam, daß die geringste anscheinende Gefahr seine Aufmerksamkeit und Empfindung ganz auf sich zog. Er sprang daher bey dem gegenwärtigen Vorfalle sogleich mitten in dem Laufe des Gesprächs aus dem Wagen; er sezte sich zwar nach vielen Flüchen und Betheurungen des Kutschers wieder hinein, allein wenn einmal seine Lebensgeister von der Furcht in die Flucht gejagt waren, wie er sich einstmals selbst ausdrückte, so brauchte es eine lange Zeit, um sie wieder zu einem sanftern Schritte zu bringen. Was Wunder also, daß wir seine scharfsinnige Erklärung entbehren müssen? — —

Seine Fassung ist noch immer nicht wieder da, und der Bediente geht doch schon, ihn anzumelden. — Selmann! Selmann! was wird aus deinen Beobachtungen werden? —

Der Besuch, so spät er ist, wird angenommen, und unsre beiden Ankommenden finden —

Man gebe Acht!

— Einen Mann von mittlern Jahren, bey dessen erstem Anblicke sogleich der Argwohn verschwand, daß er, wie Selmann war überredet worden, ein großes Genie sey. — Es giebt eine gewisse Mine, einen gewissen Blick, der gleichsam sagt: Hier sucht alles, nur nicht Feinheit des Kopfs! — Diese Mine hatte die Natur auf sein kupfrichtes eiförmiges Gesichte gemahlt. Zum Ersatze hatte sie aber einen so starken Pinselstrich von Ehrlichkeit und Gutherzigkeit darauf gesezt, daß man ihn augenblicklich für einen ehrlichen gutherzigen Mann bey sich erkennen mußte. Er empfieng seine ihm ganz fremden Gäste in dem äußersten Neglische; in einem bunten Brustlatze, in schwarzen unzugeknöpften Beinklei-

dern, niederhängenden weißen Strümpfen und Pantoffeln. Er wartete schon in der Hausthür, als Selmann und Tobias ausstiegen, und zog sehr freundlich ein weisses Müzchen von dem glatt beschornen Kopfe, als sie sich ihm näherten. Er bewillkommte sie höflich, hörte mit keinem einzigen Ohre auf Selmanns Entschuldigungen, daß er unbekannt so spät sich bey ihm eindrang, und nöthigte unter unaufhörlichen fiebermäßigen Bücken seine beiden Gäste, sich in die Wohnstube zu begeben.

Es geschah. Man sprach über verschiedene gleichgültige Sachen, und Selmann war nicht wenig erstaunt, an dem H. v. R. nicht den geringsten Grad von Verrückung, nicht einen Funken von Genie, sondern einen ganz alltäglichen höchstgewöhnlichen Menschen zu finden, der mit jedem Worte, mit jeder Bewegung deutlich zu verstehen gab, daß er auf dem Lande geboren, erzogen, gebildet worden war.

Vielleicht steht er izt in seiner guten Periode, dachte Selmann; und indem er dies und etwas ähnliches dachte, trat aus einer

Nebenthüre — die Frau vom Hause. Sie hatte, bey der unvermutheten Anmeldung ihrer Gäste, aus großer Liebe zur Ordnung, oder, wie andre Leute in ähnlichen Fällen vielleicht richtiger muthmaßten, aus Eitelkeit, ihre gewöhnliche, ganz erträgliche Kleidung hurtig abgeworfen, und sich in einen Puz gesezt, wie er nach ihren Einsichten Zeit, Ort und den übrigen Umständen angemessen schien. Wirklich verkroch sich hinter dem Vorwande, ihre Gäste durch ihren Anzug zu ehren, jedesmal die Begierde, ihnen zu gefallen: allein was ist dabey sonderbares? — Sie war erst acht und dreißig Jahr alt, etwas häßlich, und also völlig entschuldigt, wenn sie sich puzte. In ganz Deutschland — vielleicht dürfte ich sagen, in ganz Europa — war sie das Muster deutscher Complimente und Cärimonien: ihr Hereintritt war so feierlich, so steif, daß vor zweihundert Jahren ein römischer Kaiser auf einem Reichstage nicht feierlicher hat erscheinen können. Dabey lispelte sie eine Menge Bewillkommungskomplimente her, daß Selmann ganz verlegen dastund, und nicht wußte, was er mit dieser zierlichen Dame anfangen sollte.

Nachdem sie ihr gelerntes Formular von Komplimenten hergebetet, und die bestimmte Anzahl Verbeugungen dazu gemacht hatte — alles fein hübsch nach Stand und Würden, wie ihre hochselige Mama sie hierzu angehalten hatte! — nachdem, sage ich, dieser erste Artikel des Cärimoniells verrichtet war, so schritt sie zu dem andern, und nöthigte Selmannen, die oberste Stelle auf dem Kanape neben ihr einzunehmen. Dieser gute Philosoph, der allen Zwang, und besonders die unnatürlichen Grimassen, die man fälschlich hin und wieder noch für Lebensart ansieht, unversöhnlich haßte, nahm ohne Bedenken den angebotenen Platz ein. Dieser Streich verrückte den Gang ihres Cärimoniells. Nach ihrer Regel sollte er sich weigern, sie hätte sich gleichfalls geweigert, bis nach langem Weigern Selmann mit Gewalt sich in die unterste Stelle eingedrungen hätte. Inzwischen faßte sie sich und fieng die Unterhaltung an, die in nichts geringerm bestund, als daß sie ihm mit dem wichtigsten Tone von der Welt erzählte, wohin gestern der Herr von — und der Herr von — mit

ihren respective vier Braunen gefahren seyn könnten.

Wenn sie gewußt hätte, daß ihr Zuhörer mit ganz andern Gedanken beschäftigt war, so hätte sie ihrer Lunge wenigstens die Hälfte der Arbeit ersparen können; aber so hielt sie Selmanns unbewegliches Nachdenken für Aufmerksamkeit, und verdoppelte in dieser Ueberredung die Wichtigkeit des Innhalts und des Tons. —

Warum war aber auch Selmann gerade izt nachdenkend? Pfui! neben einer Dame nachzudenken! —

Ich gestehe es; ich kann ihn hierüber nicht rechtfertigen; allein wenn ein Philosoph auf Beobachtungen an einem verrückten Gehirne ausgeht, keine einzige Gelegenheit findet, seinen Beobachtungsgeist zu weiden und alltägliche Mährchen anhören soll — wenn ein solcher alsdenn nicht nachdenkend wird, so muß ich mich so sehr wundern, als Sempronia sich wundert, daß man bey ihrem Gespräche es allemal wird.

3.

Nach aufgehobener Tafel und Selmanns verschiedenen Versuchen es herauszubringen, ob der verhandne H. v. R. das gesuchte verrückte Subjekt sey — denn daß seine Figur und übrige Beschaffenheit im mindesten nicht zu dem Bilde paßte, das man ihm von dem wahren gemacht hatte, dafür hatte er eine herrliche Erklärung in dem Augenblicke gefunden, als man ihm die Suppe überreichte, und er sie in seiner Träumerey der Frau Wirthinn zur Hälfte auf den erdfalbenen Schlafrock goß — nach aufgehobener Tafel erkundigte sich Selmann — welches der letzte Kunstgriff war, um hinter die Gewißheit zu kommen — nach den Lebensumständen seines Wirths. Dieses Examen währte nicht lange, weil der H. v. R. sogleich sein Leben in dem kurzen Auszuge zusammenzog, daß er auf dem Flecke, wo er noch existirte, geboren, erzogen sey, gelebt, und sich verheirathet habe.

Da wir einmal in seinem Hause sind, so will ich sein Bild für die Nachwelt vollends ausmahlen —

Daß er eine ehrliche, gutherzige Menschenseele war, das habe ich bereits nach Pflicht gemeldet; und jammerschade war es, daß sein so gutes Herz nicht mit einem bessern Verstande gepaart war. Die drey wichtigsten Artikel seiner ganzen Wissenschaft waren: Kinder zeugen, Bäume pflanzen, das Land bauen. Er übte unbekannter Weise hierinne die Religion der alten Perser in ihrer völligen Reinigkeit aus, und so emsig orthodox, daß gerade diese drey Beschäftigungen, und sonst keine, die einzigen am Tage und zu Nachte waren. Man kann daher leicht erwarten, daß aus einer solchen Weltweisheit eine starke Nachkommenschaft hervorwachsen mußte: auch hatte sein liebes Weibchen wirklich schon neun lebendige Kinder dem lieben Vaterlande geliefert, deren ganze Geburts- Lebens- und Erziehungsgeschichte das Gespräch war, womit sie ihren Gästen die Abendmahlzeit zu würzen suchte. Wenn das Wetter seinen Tagesverrichtungen nicht günstig war, so strickte er Netz oder — schlief. Nach seinen Beschäftigungen urtheilte man, was für Ideen in der Vorraths-

kammer seines Kopfs liegen konnten! Bey allem dem war er doch ein ehrlicher gutherziger Mann, der in seinem Winkel dahinlebte, nichts Gutes und nichts Böses that, und Niemanden in der ganzen Welt im Wege war, als seinen Bauern, wenn er ihrer Arbeit zusah —

Er hatte sich es den ganzen Abend nicht einfallen lassen, daß man, um jemanden ohne vorgängige Bekanntschaft zu besuchen, eine Ursache haben müsse; und ob ihm gleich die Fr. Gemahlinn im Bette darauf verhalf, so spielte ihm doch Selmann den unglücklichen Streich, reiste des Morgens in aller Frühe fort, und machte es ihm folglich unmöglich, sich, ohne einen zweiten Besuch, bey ihm deßfalls zu erkundigen: da dieser nicht erfolgte, so blieben der H. und Fr. v. N. nebst Dero ganzen übrigen Hause in einer ewigen Ungewißheit über diesen Punkt.

Die plötzliche Abreise war nach der strengen Etikette dieser Dame eine unverzeihliche Unhöflichkeit: acht Tage lang war sie Mittags und Abends das Tischgespräch; aber wenn sie wüßte, warum sie begangen wur-

de — sie ließ es wenigstens dabey bewenden.

Eine von Selmanns Schwachheiten — wenn man es so nennen will! — war es, daß er nie schlafen konnte, wenn sein Bette nicht vermöge einer Wasserwage zu einer völlig horizontalen Fläche gemacht wurde. Izt fand er ein Bette, das wie ein Alpengebürge von Federn aufgethürmt war, und wurde es erst inne, als er hineinsteigen wollte. Er stürzte alle Küssen zu Boden, die ihm im Wege waren; er drückte hier, er drückte dort: allein da die erste Anlage nicht horizontal war, so kam, aller seiner Arbeit ungeachtet, keine wahre horizontale Fläche zum Vorschein; und — der Philosoph konnte kein Auge zuthun! — und — der Philosoph wurde unwillig, ließ anspannen, und fuhr mit Tages Anbruch, ohne Abschiednehmen, fort. —

Der Philosoph! — Das hätt ich ihm doch nicht zugetraut. — Als der große Stesichorograph *) wegen eines schnöden Feigenkerns mit plötzlichem Unwillen sein Haus und

*) Im zweiten Bande.

seinen Hof verließ, entschuldigte er zwar menschenfreundlich diesen Musensohn; allein er erkannte die Handlung doch für eine Thorheit, und der Philosoph Selmann dünkte sich — wie jedermann bey der Entschuldigung fremder Thorheiten — in dem Augenblicke weit über jenen schwachen Erdensohn erhaben. — Izt, Selmann! geh und siehe, wie weit du über oder unter ihm bist —

Aber muß man denn, um Philosoph zu seyn, gar keine Schwachheiten haben? —

Das nicht! sagt unser Weiser eben izt zu Tobias, der die nämliche Frage an ihn thut. — Das nicht! nur mit dem Unterschiede, daß der Weise seine unverschuldeten Schwachheiten einsieht, und, wenn er kann, sie ablegt; andre hingegen sie läugnen, und, wenn sie angegriffen werden, vertheidigen. Allemal trifft dies freilich so wörtlich nicht ein. — Wir haben eine Unhöflichkeit begangen. Wir müssen sie wieder gut machen — und gleich befahl er dem Kutscher, umzudrehen: allein der Kutscher entschuldigte sich damit, daß es in einem solchen engen morastigen Wege mitten zwischen Bäumen schlechterdings nicht

geschehen könne, und überhaupt vor dem Ende des Waldes unmöglich sey. — So mag es alsdenn geschehen! sagte Selmann, ohne etwas unzufrieden zu seyn. —

Unser Weg war umsonst, fuhr er nach einer kleinen Pause zu seinem Reisegefährten fort.

„Warum das?„

Mir ist es ein Räthsel. Dies war gar nicht der Mann, den wir suchten. Gleichwohl ist es derselbe Weg, den mir der Hauptmann V. beschrieben hat. Es muß ein Irrthum, eine Verwechselung in seinem Gedächtnisse vorgegangen seyn. —

Ich weis es besser, du guter Selmann! — Warum lachte denn gestern Abend bey Tische der Hauptmann V. so ausgeschüttet, daß er sich noch nicht fassen konnte, als er ins Bette stieg, wenn nicht der erste April gewesen wäre? wenn er dich nicht hintergangen, und die Geschichte eines weit entfernten jungen Edelmanns, eines Herrn v. R. angedichtet hätte, um deinen Beobachtungsgeist zu reizen, und dich, mit Einem Worte, — zum Aprile zu schicken? —

Dergleichen ähnliche Betrügereyen waren unserm leichtgläubigen Philosophen schon oftmals von eben demselben gespielt worden. Dieser hatte die Freude, über die Leichtgläubigkeit eines Klügern zu triumphiren; und jener empfand nicht die geringste Demüthigung bey diesem Triumphe, weil er es niemals, selbst hinter drein nicht, erfuhr, daß er angeführt worden war.

Wem dies erzählt wurde, der lachte über die Einfalt des Mannes, der sich so geduldig hintergehen ließ, und Selmann, dessen Verstand den gesammten Menschenverstand der ganzen dasigen Gegend weit überwog, wurde wechselsweise mit dem Namen eines Duns, eines Dummkopfs, eines Einfältigen gebrandmarkt. Alle, die so urtheilten und nach ihren Einsichten nicht anders urtheilen konnten, hätten wissen sollen, daß Philosophie und gutes Herz, wo sie beysammen wohnen, eine anscheinende Einfalt über den Verstand verbreiten, die sich am meisten bey den geringern Vorfällen des Lebens äussert: diese sind zu klein, um die Aufmerksamkeit ihrer Seele aufzufodern, da sie hin-

gegen bey Leuten, die jene beiden Vorzüge nicht besitzen, Eindruck genug machen, um sie ganz zu beschäftigen. Weil der Weise nie daran denkt, andre zu betrügen, so denkt er eben so wenig daran, daß andre ihn betrügen wollen.

4.

Ein wichtiger Absatz!

— weil er Eine Seite von meines Tobias Größe darstellt, wie gleich sich zeigen wird.

Ohngefehr eine Viertelstunde vorher, ehe sie aus dem Walde waren, stieß Tobias seinen Gönner etwas hastig in die Seite, weil dieser in eine nachdenkende Träumerey gerathen war, die, der Erfahrung gemäß, bey ihm einer Träumerey in vollem Schlafe gleich galt — welches den sonst unhöflichen Stoß in die Seite entschuldigt. — Selmann erwachte und rief: was giebts? — Kutscher, halt! Ein Mann, der mit dem Tode ringt! war Tobias verwirrte Antwort, nach welcher er aus der linken Seite des Wagens

ſtieg, und nach dem Orte zueilte, wo der Sterbende ſeyn ſollte.

Ein ſolches Signal durfte Selmann nicht zweymal hören, um ſich in Bewegung zu ſetzen. Er folgte nach, und wurde ſchon unterwegs durch das Rufen des Mannes in ſeiner Erwartung beſtätigt. —

Tobias erſtes Urtheil hatte die Wahrheit nicht völlig getroffen. Der Mann rang nicht mit dem Tode. Er ſaß da, die Hände feſt auf den Rücken gebunden und mit Stricken um den Hals, und zweymal noch um die Bruſt und die Lenden an einen Baum gefeſſelt, ſo daß er weder ſich bewegen, noch etwas zu ſeiner eignen Befreiung thun konnte.

Beide, Selmann und Tobias, waren vor allen Dingen geſchäftig, ihn loszumachen, und ſchnitten mit Meſſern ſo lange, bis alle Bande entzwey waren. Der arme Unglückliche, ob er gleich ohne Feſſeln war, hatte nicht Kräfte genug, ſich mit aufgeſteiften Händen aufzuhelfen, und, da man ihn unterſtützte, war er nicht vermögend, auf die Füße zu treten: ſo ſehr waren alle Sehnen und Nerven durch die Unbeweglichkeit,

in welcher sein Körper so lange sich befunden hatte, erstarrt und untüchtig geworden.

Ach, schrie Tobias plötzlich, als er dem Befreiten genauer ins Gesicht sah, mein Vater! mein Vater!

Bist du es, Tobias? erwiederte jener mit langgedehntem Tone. So sehe ich dich wieder?

Ja, rief Tobias freudig. Wo ist meine Mutter? meine Brüder?

Deine Mutter? unterbrach ihn der Vater; sie kann nicht weit seyn. In dem nämlichen —

Ohne ihn ausreden zu lassen, sprang er fort, sie zu suchen: aber wo? — Der Wald war weitläuftig, und ihn ganz zu durchsuchen — das laß dir nur nicht einkommen, ehrlicher Tobias! — Er war auch weit davon entfernt: denn als er eine kleine Strecke gelaufen war, so blieb er stehen und rief, so laut er konnte. Das glücklichste Schicksal unter der Sonne ließ ihn fern eine Stimme hören, die ihm zu antworten schien: er rief noch einmal, gieng dem Tone nach, rief wechselsweise wieder und gieng näher, bis er

zuletzt seine leibhafte Mutter in dem nämlichen Zustande, wie den Vater, an einen Baum gefesselt fand. Sie erkannte ihn gleich bey dem ersten freien Blicke, den sie auf ihn werfen konnte, uud überhäufte ihn mit einer solchen Menge Fragen, daß es der arme Tobias, ungeachtet aller gegenwärtigen Vollkommenheiten seines Verstandes, nicht viel besser machte, als er in ähnlichen Fällen that, da er noch Leimhäuser baute — er beantwortete keine, sondern eilte, sie von ihren Banden zu erlösen. So bald nur der Hals frey war, so ergoß sich ein neuer Strom von Fragen aus ihrem Munde; und sie hätte gewiß bis zum Abende gefragt — besonders da Tobias alle Kräfte zum Losschneiden versammlete und zum Antworten keine übrig hatte, weswegen jede Frage unendlichmal wiederholt werden mußte — und Tobias hätte wegen ihrer häufigen Gestikulationen, wodurch sein Schnitt unsicher und ungewiß wurde, eben so gewiß bis zum Abend schneiden können, wenn ihm nicht der Bediente nachgeschickt worden wäre, der durch einen Meisterhieb mit seinem Couteau de chasse dem ganzen Ge-

schwätze und dem ganzen Schauspiele ein Ende machte.

Mittlerweile daß diese Scene vorgieng — und sie dauerte lange — hatte der alte Knaut auf der Erde liegend, Selmannen seine Geschichte so kaltblütig erzählt, als wenn es die Begebenheiten eines Dritten, eines gänzlich Fremden wären. Diebe waren nach seinem Berichte in sein Haus eingebrochen, oder vielmehr hineingegangen, hatten gesucht, und, wie leicht zu vermuthen, nirgends etwas gefunden. Aus Unwillen — dies war seine eigne wohlausgedachte Vermuthung — aus Unwillen, daß ihre Mühe und Zeit so schlecht angewandt worden war, bemächtigten sie sich des Herrn und Frau Knaut, die, weil sie völlig sicher waren, daß ein Diebstahl in ihrem Hause unter die unmöglichen Dinge gehörte, so sorgenlos schliefen, als der Bettelmann auf dem leeren Brodsacke, und, ohne Schwerdstreich oder andere Gegenwehr, schon in Banden lagen, ehe sie es fühlten. Darauf wurden sie fortgeschleppt und nach einem zweytägigen Fasten — worauf er den stärksten Accent in der ganzen Er-

zählung legte — an Bäume gefesselt, so wie man sie kurz vorher fand, zurückgelassen.

5.

Die Frau Knaut tritt auf. Sie hatte unterwegs von ihrem Sohne Selmanns Güte und Vorsorge gegen ihn in einem kurzen Abrisse sich vortragen lassen, und war also zu einer Lobrede darauf warm genug, die, so bald sie in Selmanns Gesichtskreis trat, unter unaufhörlichen zierlichen Knixen und Verbeugungen hervorströmte. — Doch wer hat in dieser Welt die Langeweile lieb genug, um Komplimente anzuhören? Wir wollen sie, wie ihr Mäcenat that, stehen lassen, und dafür dem erstarrten Alten in den Wagen helfen, wie Tobias that, der ihn, ceu pius Aeneas, auf die Schultern nahm, und mit Hülfe des Bedienten glücklich in die Schäse brachte.

Man wird bemerkt haben, daß die Nerven der Frau Knaut nicht den mindesten Schaden gelitten haben: gleichwohl wurde ihr, halb aus Mitleid, als einer Leidenden, halb aus Galanterie, als einem Frauen-

zimmer, ein Platz neben ihrem Manne angewiesen. Selmann und Tobias giengen zu Fuße. —

Die Freude des leztern über das Wiedersehn seiner Eltern, und den Dienst, den er ihnen zugleich hatte leisten können, und über verschiedene andre Dinge, die ihm seine Einbildungskraft im Augenblicke vormahlte, war so groß, daß er den ganzen Weg über keine Sylbe redete.

„Daraus folgt, ruft mir **Aldobrandus** „mit schiefgedehntem Munde zu, daß Elternliebe und Kinderliebe natürliche Triebe „sind. —„

Und daraus folgt, daß Herr Aldobrandus Weintrauben von Distelstauden pflücken kann! — Heute disputire ich nicht. —

Aber menschliches Herz! mit **dir** will ich — nicht disputiren! nicht streiten! nur die Wahrheit will ich dir sagen.

Mußt du, um zu empfinden, beständig die **Einbildungskraft** vorher um Hülfe bitten, daß sie mit dem Schlage ihres allmächtigen Zauberstabes eine Menge Bilder hervorspringen läßt, die alle unser werthes **Ich**

von verschiedenen Seiten vorstellen? — Warum mußte Tobias sich, in Vergleichung mit der Freude, die er nachher empfand, nur wenig freuen, als er seinen Vater und Mutter wiedergefunden hatte? Dies sollte, wenn ich so sagen darf, die Haupthandlung seiner Freude seyn: aber es war nur der erste Akt — nur die Protasis, mit dem Stagiriten zu reden. — Auf dem Wege erschien erst in seinem Gehirne eine Zusammenstellung seines vorigen Zustandes bey seinen Eltern und seines gegenwärtigen — ein fliegender Gedanke, daß er izt im Stande sey, ihnen Gutes zu thun, daß er dadurch einen Anspruch auf ihre Dankbarkeit gewinne, wobey der Stolz sich die Stirne rieb — vielerley Vorstellungen von dem verbesserten Zustande an Leib und Seele, worinne seine Eltern ihn itzo antrafen — und vor allen Dingen der oft wiederkommende Gedanke, daß sie ihm, ihrem Sohn, ihr Leben, eine freundliche Aufnahme bey seinem Wohlthäter, eine vermuthlich eben so freundliche Bewirthung, kurz, alles künftige Wohlseyn zu danken hätten. — Diese und tausend andre Vorstellun-

gen, die im Grunde nichts anders thaten, als zum Stolze sagten: siehe welchen herrlichen Vortheil du dabey gewinnest! — Diese, sage ich, hüpften und sprangen in seinem Kopfe herum, mit jedem Sprunge traten sie auf eine von den mannichfaltigen zahlreichen Federn des Vergnügens, das Herz wurde von ihr berührt, und — die Freude war da! —

Inzwischen, wenn man es recht bedenkt, kann man mit dem Herze nicht darüber zanken. Die Natur hat die Kette an dem Uhrwerke desselben sehr kurz gemacht: alle Augenblicke muß sie wieder aufgezogen werden. Ein Stoß von einer einzigen Idee! und sie ist abgelaufen, und wenn nicht gleich ein neuer Stoß geschieht, so steht das Werk gar still. Bey einer solchen Bewandniß machte sie es gut, daß sie dem Gedanken: Ich, ein so vorzügliches Gewicht anhieng: dieser windet sogleich die Empfindung wieder auf, und das Herz bewegt sich wieder so frisch, wie eine Goeshamsche Taschenuhr.

Auch auf die Natur kann man darüber nicht zürnen.

6.

— und so meint auch die Fr. Knaut: wenigstens befolgt sie diese Einrichtung der Natur so übertrieben getreulich, daß sie gewiß so meinen würde, wenn sie weniger Maschine wäre, und mehr meinen könnte. Einen Beweis giebt sie mir auf der Stelle.

Als sie angekommen waren, ließ ihnen Selmann Erfrischungen reichen, wie sie sich für Leute schicken, die zween Tage gefastet haben — ein gutes derbes Frühstück. Die Fr. Knaut, die bey dem Anblicke der Speise die Wirkungen des Hungers stärker als im Walde empfand, genoß eine so große Menge mit der äußersten Gierigkeit davon, und dachte dabey so sehr blos an ihr theures Ich, daß dem armen Manne kaum genug blieb, um das Leere auszufüllen, das eine halbe Stunde Hunger in seinem Magen gemacht hatte; und so gieng es jeden Morgen.

Aber, Fr. Knaut! das wollte die Natur nicht: sie wollte das Gegentheil. Nach ihrer Absicht sollte die Rücksicht auf uns selbst unsre Empfindung gegen andre erleichtern,

aufschließen, aber nicht, wie Sie gegen Ihren leibhaften Mann thut, so unbarmherziger Weise verschließen. —

Allein die Frau ist nun einmal nicht, wie ihr Sohn, zum Muster eines exemplarischen Betragens angelegt; welches Selmann so sehr fühlte, daß er alle Beobachtungen, die er an ihr hätte machen können, herzlich gern dahingab, und sie mit dem ehesten auf seine Kosten und reichlich beschenkt forttransportiren ließ. Auch war Tobias bey ihrem Abschiede nicht halb so betrübt, als man nach der Freude bey dem Wiederfinden hätte vermuthen sollen: denn es waren verschiedene Aeusserungen des ehmaligen Despotismus vorgefallen, die ihm nach Selmanns sanften Regierung unmöglich behagen konnten.

— Bey Gelegenheit dieser Betrübniß Herr Autor! — zischelt izt ein langer hagrer Mann mir zu, indem er mich bey dem Ermel leise zupft. — „Ueberhaupt scheint Tobias Freu„de bey dem Wiederfinden seiner Eltern et„was unnatürlich, nämlich für einen Men„schen von seiner Art. Sie ist zu stark und

„gewiß von dem H. Verfasser übertrieben „wie dieses „ —

Was? nicht natürlich? — doch ich muß einen sanftern Ton annehmen. — Wissen Sie auch, daß Tobias ganz nicht mehr derselbe ist, oder vielmehr, mit der äußersten Präcision zu reden, zwar derselbe, aber unter veränderter Gestalt, ist? Und wissen Sie auch, woher und wodurch ihm diese Veränderung zu Theil geworden ist? — Durch die Nachahmung! diese mächtige Meisterinn, die an unserm Charakter die meisten Meißelstiche thut! Wenn die Natur den Marmor oder den Sandstein zur künftigen Bildsäule gewählt, und sogar den ersten groben Umriß ihrer Theile ausgedrückt; wenn Erziehung, Schicksale und Begebenheiten der erstern Jahre nach diesem vorgezeichneten Plane weiter gearbeitet, und sich bald mehr, bald weniger davon entfernt haben: dann legt die Nachahmung die letzte Hand daran: sie steht neben dem Werke, bessert hier, bessert dort, verschlimmert bisweilen: sie giebt der Statüe das Leben, die Kraft, den Ausdruck, oder meißelt so lange, bis sie wieder zum Blocke

wird. — Dies ist der Weg, den Tobias Vervollkommung genommen hat. —.

Er hatte nunmehr sechs Jahre lang — ach! davon habe ich Niemanden noch Eine Sylbe gesagt! — doch in meiner Erzählung ist nie etwas versäumt: folglich lasse man sich es nicht verdrießen, izt erst zu erfahren, daß mein Held gegenwärtig sechs volle Jahre in Selmanns Hause zugebracht hat. Während dieses ganzen Zeitraums sahe er nichts als seinen Wohlthäter empfinden und handeln, hörte täglich seine Grundsätze und die Resultate seines Nachdenkens: alles dieses von einem Manne, bey welchem Denken, Empfindung und Handlung nie in dem engen gewöhnlichen Zirkel stehen blieb, den andre Menschen nicht Eine Minute überschreiten; dessen Empfindung insbesondere mit einer beständigen Thätigkeit fortwirkte, und wenn ein Gegenstand sie auf sich lenkte, mit einer eignen Stärke und Lebhaftigkeit hervorbrach. Hätten wir — das heißt, meine Leser und ich — ein solches Beispiel täglich um uns, so müßte der Kanal zu unserm Herzen geöffnet, und alle Schleußen desselben allmählich

geräumt werden, wenn sie auch durch Natur und Erziehung mit allem möglichen Unrathe verstopft wären. So fieng bey Tobias Knauten, der mit keinem hochgestimmten, aber doch so ziemlich leicht zu rührenden Herze an das Licht der Welt kam, das nur in den ersten Jahren verhindert wurde, an Empfindlichkeit zu wachsen, die Empfindung allmählich an gestärkt, erhöht uud zu dem Grade verfeinert zu werden, den seine Fibren zuliessen: alle diese Verbesserungen waren ein Werk der Nachahmung, die sie an ihm so heimlich anbrachte, ohne daß Er selbst ein Wörtchen davon erfuhr.

In seinem Kopfe hatte er eben so wenige, so dürftige Ideen und Geschicklichkeiten, als Kleider auf dem Leibe, in Selmanns Haus gebracht: diesem Mangel half sein Patron ab. Er übernahm selbst die Mühe, ihn mit vieler Geduld und Leutseligkeit in den unentbehrlichen Wissenschaften zu unterrichten: er unterhielt einen Lehrer, der den beschwerlichen und unangenehmen Theil des Unterrichts besorgen mußte. Selmanns zuweilen hochfliegende Reden konnte er, wie natürlich,

anfangs nicht erreichen, hörte ihnen unaufmerksam zu, faßte und behielt öfters, blos dem Tone nach, einen und den andern Gedanken, und so flößte sich nach und nach seines Lehrers ganze Denkungsart in seine Seele, und wie die Leute, die lange bey starkriechenden Gewürzen sich aufgehalten haben: ward seine ganze hockrichte Person von der Denkart, den Sitten, Meinungen und Empfindungen seines Gönners parfumirt. — Unter solchen günstigen Umständen denke ich noch meine Freude an seinem Kopfe und seinem Herze zu erleben. Es war mir schon für ihn bange: aber so muß, der ganzen Welt zum Trotze, Etwas aus ihm werden, wenn nur nicht — — die fatalen „Wenn!„ wer sie doch nur alle aus dieser Welt verbannen könnte!

Schon seit einiger Zeit gieng Sekmann mit einem Entwurfe schwanger, der, wenn er reif wird und zur Welt kömmt, die Vollkommenheiten, die sein Pflegesohn auf vorbesagte Weise gleichsam eingesogen hat, vollends zu ihrer höchsten Staffel erhoben wird: —

er wollte, in selbsteigner Person, mit ihm auf eine Universität gehen. —

Der Mann hat wunderliche Einfälle! Nicht wahr! —

Wie er zu diesem kam? — Er kannte die Gelehrten aus den Klassen der Wissenschaften, die er selbst durch eignen Fleiß studiret hatte, blos aus ihren Büchern. Wie ihn jedes Vortrefliche und Gute schnell und stark rührte, so brach er aus ihnen die hervorragenden Blumen ab, und übersah das niedrige, in Menge herumkriechende Unkraut. Sogar die gefrornen, beeisten Pfade der Kompendien verachtete er nicht, wenn er nur hin und wieder ein Frühlingsblümchen pflücken konnte: Aus der Dankbarkeit und Freude, die ein wißbegieriger Mensch fühlt, wenn er aus einem Buche etwas Neues gelernt hat, sezte sich eine so hohe Idee von der Würde eines Gelehrten in seinem Kopfe zusammen, daß er endlich schloß: also müssen alle Gelehrte lebendige Bücher, das heißt, lebendige Blumengärten seyn, aus denen Nahrung und Labung für den Kopf und das Herz, und omnis copia narium ausduftet. —

Universitäten, schloß er weiter, sind der Aufenthalt von einer Auswahl der Gelehrten. Man muß also dort mit jedem Schritte auf Wissenschaft, Gelehrsamkeit und guten Geschmack stoßen. Ein Leben unter lauter Leuten, die ihre Seelenkräfte gebildet, sich mit einem Schatze der nützlichsten Kenntnisse bereichert haben, die mit nichts als wahren Grundsätzen angefüllet, die Hüter der Wahrheit und Lehre jedes Schönen und Guten sind — ein Leben unter solchen muß einem Leben unter Geistern von einer höhern Ordnung gleich gelten. —

Dies waren seine Begriffe von einer Universität: er stellte sich, weil er keine gesehn hatte, einen gelehrten Himmel darunter vor, dessen sämmtliche Mitglieder Genies, in jeder Klasse vollkommen ausgebildete Genies sind, in welchen sich Wissenschaft und guter Geschmack, Kenntniß und Urtheilskraft durchgängig vereinigen. Da Wißbegierde seine herrschende Leidenschaft war, so erfolgte aus solchen Begriffen nichts natürlicher als der Entschluß, nebst seinem Tobias in einem akademischen Paradiese die süßen Gerüche

der Wissenschaft und des Geschmacks einzuathmen.

Die Gelehrten, merke ich, täuschen oft, wie die blattergrübichen Gesichter, die nur in der Ferne und bey Lichte schön sind: kommt ihr ihnen zu nahe, so seht ihr mit Naserümpfen, was ihr fälschlich bewundert habt. — Von allen, die der Feind der Schönheit, die Blattern, gezeichnet haben, hüte ich mich nicht dies zu behaupten: denn auch Frauenzimmer haben leider! keinen Sicherheitsbrief wider diesen Barbaren und — Frauenzimmer sind sich allemal schön! — Also will ich obige Vergleichung nur von dem männlichen Geschlechte verstanden wissen, und wer sich untersteht an das weibliche dabey zu denken, soll meine Erzählung zur Strafe mit so saurem Gesichte, als eine Leichenpredigt, durchlesen. —

7.

Selmanns Entschließungen folgten immer Anstalten und Ausführung auf dem Fuße nach. Der gute Mann begieng auf diese Art oft größere und würklichere Thorheiten, als man-

chem Leser der Einfall, im neun und vierzigsten Jahre auf eine Universität zu ziehen, scheinen wird. Er hatte einen Einfall: er überlegte: tausend Gründe dafür und dawider erschienen sogleich in seinem Gehirne und stürmten, wie erhitzte Advokaten, auf einander los: mitten unter dem Gedränge schlich sich eine von seinen Lieblingsleidenschaften unbemerkt bis an die richterliche Wage, und ließ eben so unbemerkt ein Stückchen Bley, ein Steinchen oder so etwas in die Schale der Parthey schlüpfen, die für den Einfall sprach: — gleich — ich schwöre es euch bey den Nachthemden aller Musen zu! — gleich sinkt die Schale, die Advokaten schweigen, der Prozeß ist aus, und der Einfall wird in Ausübung gebracht.

Nach dieser Methode wurde sein akademisches Projekt in Einem Nachmittage aufgeworfen, bezweifelt, gebilligt, und der Termin zur Abreise so kurz, als möglich, angesezt, welcher davon abhieng, daß er einen Mann fand, der gegen eine billige Belohnung die Verwaltung seines Vermögens über sich nahm, ihm jährlich eine bestimmte nicht

sonderlich große Summe von den Einkünften überschickte und — was ungezwungen daraus herfloß — das übrige für sich behielt. Billige Bedingungen! bey denen der ehrlichste Mann und der ärgste Schelm bestehen kann!

Durch einen Glücksfall traf Selmanns abentheuerlicher Vorsatz in einen Zeitpunkt, wo die Rechte dem Herrn Hauptmann B., dessen Andenken ich hiermit erneuern will, eine von ihren traurigen Wohlthaten hatten genießen lassen. Da er aus unbekannten Ursachen für dienlich erachtet hatte, seit langer Zeit von fremdem Gelde zu leben, und aus höchstbekannten Ursachen seine Gläubiger für dienlich erachteten, ihn nicht länger davon leben zu lassen, so vertrieben sie ihn unmenschlicher Weise, ohne zu bedenken, daß er vielleicht Hunger leiden könnte, nebst Fräulein Kunigunden und Adelheiden, aus seinen sämmtlichen Besitzungen, und spielten, mit einem Worte, die ganze Tragikomödie oder Komitragödie — die Rebellion der Gläubiger *). Unter dem Lärme dieses

*) Concursus Creditorum.

Schauspiels hörte er von den Bedingungen, unter welchen ein ehrlicher Mann der Haushalter von Selmanns Vermögen seyn sollte, und ohne zu bedenken, wie verdächtig ein Mann seyn müsse, der für einen schlechten Oekonomen berüchtiget war, und diesen Ruf durch einen öffentlichen Beweis bestätigt hatte, bot er seine ganze Ehrlichkeit zu Selmanns Diensten an. Dieser, der gleichfalls aus Liebe zu seinem Entwurfe an das geringste nicht dachte, woran ein vorsichtiger Oekonom gewiß gedacht hätte, nahm augenblicklich das Anerbieten an und freute sich, oben drein einen Mann sich zu verbinden, dem es seine Umstände höchstnothwendig machten, sich keiner Verbindlichkeit zu schämen.

Der Handel war richtig; der Hauptmann B., Selmanns Pachter, und so bald es sich thun ließ, hielt dieser philosophische Abentheurer seinen Abmarsch.

Die Reise wurde aus Ursachen, die Niemand hat erforschen können, zu Pferde gethan, und die ganze Geräthschaft, die sie mit zu nehmen beliebten, einem Fuhrmanne anvertraut, der

sie auf einem Karren von vier abgelebten Rossen langsam nach ☿ schleppen ließ.

Abends vorher, als in aller Frühe darauf der Austritt geschehen sollte, mußte Tobias eine Ermahnungsrede anhören, wovon ich, um ihrer Merkwürdigkeit willen, ein Fragment hier einrücke, das aus den Papieren meines Helden gezogen ist — wider dessen Aechtheit mir jemand etwas einwende.

8.

Panegyrikus auf die Gelehrten.

Ein Fragment.

— — Du wirst in einen Zirkel von Geschöpfen höherer Art versetzt werden, mein Sohn; unter die Weisen, die Auserwählten, deren einziges Geschäfte — die Weisheit, deren höchstes Gut — die Wissenschaft ist; die in die Tiefen des menschlichen Wissens sich hinunter gewagt haben, und mit reichen Schätzen zurückgekehrt sind, um sie wiß-

begierigen Jünglingen mitzutheilen; die selbst das Beyspiel zu den Lehren der Weisheit sind, die sie ihren Lehrlingen einflößen: — du wirst unter Sokraten, unter Platonen, unter Ciceronen leben. Bedenke, wie wichtig der Schritt ist, der dich in diese ehrwürdige Versammlung trägt. — Wenn du in eine Gesellschaft tratest, deren Mitglieder durch Stand und Rang über dich erhaben waren, so thatest du es mit aller der Ehrfurcht, die du nach dem angenommenen Gebrauche ihren Vorzügen schuldig zu seyn glaubtest. — Hier ist weit mehr! Nicht Vorzüge, die sich auf zufälligen Rang und Stand gründen! Nicht jene Vorzüge, die ein ausgehängtes Schild sind, um Leute zur Bewunderung herbeyzulocken, weil man durch sich selbst nichts auszurichten sich getrauete! — Nein, wahre, wesentliche, persönliche Vorzüge! Vorzüge des Geistes! des Verstandes! des Herzens! die erhabensten, die göttlichsten, die Natur und Zufall ertheilen können! — welche Ehrfurcht kann für solche genug seyn?

Die Geister, an denen sie glänzen, haben Verdienste um die Menschheit, deren Größe durch jedes Lob verringert wird. Sie irrten in tiefsinnigen Untersuchungen herum, um den allgemeinen Menschenverstand zu erhellen, den Menschen richtige Begriffe, richtige Grundsätze, und durch diese Glückseligkeit zu verschaffen. Sie stiegen in den Mond, in den Jupiter und die übrigen Sterne; sie ließen sich in die Eingeweide der Erde hinab; sie drangen mit Adlerblicken in die Seele des Menschen hinein: und sie brachten Entdeckungen zurück! o Entdeckungen, als kein Seefahrer in einem Lande machte, das er zuerst gefunden hatte! — und unter diesen vielen die größte: daß man von allem, wonach sie forschten, nicht mehr wissen kann, als was man zu wissen glaubt. — Welche Verbindlichkeiten ist das menschliche Geschlecht einem Orden schuldig, der seit Jahrtausenden Ruhe, Vergnügen, Gesundheit und selbst das Leben aufopfert, um zu erfahren, wie viel der Mensch wissen kann, und wie weit seine Erkenntniß über seine fünf Sinne reicht.

Siehe, mein Sohn — — — *)

Mit diesen hochgespannten Begriffen stieg Selmann auf das Pferd; wie lange sie so hochgespannt bleiben, das wird die Zukunft ausweisen.

Der Aufzug unsrer gelehrten Ritter entsprach diesen Begriffen und dem ganzen Unternehmen: so herrlich, als Donkischott, der Große, ritten sie auf zwey gewesenen Kutschpferden einher, von einem Bedienten auf einem alten Wirthschaftsklepper begleitet, der die nöthige Wäsche und Zehrungskosten in einem grünen Mantelsacke nachtragen mußte, und, wegen eines Spasma, mit seinem Reuter und der übrigen Ladung oft so lange zurückblieb, daß ein minder philosophischer Herr sich eben so leicht einen Argwohn wider die Treue seines Dieners hätte erlauben können, als dieser in Versuchung gerathen konnte, untreu zu werden: doch keinem von beiden fiel so etwas ein. Bey dem Ausritte folgten ih-

*) Mehr hat man nach vielem Nachsuchen von dieser merkwürdigen Rede nicht entdecken können.

nen eine Menge Einwohner aus dem Dorfe nach, die mit Thränen in den Augen, Selmannen zu seiner Reise Glück wünschten und ihn um eine baldige Zurückkunft baten.

— Selmann! brach dir da dein philosophisches Herz nicht? — Bedachtest du nicht, daß du durch deine Abwesenheit allen, die unter deinem Befehle gestanden, und durch deine Güte und Wohlthätigkeit ihre Armuth und Unterwürfigkeit weniger gefühlt hatten, die Glückseligkeit ihres Lebens entzogest? — Fiel dir gar nicht ein, daß du sie insgesammt der Grausamkeit und Habsucht eines Mannes Preis gabest, der durch die Verwaltung deines Vermögens den Schiffbruch seines eignen ersetzen wollte, und, nach der Gewohnheit solcher Barbaren *), kein Mittel sich zu be-

*) Der Kanzler Morus beschreibt dergleichen Raubthiere zu seinen Zeiten in seiner Utopie: Qui, sagt er, non ipsi modo degunt, otiosi tanquam fuci, laboribus aliorum, quos, puta prædiorum suorum colonos, augendis reditibus ad vivum usque radunt, verum immensam quoque otiosorum stipatorum turbam circumferunt, qui nullam unquam quærendi victus artem didicere.

reichern kannte, als daß er an dem dürftigen Einkommen der armen Hülflosen saugte, die ein unglücklicher Zufall ihm unterwarf? — Dachtest du nicht daran, warum du eine wirkliche Barbarey an so vielen Menschen begiengst? — um einer Schimäre, eines Einfalles, eines nichtigen Einfalles willen! —

Ja, hätte der gute Weltweise so ruhig, wie ich, am Tische gesessen, und dir Geschichte eines Fremden erzählt, so bin ich gut dafür, daß ihm sein Verstand, mit Hülfe seines guten Herzens, alle diese und vielleicht mehrere Umstände sehr rhetorisch vorgepredigt hätte: aber so! — mit einer geschäftigen Einbildungskraft, die das zu erwartende litterarische Vergnügen mit den Farben des Himmels abmahlte, und unter beständigen Abwechslungen goldne Bilder vorhielt! — mit einem Herzen voll ungeduldigen Verlangens, den Genuß dieser Wollust zu erlangen! — und oben drein mit einem Verstande, der die Vernunftmäßigkeit und Nützlichkeit seines Vorhabens mit der deklamatorischen Beredsamkeit eines Kanzelredners herplauderte! —

wer in solcher Verfassung des Gehirns und des Blutes mehr thut, als Selmann —

Was soll er zur Belohnung haben? —
Ein schönes Kleid? Minervens Gaben?
Punsch, Wein im Ueberfluß! und niemals Magenschmerz?
Den größten Spielergeist? ein tugendhaftes Herz? —
O wie gemein! wie alles so geringe?
Ich schafft' ihm gleich das größeste der Dinge —
Ein hübsches Weib, das nie nach hübschern Männern schielt — als der ihrige ist — versteht sich?

Die Ausfoderung gewinne ich, und wenn mein Gegner gleich einen Bart, so ansehnlich, so geistreich, als die Bärte aller griechischen Philosophen zusammengenommen, hätte: ich wette, er thut nichts mehr als Selmann, der über den Abschied dieser Leute bis in das Innerste gerührt war, etliche Thränen fallen ließ, und mit der väterlichsten Güte noch einige Wohlthaten unter sie austheil-

te — aber daß er weit väterlicher handelte, wenn er ihnen und sich diesen Abschied erspartte — diesen Gedanken vermochte seine gesammte Menschenfreundlichkeit mit allen ihren Rührungen nicht hervorzuziehn.

Nehmt es nun den Eroberern, den ruhmsüchtigen Staatsmännern noch übel, ihr Philosophen! Schmält nur, wenn sie bey dem Bestreben nach ihren Absichten gewisse Pflichten der Menschlichkeit übersehen, die sie, bey ruhigem Kopfe und Herzen, gewiß nicht übersehen hätten. — Selmann übersieht sie, weil ihm eine gelehrte Donkischotterey vor die Augen tritt; und Wolsey *), weil ihm der Kardinalshut vor dem Gesichte schwebt: l'un vaut l'autre, nicht wahr?

9.

Die verdammte Docirsucht! — oder wie Sophikulus es zu nennen beliebt — die verdammte philosophische Grimasse! Sie ist nun einmal mein Fehler, so sehr man sich auch darüber beschwert! — Wenn mich ihr

*) Minister unter Heinrich VIII in England.

Paroxismus nur nicht zu so ungelegner Zeit, wie izt, überfiele — es ist ärgerlich! — Man bedenke nur! Während daß ich Ihnen vom Wolsey, von Philosophen, von Leidenschaft und Menschenfreundlichkeit vorplaudere, ist der ehrliche Tobias schon zweymal — mit dem Pferde gestürzt! — seine kavalleristische Ehre bey der Nachwelt zu schonen, sage ich nicht — vom Pferde gefallen — wiewohl dies die lautere Wahrheit wäre.

Der erste unglückliche Fall rührte von der Nachläßigkeit des Bedienten her, der sie begleitete und izt Reitknecht und alles war. Selmann hatte zwar befohlen, das nöthige Reitzeug in möglichst guten Stand zu setzen; allein die Bedienten eines Philosophen müssen, wie ihre Herren, zu sehr Philosophen seyn, um ihre Aufmerksamkeit auf ökonomische Kleinigkeiten zu richten, oder war es hier die gewöhnliche Nachläßigkeit eines schlechten Bedienten? — genug der Gurt an Tobias Sattel hatte so wenig Kräfte übrig, die ganze Reise auszuhalten, daß er gleich eine halbe Meile nach der Ausreise mit einem lauten Knacke entzweysprang, und Sattel und Reuter auf der

linken Seite des Pferdes in einem Augenblicke hinunterwischen ließ. Sein günstiges Schicksal riß ihm sogleich den Zügel aus den Händen, worauf das Pferd ohne den geringsten Anstand umkehrte, und im Gallope seinen Weg nach seiner vorigen Heimath nahm. Tobias blieb ruhig auf dem Flecke liegen, wohin ihn der Fall geworfen hatte, so unbeweglich, als wenn er seine Lebenszeit so zuzubringen gedächte. Selmann, der in tiefen Gedanken etliche Schritte voranritt, und von dem Vorfalle nichts erfuhr, sezte seinen Weg ungehindert fort, und vermißte seinen Gefährten nicht eher, als bis er sich nach ihm kehrte, um ihm das Resultat seiner bisherigen Spekulation vorzutragen. — Was? rief er verwundert. Wo ist Tobias? — Er rief ihn bey seinem Namen etlichemal: umsonst! Tobias meldete sich mit keinem Worte.

Wäre Selmann abergläubisch, einfältig — kurz, ein Mann von wenig aufgeklärtem Verstande gewesen, so hätte seine Verwunderung nicht halb so lange gedauert: er hätte in der Geschwindigkeit einen bösen Geist, ein Luftmännchen oder etwas Aehnliches aufgeboten,

von welchem sein Reisebegleiter fortgeführt seyn sollte; aber als einem Manne, der keine Wirkung ohne wahrscheinliche Ursache annehmen konnte, war es ihm gleich unmöglich, unter den vielen möglichen eine zu wählen, und eine genugthuende zu finden. Seine Verwunderung über Tobias plözliche Verschwindung währte daher fünf ganze Minuten, worauf er die ganze Sache in dubio ließ und langsam zurückritt, um den zurückgebliebnen Bedienten zu fragen, wie viel er ihm mit Gewißheit von diesem Phänomen zu berichten wüßte. Er kam an die Stelle, wo der Unfall vorgegangen war, und fand den abgeworfnen Ritter noch in der nämlichen Lage, in welche ihn der Fall versezt hatte. — Was ist dir wiederfahren? rief er auf ihn zu. — Ich weis nicht, antwortete jener, indem er sich ein wenig aufrichtete. — Bist du vom Pferde gefallen? — Vermuthlich; alles gieng so geschwinde zu, daß ich nicht eher sehen konnte, was mir begegnete, als da ich lag. — Wo ist dein Pferd? — Indem die Antwort hierauf zwischen den Lippen war, kam der Bediente herbey, dem der entfloh-

ne Gaul in einem hohlen Wege begegnet war, und weil jener ihn sogleich erkannt und für undienlich gefunden hatte, ihm den Durchlaß zu verstatten, so wurde er izt im Triumphe zurückgebracht. Der verunglückte Reuter stund auf, man untersuchte die Ursache seines Unsterns, und Selmann, als er die wahre fand, hatte die Zufriedenheit, zwar nicht die rechte, aber doch auch keine falsche, gemuthmaßt zu haben.

Man traf Anstalten, den Sattel, so sehr es sich thun ließ, wieder brauchbar zu machen, und nach einer Viertelstunde Arbeit saß mein Held wieder in Lebensgröße zu Pferde, welches er so wenig Groll wegen seiner treulosen Entfliehung fühlen ließ, daß er sogar, ehe er aufstieg, wohlbedächtig die Sporen in die Tasche steckte, aus Furcht, ihm damit Schaden zu thun. Man könnte diese Vorsicht auch einer Furchtsamkeit zuschreiben; allein ich bin ein guter Lebensbeschreiber, das heißt, ein Mann, der seinem Helden unrühmliche Sachen für Kleinigkeiten erklärt, und drum mit dem größten Rechte gänzlich übergeht. —

Ja, wie lange bleibt der unglückliche Reuter sitzen? — Wäre er nur nicht erst aufgestiegen! —

Sein zweiter Fall, von dem ich izt reden will, war gewiß der einzige in Europa in Ansehung der Ursache, die ihn veranlaßte: — die Philosophie warf ihn ab.

Das mag schnackisch zugegangen seyn! — Selmanns Zunge war einmal in Bewegung gesezt, und in diesem Falle hörte ihre Bewegung nicht eher auf, als bis eine neue Spekulation im Kopfe hervorsprang, und ihr den Zufluß der Lebensgeister abschnitt: dann stund sie plözlich still, wie ein Mühlrad, wenn das Schuzbret vorgesezt ist. In dieser schwazzenden Laune hatte er seinem Begleiter tausend artige Sachen vorgesagt, und trug eben izt, da von den Göttern der zweite Fall meines Helden beschlossen war, eine merkwürdige Auflösung des Problems von dem Sitze der Seele vor. Tobias neigte sich mit stieren Augen und voller Begierde über den Kopf seines Pferdes hin, um keins von Selmanns Worten, der wegen des engen Weges voran reiten mußte, zu verlieren. Je enger der Weg

wurde, je mehr entfernte sich der Docent, je mehr wurde bey dem Zuhörer diese Neigung des Kopfs nothwendig: der Weg gieng ausserdem bergunter, und war, andrer bösen Eigenschaften nicht zu gedenken, ungemein steinigt. Tobias beugte sich immer mehr vor — pump! stürzte sein Roß auf die Knie, und der Reuter flog, wie ein Bliz, über den Kopf hin. Diesmal hatte das Schicksal vergessen, den Zügel ihm aus der Hand zu nehmen, oder ein gottloser Gnome hatte ihn im Fallen darein verwickelt: das Pferd sprang auf und schnellte zu gleicher Zeit den in den Zügel verwickelten Reuter in die Höhe. Der Elende schrie, das Pferd stund zu seinem Glücke still, er machte sich hastig los, und — o möchte mir doch jemand die Feder wegreissen, indem ich aus thörichter Liebe zur Wahrheit meines Helden Schande ausposaunen will! — ich räuspre mich! ich huste — umsonst! — — und — mit schwerem Herze sage ichs! — er ergrimmte *), nahm die Peitsche, und gab dem Pferde einen empfindlichen Hieb. —

*) Hier seufzte der Autor vernehmlich laut.

Philosophie, du mußt es verantworten, daß er izt sich selbst so unähnlich wurde! Du warfst ihn ab, und dann verließest du ihn gar? überließest ihn der Leidenschaft? ließ-fest sie mit ihrer Hitze das ganze Eis weg-schmelzen, das bey seinem ersten Falle so glücklich wider die Flammen des Zorns aus-hielt? — Wozu bist du nütze, du Treu-lose? —

Man könnte zwar zu ihrer und seiner Be-schönigung annehmen, daß die Tropfen des mütterlichen Blutes, die er bey seiner Bil-dung empfangen, und deren im Anfange die-ses Werks gehörige Meldung geschieht, eben damals ihren Uebergang in die große Puls-ader thun wollten, und durch die Erschütterung von dem Falle auf einen harten Boden zu schnell durchgedrängt wurden, daß die Peit-sche dem Pferde schon auf dem Rücken lag, ehe die Philosophie Einen Tropfen Wasser in seinen Zorn gießen konnte. —

— Also hülfe uns die Philosophie nur, wenn wir auf keinen harten Boden fallen? — oder von der Mutter Eva kein Tröpfchen war-mes Blut bis in unsre Adern gekommen

ist? — Sonach — hülfe sie bey meiner Treu! nicht viel!

10.

Eine Ritterschaft ohne Beschwerlichkeiten wäre kaum des Namens werth. Das mußten unsre beiden Ritter sehr deutlich fühlen: denn, den einzigen Anfall von Zorn ausgenommen, den ich im vorigen Absatze betrauret habe, verzog weder mein Held noch sein Patron das Gesichte, aus Verdruß über die Unglücksfälle, die sich gleich am ersten Tage ihrer Reise ihnen entgegenstellten. Nur Eine Beschwerlichkeit war so groß, daß sie Selmanns Geduld überstieg: bey den Unterredungen mit seinem Begleiter war oft, wenn das Gespräch sich in vollem Strome ergossen hatte, plötzlich ein enger Weg, ein Graben, oder etwas Aehnliches gekommen, das sie genöthigt hatte, einzeln zu reiten, oder in der Begeistrung der Aufmerksamkeit waren beide unvermerkt vom Wege ab und in Dickichte, an Teiche gerathen, worauf die Bemühung, wieder auf den rechten Weg zu kommen, die Unterhaltung auf einige Zeit hemmte; man ver-

gaß darüber, wovon gesprochen worden war, und mußte die Materie wieder bey der ganz ersten Quelle aufsuchen. Das waren allerdings Ungemächlichkeiten, die jedem Menschenherze schwer zu tragen seyn mußten. Daher beschloß Selmann, gleich nach Tobias Vergehung wider alle Philosophie den übrigen Theil der Reise in einem Wagen zurückzulegen; und Abends nach seiner Einkehr in dem Wirthshause eines Dorfs that er diesem seinen gemeßnen Willen kund. Zuerst richtete er seinen Vortrag an den Wirth, bey dem er sich erkundigte, ob er ihm eine Chaise verschaffen könnte, welche die Reise bis nach X aushielte. — Nein, war seine runde Antwort mit einem hellen Silberstimmchen — Ob eine Stadt in der Nähe wäre? — Nein. — Ob er nicht einen Wagen geborgt bekommen könnte? — Nein. — Ob etwas zu essen vorhanden wäre? — Nein. — Ob man Stühle, Tische und Betten bekommen könnte? — (die ganze Stube war leer) Nein; und mit diesem schnell herausgestoßnen Nein, drehte der Herr Wirth seine kurzbeinichte Figur nach der Thür, und gieng,

ohne weiter auf Fragen hören zu wollen, mit behenden Schritten hinaus.

Himmel! was für ein Original! Den Mann muß ich näher kennen. — Zugleich tröstete er sich damit, daß man im Falle, wenn der Wirth bey seinem hartnäckigen Nein verbliebe, ihm mit einem Reste kalter Küche aus dem Mantelsacke des Bedienten Troz bieten könnte. — Stühle und Tische können wir missen, sezte er hinzu: Diogenes konnte in einem Fasse essen, trinken und schlafen; warum sollten wir es nicht in einer leeren Stube thun können?

Inzwischen hatte doch bey beiden Reisenden der thierische Theil ihrer selbst über den geistigen so sehr die Oberhand gewonnen, daß sie sich entschlossen, den Ruhm des Diogenes fahren zu lassen, und noch einen Sturm, aber einen Sturm mit Güte, auf den verneinenden Wirth zu thun.

Selmann gieng, diese Operation auszuführen, und Tobias suchte den Bedienten auf.

Jener kam in die Wohnstube und fand die Frau vom Hause bey einem kleinen Spinn-

rade, das auf dem Tische vor ihr stund. In der Geschwindigkeit änderte er, als ein feiner Kriegsmann, bey dieser unvermutheten Zusammenkunft seinen Plan, und beschloß, die Sturmleiter an der Frau Wirthin anzulegen. — Er wiederholte sehr freundlich die nämlichen Fragen, die er ihrem Gemahl gethan hatte, und sie wurden insgesammt mit einem langgedehnten, seufzerartigen Ja beantwortet: alles wurde zugestanden. Selmann hob also mit vieler Zufriedenheit die Belagerung auf, da die Kapitulation einen so glücklichen Ausgang hatte, und gieng im halben Triumphe zu sein.. leeren Stube zurück.

Indem er die Treppe hinaufsteigen wollte, hörte er in einer Stube, vor welcher er vorbey mußte, und deren Thüre offen stand, einen lebhaften Wortwechsel. Er sah von der Ferne hinein und wurde einen Offizier gewahr, der mit dem Wirthe heftig stritt, doch so, daß dieser nichts als ein helltönendes: Nein! Ich mag nicht! Ich will nicht! auf jenen zuquäkte.

Mordio! schrie endlich der Fremde, dich, Satan, will ich wohl zähmen! — und nach dieser Kriegserklärung griff er nach dem Stocke und ließ ihn mit voller Schwere auf den Rücken seines Gegners fallen, der anfangs die Flucht nehmen wollte; allein der andre faßte ihn mit seiner kriegerischen Faust bey dem Zopfe und fragte ihn zum letztenmale: ob er die nöthigen Möbeln, Essen und Trinken herbeyschaffen wolle? — und dabey machte er sein Rohr zum Schlage fertig. — Ja, ja! maute der Herr Wirth, wie ein eingeklemmter Kater. — So geh, du Hund! — dies war das Endurtheil seines Ueberwinders, das, nebst einem guten gesunden Stoße, ihm seine Befreyung ankündigte.

Selmann konnte sich nicht genug verwundern, daß ein Mann, dem die Gewinnsucht Antrieb genug seyn konnte, durch so gewaltsame Mittel bewogen werden mußte, Geld zu verdienen. Er trat also in die Stube vollends hinein, um sich von dem Offiziere, der in dem Wirthshause bekannt zu seyn schien, darüber belehren zu lassen. — O, sagte

ihm dieser, der Kerl ist ein Sappermenter! Seine Frau, die lahme Hexe, sagt zu allem Ja, und er zu allem Nein; und keiner von den beiden Seehunden rührt einen Fuß. — Aber ich weis ein Mittel! Man muß den Satan prügeln; alsdann wird man bedient, wie man es verlangt. — Haben Sie ihm seine Ladung noch nicht gegeben? —

Und werde sie ihm nimmermehr geben! sagte Selmann, und schüttelte den Kopf.

O, erwiederte jener mit lautem Lachen, so können Sie auf den Dielen schlafen! — Ich schwör es Ihnen zu, wenn sie den Seehund nicht prügeln, so giebt er Ihnen nicht einen Fingerhut voll Wasser —

„Woher aber das? der Mann ist ja auf „diese Art ein Feind seines eignen Vortheils. „

Das will ich Ihnen sagen. In dem lezten Kriege gewann er Geld, wurde trozig, und mußte es auch zuweilen seyn: er bekam oft Prügel, und gewöhnte sich so daran, daß er izt noch ohne Prügel nichts herausgiebt. — Aber ich kehre gern bey dem Satan ein. — Wir Offiziere beredten uns eines Abends —

Bey diesen Worten, die ohne Zweifel ein fades Histörchen ankündigen sollten, lenkte sich Selmanns Aufmerksamkeit auf die Leute, die unter dem Kommando des Wirths anfiengen, die Stube zu möbliren. Der Offizier merkte seine Verwunderung, und rief triumphirend: das sind die Früchte von meiner Zucht! So muß man diese Seehunde fassen! In Pommern, lassen Sie Sich einmal erzählen — — so hub ein neues Geschichtchen an, das Selmann eben so unaufmerksam anhörte, als das vorige, und vor deren Endigung er sich dem Erzähler sehr höflich empfahl. Er bekam eine Versicherung durch die kräftigsten Flüche auf den Weg, daß er so schlecht als in der Hölle sich befinden würde, wenn er dem Seehunde, dem Wirthe, nicht durch Prügel Mores lehrte.

Selmann bekam bey der Rückkunft auf seine Stube eine Nachricht, die jedem andern den Rath des Offiziers annehmlich gemacht hätte. Tobias berichtete ihn, daß der Bediente mit seinem Magazine noch nicht angekommen sey. Es war schon spät; die nächste Vermuthung war also, daß er sich ver-

irret habe; aber sie war falsch: nein, Selmann und sein Gefährte hatten sich über ihrem tiefsinnigen Gespräche verirrt. Der Bediente war auf der rechten Straße in einem Gasthofe eingekehrt, weil ihn die Nacht überfallen hatte, und beklagte es sehr, nicht bey seinem Herrn zu seyn, besonders, daß dieser nichts von der kalten Küche genießen sollte, die er sich, um sie nicht verderben zu lassen, ganz vortreflich schmecken ließ. Hätte er vollends von der Verlegenheit gewußt, in welcher sich der Magen und die Menschenliebe seines Herrn befand, — der entweder hungrig auf den Dielen schlafen oder seinen Wirth prügeln mußte: ein **entweder** und **oder**, wo er, bey gänzlichem Mangel eines andern Auswegs, gern nach dem ersten griff! Da es nach einer kurzen Berathschlagung dabey blieb, daß man nicht wüßte, wie man dieser traurigen Alternative ausweichen solle, schloß Selmann endlich: Wie mancher Weise, der uns weit übertraf, mag schon hungrig schlafen gegangen seyn! den Kopf, voll wichtiger unsterblicher Gedanken, auf einen harten Stein unter freyem Himmel gelegt haben!

Wir sind glücklicher als sie: uns schützet ein Dach vor den Beschwerlichkeiten der Witterung. Komm! wenn wir uns müde gesprochen haben, so schlafen wir, wo und so gut wir können.

Tobias Magen wollte diese Philosophie nicht verdauen, und knurrte eine Menge Gegenbeweise her, als Selmann die Unterredung auf das seltsame Betragen des Wirthes lenkte, um die Ursachen davon zu erforschen: denn die vom Offizier angegebene that ihm nicht genug. Er fand deren eine Menge, und wollte eben sich selbst Beifall über eine zuklatschen, die unter allen hervorstach, als jemand leise die Thür öffnete, hereintrat, sich ihm zu Füßen warf, seine Knie umfaßte, und in weinerlichem Tone mit weiblicher Stimme sagte: Nehmen Sie mich wieder auf! Vergeben Sie mir! — Habe ich Sie beleidigt — o seyn Sie nicht unversöhnlich! — Vergessen Sie die Vergehungen einer reuigen Ehefrau, die ohne Sie . . . Hier brach sie in Thränen aus, und konnte nichts als schluchzen.

Selmann sprang gleich bey ihrem ersten Worte auf, und war so sehr verstummt, als diese Unbekannte, und, da er sie weinen hörte, so empfindlich gerührt, als sie es zu seyn schien, —

Antworten Sie mir! Nur ein einziges Ja! das mir von ihren Lippen ein heilender Balsam seyn wird. — Sprechen Sie es! — und so umfaßte sie ihn.

Madam, rief Selmann zurückfahrend, Sie durchdringen mich! allein —

O tröstendes Wort! nun leb' ich! — bey diesen Worten wurde die Umarmung wiederholt.

„Madam, Sie irren sich! — Ich bin „nie verheirathet gewesen — „

Du bist es, o Bester! Du bist wieder mein Gatte, mein Gemahl —

„Madam, um des Himmels willen! ich „kann es nicht seyn — „

Fliehe nicht von mir! Du bist es, den meine Seele liebt! Dein Kuß sagt es mir. — Sie küßte ihn.

„Madam, keinen Kuß! Sie verschwenden „ihn! Ich bin es nicht! — „

Unter diesem Dialoge trieb das Frauenzimmer Selmannen mit ihren Umarmungen und Liebkosungen von einer Ecke der Stube bis zur andern: er flohe; sie verfolgte ihn; er verneinte, daß er von ihr etwas wüßte; sie bestund darauf, daß er ihr Mann sey. Endlich wurden Umarmungen und sogar Küsse so gehäuft, daß Selmann es vor dem Richterstuhle der Keuschheit nicht zu verantworten glaubte, wenn er nicht plötzlich dem Spiele ein Ende machte. Er ergriff daher die Partie aller berühmten Keuschen, des Josephs und seiner wenigen Nachfolger — er wollte entfliehen: doch sie faßte ihn bey dem Rockzipfel — die verdammte Kleidung, die wir izt tragen! Kein Wunder, wenn Niemand in ihr keusch seyn kann! — Hätte er Josephs Mantel gehabt, so hätte er ihn fahren lassen, und wohl dir, Keuschheit! — aber ehe er den Rock auszog, konnte sie es tausendmal merken, und Weste, Beinkleider und die ganze Person in Besitz nehmen. Wegen dieser Betrachtung ließ er den Rock fest sitzen und sich geduldig von ihr zurückhalten; doch unter vielen Betheurun-

gen, daß er nicht der seyn könne, den sie suchte.

So sind Sie es nicht! rief sie traurig und seufzte. Vergeben Sie mir! — und seufzte noch mehr. — So ist meine Freude verloren! — So habe ich dich, o einzig Geliebter, noch nicht! Ach! — hierbey erfolgte ein recht theatralischer Seufzer, der Selmannen das Blut so hastig durch das Herz jagte, daß er sich umwandte, was wegen des Rockzipfels, den sie noch immer fest hielt, etwas beschwerlich war, sie bey der Hand faßte und sie zu trösten suchte.

Was haben Sie, Madam? — was fehlt Ihnen? — wen suchen Sie? — Ihren Mann? — Sagen Sie mir eine Spur von ihm, und ich helfe Ihnen suchen. Dies waren seine unruhigen Fragen, und halb zürnte er schon auf sich, daß er den Mann nicht gleich zur Stelle liefern konnte.

Sie antwortete mit schmerzhaftem Tone: Mein Mann hat mich verlassen. Ich habe ihn beleidigt — ich glaube es wenigstens — er hat mich verlassen, und ich Arme müßte ohne ihn vor Kummer vergehn — ohne ihn!

wiederholte sie, und ließ dabey so künstlich eine Thräne auf Selmanns Hand fallen, die so feurig brannte, daß sein ganzer Körper vom Zenith bis zum Nadir in eine Zitterung gerieth.

Nichts fehlte izt mehr, um den guten Mann zum Romanhelden zu machen, als daß der Wirth sich ohne Prügel entschloß, ein Licht plötzlich in die Stube zu bringen, und daß alsdann Selmann ein Frauenzimmergesicht erblickte, dessen Reiz und Anmuth durch eine schmelzende Traurigkeit unwiderstehlich wurde. — So gienge es gewiß in einem gewöhnlichen Romane zu; aber in meiner Geschichte nimmt die Sache eine andre Wendung. — Der Wirth bringt kein Licht, und Selmann bleibt also von den unwiderstehlichen Reizungen eines traurigen Frauenzimmergesichts unangefochten. Was hilft ihm aber das? Entwischt er gleich den Qualen der Liebe, so hat doch seine Menschenfreundlichkeit ihm einmal eine Wunde geschlagen, die so sehr schmerzt, als der Pfeil der Liebe: er war gerührt: er wollte dieser fremden Unglücklichen helfen, und wußte nicht wie. Eine

traurige Lage für ein empfindendes Herz! — Endlich brach er mit vollem Strome der Empfindung in die Frage aus: Was kann ich thun, Madam? Reden Sie! befehlen Sie! alles, was in meiner Gewalt steht, wage ich für Sie. — Dies sagte er mit einer ungeduldigen Hitze.

Sie sind zu gütig! war die Antwort. Wenn ich Sie bemühen dürfte — doch nein! das hieße Ihre Güte misbrauchen —

„Reden Sie! Ohne Umstände!„

Wenn ich Sie bemühen dürfte, mit mir auf meine Stube zu kommen, und — Ihr großmüthiger edler Ton läßt mich hoffen, daß Sie mir wenigstens vergeben werden, wenn Sie mir auch meine Bitte versagen — und mir eine Schwester bereden helfen, mich meinem Schicksale zu überlassen. Sie begleitet mich bey der Aufsuchung meines Mannes: sie liebt mich so übertrieben — ich muß es so nennen! — daß sie von Mann und Kindern flieht, um meinen Schmerz mit mir zu theilen. Wenden Sie alle Ihre Beredsamkeit an, Sie zur Zurückkehr ihrer Familie zu bewegen. Wenn Sie nicht der sind, den ich

liebe, den ich suche, so seyn Sie wenigstens mein Tröster, mein Rathgeber! Ihr edles empfindendes Herz . . .

„Madam, ich leide unendlich für Sie.
„Führen Sie mich, wohin Sie wollen!
„Fodern Sie, was Sie wollen! Ich folge
„Ihnen, ich versuche es. „

Großmüthiger Mann! So kommen Sie dann — Doch ich muß mich schämen! nach einer so kurzen Bekanntschaft Ihnen schon so viel zuzumuthen! — Nein, Ihr Edelmuth —

„Um des Himmels willen, keine Bedenk-
„lichkeiten! — Wo ist Ihre Stu-
„be? — „

und so faßte er sie bey der Hand, führte sie zur Thür hinaus und wanderte nach ihrer Stube zu. —

Und Tobias? — Die ehrliche Seele hatte genug mit sich zu thun, um Leib und Geist in erträglichem Zustande beysammen zu erhalten, und war daher nichts weniger als vermögend, an der vorhergehenden Scene lebhaften Antheil zu nehmen. Gewisse Leute, bey denen die Empfindung mehr in der Seele, als in dem Körper sitzt, mehr in jene durch

erlernte Grundsätze und Nachahmung hinein-gepflanzt, als in diesem von Natur aufgewachsen ist, und deswegen, wie eine durch die Kunst gereifte Frucht, innerhalb der Mittelmäßigkeit bleibt — diese Leute, unter welche auch Tobias gehört, bedürfen einer besonders günstigen Disposition des Körpers, um in Empfindungen gesezt zu werden. Wenn ihr Magen, und folglich auch der Kopf — denn beide sind geschworne Freunde; was einer thut, äft der andre nach — bey böser Laune sind, so kann kein Stachel tief genug in das Herz dringen, um es zu verwunden: es ist ein schlaffes Tuch, das jedem Stiche nachgiebt. — Diese Verfassung des Magens — da er einen ganzen Tag auf einem Pferde mit dem unsanftesten Schritte, in holprichten Wegen herumgerüttelt, zweymal vom Pferde geworfen worden, und einmal in die unseligste Aufwallung des Zorns gerathen war — alles heftige Bewegungen, die einen großen Aufwand am Blute erfordern! — die daher entstehende Verfassung des Magens, sage ich, muß ihn bey jedem billigen Beurtheiler hinlänglich entschuldigen, daß er

bey jenem rührenden Vorgange in der Ecke stund, sich anfangs fürchtete, dann wieder beruhigte, Selmannen und der Unbekannten nachfolgte, als sie giengen, und da ihn diese ihre Thür vor der Nase zuschloß, mit einer der Verwunderung ähnlichen Mine drey Minuten lang vor der Thüre stehen blieb, dann langsam in seine Stube zurückgieng, sich auf dem Boden, auf gut cynisch, ausstreckte und — schlief.

Nach einiger Ruhe wurde er aufgeweckt. Als er die Augen aufschlug, fand er die Stube helle, einen Stul, einen Tisch, ein Licht darauf, und — was er in der Zeitordnung zuerst bemerkte — nach aller wahrscheinlichen Vermuthung des Geruchs, ein ganz gutes Essen dabey, das er auch, so bald er aufstund, in natura erblickte, worauf ihn der Mann, der ihn aufgeweckt hatte, berichtete, daß er essen sollte, und fortgieng. —

Das ist ein Feenschloß! Der Mann, der ihm diese erfreuliche Scene öffnete — wenn er ihm doch nach dem Rücken gesehn hätte! — gewiß ein bucklichter Zwerg! ein verwandelter Liebhaber! — Ey, Ey! mein Held von

Feen gespeist, bedient! Wie leicht könnte seinem Geschichtschreiber von dieser Ehre etwas zu gute kommen! —

Aber wie mag das nur zugehen? — Wenn er vielleicht gar in den Pallast der Circe gerathen wäre? — So muß er ein Ulysses werden! und — ich hüpfe! ich schreibe dann eine Odyssee, und werde zu Wasser und Lande unsterblich, wie Homer!

— Zwar — man zerbreche sich doch nie bey Sachen, die auf diesem Erdenrunde vorgehen, die Köpfe, um ausfündig zu machen, wie es zugeht. Der Ausgang wird es lehren, spricht, däucht mich, Salomo, der Weise; und diesen erwartete Tobias so weise, als ein Salomo, bis sein ganzer Tisch abgespeist war. Er sah sich um und erblickte eine Streu mit Betten, für ihn so einladenden Betten, daß er den Ausgang noch länger zu erwarten beschloß, und aller Unruhe über seine Verzögerung gute Nacht gab.

11.

— Wie gesagt! — es ist nichts Neues unter der Sonne! Man forsche nicht neu-

gierig, sondern erwarte, wie Tobias, der Weise, gelassen den Ausgang. Wenn meine Leser diesem Beyspiele folgen wollten, so brauchte ich izt eine Menge nicht zu erzählen: — doch sie hören ja gern erzählen! — Also sey es! —

Die unbekannte Verlaßne, die im vorigen Absatze bey völliger Dunkelheit mit Selmannen auf das Theater trat, und sich deswegen vergriff, und irriger Weise ihren Mann in ihm zu finden dachte, war nebst ihrer vorgeblichen Schwester — was dächte man? — ein Frauenzimmer, das richtig alle Messen besuchte, um mit ihren Reizen und ihrem Verstande zu wuchern. Nach dieser Ankündigung läßt sich leicht schließen, daß ich keine gemeine Buhlschwester darunter gedacht wissen will; sie war es auch nicht. Nicht jedem bot sie sich feil, nicht jedem überließ sie sich, der die Gebühren bezahlte: nein, sie hatte ein außerordentlich feines Point d'honneur. Niemand wurde in ihre Gegenwart gelassen, der unter zweytausend jährliche Einkünfte hatte, und Niemanden betrog sie unter hundert Dukaten. — Zwar, was

sage ich? — betrog sie? — Wenn sie das hörte! Sie schöß aus ihren pechschwarzen Augen einen Blitz auf mich, der manchem Menschenherze schon so gefährlich gewesen ist, und machte mich wohl gar zur Strafe in sich — verliebt? — ich sitze ja hier hinter lauter Büchern, dem Plato, Xenophon, Antonin; die werden mich schon schützen.

Um aber doch ihre Delikatesse zu schonen, sey es hiermit gesagt, daß sie nicht **betrog**, sondern **hintergieng**, und sich, was ihr nicht zu verdenken war, für ihre Mühe reichlich bezahlen ließ. Sie verdiente es auch; denn sie machte bey jeder Beute, die sie haschen wollte, einen so großen Aufwand von Verstand, Witz und den übrigen dichterischen Talenten, als Shakespear und alle seine Brüder und Zunftgenossen. Jedes ihrer verliebten Spiele war eine nach einem durchdachten Plane ausgeführte Komödie oder Tragödie, wobey sie selbst die Hauptrolle, und meistens meisterlich spielte. Nie hatte sie eine von den gemeinen Absichten dieser Sirenen, die aus Gewinnsucht oder Wollust unbesonnene Mannspersonen verführen. Sie hätte sich selbst

gehaßt, wenn sie so unedle Triebfedern bey sich entdeckt hätte. Ihr Ehrgeiz gieng viel höher; sie wollte dem männlichen Geschlechte seine Schwachheit und die Ueberlegenheit des ihrigen fühlen lassen. Daher wählte sie jederzeit einen hartnäckigen tapfern Gegner, wo ihr der Sieg schwer und für ihre eigne Tapferkeit desto rühmlicher war. Nie suchte sie unbedachtsame Jünglinge oder ausschweifende Männer ins Netz zu locken; ja, so bald sie an einem den geringsten Schein von Liederlichkeit bemerkte, so wurde er als ein untüchtiges Subjekt für sie angesehen, und wenn diese Bemerkung erst geschah, da sich die Aktion schon angefangen hatte, so brach sie sogleich mitten in der Ausführung ihres Plans ab, und ließ den Unwürdigen, nach einer hinlänglichen Geldstrafe, aus dem Felde ziehn. Ihre Anbeter, an denen sie ihre weibliche Fechterkunst zeigte, mußten Männer von der bewährtesten Tugend, der aufgeklärtesten Vernunft und der geprüftesten Aufführung seyn. Die männliche Tugend, deren Existenz sie anfangs ganz läugnete, war ihr einziger Feind: wo sie diese vermißte, griff sie

kaum zu den Waffen. Nach dem Siege war sie grausamer als ein Türke; sie ließ dem Ueberwundenen nichts übrig; sie plünderte ihn auf die unbarmherzigste Weise: doch war sie oft eben so großmüthig. Oft ließ sie sich an der Ehre des Sieges begnügen, und legte im Augenblicke, da die Uebergabe vor sich gehn sollte, die Waffen nieder, so bald ihr Gegner sich unterwarf und ihre Superiorität erkannte.

Parcere Subjectis et debellare superbos

schien ihre Kriegsmaxime zu seyn. So gab sie durch unbeschreibliche Künste denen Leidenschaft, die keine zu haben schienen, machte sie zum Opfer der ihrigen, und wurde es oftmals selbst. Sie hatte eine Menge Leidenschaften, wie bey einer solchen Thätigkeit des Geistes zu erwarten ist: allein die meisten darunter waren so veränderlich, so geschmeidig, wie ihre Gesichtszüge. In ihrem Gesichte war allemal, mit einer unbegreiflich schnellen Abwechslung, die Mine, die sie gerade brauchte; und eben so abwechselnd waren ihre Leidenschaften bald Tugenden, bald

Laster. Ihr Ehrgeiz war heute die übertriebenste Freygebigkeit gegen Dürftige und Unbedürftige, und morgen der habsüchtigste Geiz gegen ihre Liebhaber. Ihr Verstand, ihr Witz, ihre Talente — dies waren die Götzen, die sie anbetete, und wer so listig war, diese mit ihr anzubeten, der hatte oft den geheimen Triumph, sie mit ihren eignen Waffen zu schlagen: so bald sie eine solche List merkte, wurde sie zum Tiger; doch haben einige dadurch die Ehre erlangt, ihre Ueberwinder zu seyn, daß sie sich als Ueberwundne anstellten.

Wehe dir, Selmann, daß du mit einer solche Streiterinn zu thun hast! — besonders bey so ungünstigen Umständen: denn sie hatte auf der Messe, wo sie diesmal ihren Schauplatz aufgeschlagen, einen Unstern gehabt, der ihre ganze Wuth wider die männliche Tugend gereizt hatte. Einer ihrer Liebhaber war so fein gewesen, ihr den Vortheil abzugewinnen und glücklich eine gute Dosis Liebe beyzubringen: sie fühlte ihre Krankheit, und der Bösewicht ließ ihr eher nicht merken, daß er darum wußte, bis der wich-

tigste Augenblick herannahte, und da schon ihr ganzer Reiz in seiner Gewalt war, gieng er lachend von ihr, triumphirte und brüstete sich bey allen ihren Bekannten mit einem Lorber, den sie ihm nicht streitig machen konnte.

Das war ärgerlich! höchstärgerlich! Ihr Ehrgeiz wurde auch so stark angespornt, daß sie von der Minute an alle vorhabende und künftige Plane aufgab, die Messe verließ, und, wie ein neuer Herkules, ausgieng, Ungeheuer zu würgen; so nannte sie in allen Ehren uns arme Mannspersonen.

Wie ein hungriger gereizter Löwe kam sie Mittags in dem nämlichen Gasthofe an, wo Selmann und Tobias einkehrten. Ihre äusserst feine Kenntniß männlicher Gesichter belehrte sie gleich nach der ersten Besichtigung, daß dies ihr Mann wäre, und sie beschloß augenblicklich, ihn ihrem beleidigten Ehrgeize aufzuopfern oder zu sterben! — Ich dächte — so weit ich Selmannen kenne! — sie könnte in dem nämlichen Augenblicke den Dolch spitzen und den Sarg bestellen! — So dachte sie aber nicht. Sie ließ sich nicht von ihm sehen, sondern agirte

anfangs durch ihre vorgegebne Schwester, die sie schon seit vielen Jahren begleitete und ihr getreulich bey allen Unternehmungen beystand, und durch einen Bedienten, welcher izt bey nicht sonderlich günstigen Vermögensumständen ihr ganzes Gefolge ausmachte. Diese beiden Abgeordneten forschten Selmanns Bedienten mit der feinsten Kunst eines Spions aus: und der gute Johann, der noch nie in solche Schlingen gefallen war, und es auch für seine Pflicht hielt, seinen Herrn in seiner Beschreibung von ihm mit allem möglichen Glanze erscheinen zu lassen, machte ihnen ein so herrliches Porträt von Selmannen, von seinen philosophischen Einsichten, empfindlichen Herze und seinen Reichthümern, daß beide Kundschafter sich lächelnd einmal über das andre mit den Augen zuwinkten, um einander zu verstehen zu geben, daß dieser Mann für die Absichten ihrer Gebieterinn gemacht sey. Dieser Mantelsack, sezte Johann hinzu, rückte den Hut schief, und that, statt des Beweisgrundes, einen kräftigen Schlag auf den Tisch — dieser Mantelsack ist bey meiner Treu! voller Gold: was wollen Sie mehr?

Mein Pferd hat sich lahm daran getragen! Denken Sie einmal! ein Mantelsack voller Gold! Wenn Sie nun nicht glauben wollen, daß mein Herr der Reichste im Lande ist, so müßten Sie an keinen Himmel und keine Hölle glauben. — Dabey holte er, um nichts fehlen zu lassen, was seinem Herrn ein Gewichte geben könnte, den Beutel aus der Tasche, schüttete etliche Goldstücken aus, die er sich seit langen Jahren vom Lohn gesammelt hatte, und fragte den Wirth so stolz, als ein armer Student, der einmal den Reichen spielen will: was bin ich schuldig?

Obgleich die Ausforscher die eine Hälfte von diesen Prahlereyen für Lügen hielten, so schien ihnen doch wenigstens, nach der bey jeder Erzählung nöthigen Subtraction, die andre Hälfte Wahrheit zu seyn: besonders thaten sie bey der letztgemeldeten Erscheinung der Goldstücken einen Schluß a minori ad majus, von dem Bedienten auf den Herrn. Nach diesen hohen Ideen wurde der Bericht eingerichtet, den sie von ihrer Gesandschaft erstatteten.

Das ist der Mann, rief ihre Gebieterinn nach Endigung dieser Nachricht, an dem ich meine Schande rächen und alle Männer strafen will! — Ein Philosoph? fragte sie lachend; und wenn es ein Sokrates wäre! Desto willkommner! — Wie stolz will ich seyn, ein so wildes Thier, wie einen Philosophen, zahm gemacht zu haben! — Isabelle! denke einmal! wenn der Herr Philosoph sammt seiner Weisheit in die — Grube fällt! — wie er zappeln wird! — Isabelle, das wird ein herrliches Schauspiel werden. — Fort! ich muß ihn sprechen. Gleich, Adam, meldet mich! — Isabelle! er ist wohl so häßlich als ein Philosoph?

Isabelle. Vermuthlich; aber doch reicher als ein Philosoph! „Das versteht sich; „sonst machte mich seine Philosophie nicht „sonderlich lüstern. — Die verdammte „Messe erniedrigt mich unter mich selbst! „Der verdammte! — doch was mach' ich „mir denn schlimme Laune mit solchen Din„gen? — Da, Mädchen! ein Glas auf die „Gesundheit der Philosophie! — So viel „Ehre muß man wohl dem guten Dinge an-

„thun! — Nu! singst du mir nicht im vor-
„aus ein Triumphlied dazu? „

Isabelle. Welches denn gleich? Ce-
ci-de-runt in pro-fun--dum,
summus Aristoteles — —

Vor Lachen konnte sie nicht weiter, und beide hätten sich gewiß noch viel gröblicher an dem guten Mütterchen, der Philosophie, versündigt, wenn nicht zum großen Glücke Adam mit der Nachricht zurückgekommen wäre, daß ihre Gegenwart dem Herrn Philosophen willkommen seyn würde. Sogleich fuhr ihr Gesicht in die trockenste Ernsthaftigkeit zusammen; sie gieng und trat in dem Charakter einer Niederländischen von Adel in Selmanns Zimmer.

Ihr Vortrag war diesmal aus der Kasuistick. Sie hatte, nach ihrem Vorgeben, in der Gegend, wo er vormals residirte, sich kurze Zeit aufgehalten, und vieles von dem guten Rufe gehört, in welchem seine Einsichten und seine Menschenliebe stunden; sie hatte ihn kennen zu lernen gewünscht, hatte, ehe dieses zu bewerkstelligen war, zum größten Leidwesen gehört, daß er seinen Wohnplatz

verändern wolle, war ihm nachgereist, und hatte vor einem Augenblicke durch ihre Bedienten erfahren, daß die Fügung des Himmels sie unter Einem Dache mit dem Manne zusammengebracht hätte, den sie schon, ohne ihn zu kennen, mehr als alle Weisen älterer und neuerer Zeiten verehrte. — Dies aus dem Stegreife ersonnene Mährchen wurde mit einer so kräftigen Essenz von feinen Schmeicheleyen und versteckten Lobsprüchen wohlriechend und wohlschmeckend gemacht, daß ihm die steifsten Fibren eines Stoikers nicht hätten widerstehen können; und das war Selmann nicht! Er hatte die lebhafteste feinste Empfindung, und folglich auch die lebhafteste feinste Eigenliebe, und folglich war diese schon im Eingange für die schöne Rednerinn eingenommen, ehe sie noch an die eigentliche captatio benevolentiæ kam.

Die hohe Meynung von seinen Einsichten, gab sie weiter vor, die ihr sein Ruf gleichsam aufgedrungen, habe sie bewogen, ihn um die Beantwortung einer Frage zu ersuchen, deren Auflösung für ihre Glückseligkeit wichtig, und von seiner Menschenfreundlich-

keit allein zu erwarten wäre. — Armer Selmann! wie man deine Eigenliebe zum Besten hat, um dich zu überreden, daß du aus bloßer Menschenliebe die Gewissensfrage einer Hinterlistigen beantwortest! —

Sie las in Selmanns Gesichte, wie weit sie schon mit ihm gekommen war, und lenkte das Gespräch auf verschiedene Gegenstände, um seinen ganzen Geschmack, seine Empfindungen und Leidenschaften von Grund aus zu studiren. Bald erzählte sie die unglücklichen Geschichten ihrer Freundinnen — Selmann wurde gerührt — bald mahlte sie die zärtliche Zusammenkunft ihrer Schwester und ihres Liebhabers nach einer zweyjährigen Trennung — Selman glühte — bald kam sie auf ihre eignen Widerwärtigkeiten, die sie mit einer tragischen Beredsamkeit zu heben und durch alle theatralische Künste ihres Körpers eindringend zu machen wußte — Selmann ward ganz Empfindung.

Nun wußte sie den Ton, in welchem sein Gefühl gestimmt war, und brauchte nichts mehr als eine kleine Kenntniß von seiner

Marschrute, seinem Plane, Vorhaben, Absichten, und künftigem Aufenthalte. Ehe er sichs versah, hatte sie ihn durch die künstlichste Wendung des Gesprächs dahin gebracht, daß er ihr aufrichtig alles nach der Länge offenbarte, was sie zu wissen nöthig hatte. — Aha! dachte sie bey sich, als sie seine gelehrten Absichten erfuhr, auch ein Bischen Romanenschwung im Kopfe? Desto besser! — Darauf wurde die kasuistische Frage vorgelegt, beantwortet, die Unterredung mit einer Auswahl von wechselseitigen Schmeicheleyen beschlossen, und Selmann zufrieden und misvergnügt auf seiner Stube zurückgelassen, wie ein Koridon, den seine Phyllis, eben da seine keuschen Flammen lichterloh brennen, plötzlich verläßt. —

Ey, ey! er hat sich doch nicht verliebt? — Verliebt und auch nicht! wie mans zu nehmen gedenkt. — Er hatte eine hohe Idee von dem Frauenzimmer, sie war in seinen Augen die verständigste, die witzigste, die empfindlichste, die schönste, die tugendhafteste, die bezauberndste Schöne in allen Mittagskreisen, er fühlte gewisse dunkle Regungen

des Wohlgefallens und Vergnügens, wenn er an sie dachte — und er dachte an nichts anders — er wurde misvergnügt, als sie ihn verließ, er empfand ein unbestimmtes Verlangen, sie länger, sie öfterer zu sehen — und, wie seine Vernunft ganz gravitätisch hinzusetzte, von ihr Verstand, Tugend und Anmuth zu lernen — und so weiter. — Nun halte man diese Beschreibung an sein Herz und sage mir: heißt das **verliebt** seyn? — Also wäre denn die Eigenliebe der Weg, durch welchen die himmlische Venus in die Herzen der Sterblichen hineingebracht wird? Wenigstens mußte, genau berechnet, zwey Drittheile seiner Empfindung auf ihre Rechnung und eins den Ursachen zugeschrieben werden, denen er sie ganz zuschrieb. — Aber mag dies seyn, wie es will; wenigstens will ich — was ich auch andern rathe — den Grundsatz merken: durch das Thor der Eigenliebe kömmt die himmlische Venus in die Herzen der Sterblichen, ohne daß sie es wissen.

12.

Emilie — diesen Namen habe ich, während daß ich vom letzten Absatze ausruhte, der Grazie gegeben, die in Selmannen das Gefühl aufweckte, das die Leute mit aller Gewalt für Liebe ausgeben wollen — Emilie war keine von den kleinen Schöpfern solcher Entwürfe, wo Erfindung und Ausführung so nahe beysammen liegen, daß sie einander fast berühren, alle ihre Plane giengen ins Weite, sie umfaßten einen Zirkel, dessen Umfang Leute von wenigen Talenten nicht übersehen konnten. Daher war der vorhin erzählte Besuch nichts als eine Einsammlung der Materialien zu der wichtigen Erfindung, über welcher sie brütete: doch die Ausübung ihrer Rache an dem männlichen Geschlechte in Selmanns Person blieb bis zu der Zeit verschoben, wo dieser Weise die süssen Gerüche der Wissenschaft zu ☿ einathmen wollte. In der Zwischenzeit mußte der ganze Operationsplan entworfen werden.

— Sic fata tulerunt — spricht ja Jupiter *), da die Welt untergehen soll und der mächtige Erderschütterer es nicht verhindern kann; um so vielmehr kann sich Selmann so darüber trösten, daß ihn das Schicksal den nämlichen Tag Abends in einen Gasthof führt, wo seine schöne Zauberinn vor einer halben Stunde eingekehrt war. Sie erkannte ihn sogleich bey seiner Ankunft, und unmittelbar darauf erfolgte der Entschluß, zum Zeitvertreibe den nämlichen Abend ein kleines Vorspiel ihrer Rache auszuführen. Stehendes Fußes wurden Anstalten gemacht, und die theatralische Geschicklichkeit des Herrn Wirths sehr klüglich genützt. Ihr Bedienter mußte in möglicher Eile ein Offizier werden, der jenen Widerspenstigen vernünftig prügelte. —

Wozu aber alles das? sollte man denken. — Nicht ein einziger Umstand war ohne Absicht und ohne Zweck. — Sie mußte Selmanns Herz auf ihre Seite bringen, ehe er sie erkannte: nichts war zu dieser Ab-

*) Bey dem Ovid im 1 B. der Metamorphosen.

sicht dienlicher, als daß sie eine Rolle spielte, die Mitleiden erregte und seine Empfindung auf sie zog, und daß sie diese Rolle im Finstern spielte, um zu verhüten, daß er sie eher erkannte, als bis sein Herz schon in Flammen stund: damit sie dieses im Finstern bewerkstelligen konnte, mußte es dahin gebracht werden, daß er den ganzen Abend aus Ursachen kein Licht bekam, die ihn nicht vermuthen ließen, daß das Spiel angelegt sey: der Wirth wurde also für ein kleines Trinkgeld beredet, den Charakter anzunehmen, in welchem er erschien; der vermeinte Offizier schlug Selmannen eine Methode vor, sich Licht und die übrigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, von welcher man voraussah, daß er lieber alles entbehren würde, ehe er sichs auf die vorgeschlagene Weise verschaffte. Er blieb also ohne Licht, Emilie öffnete unter der angenommenen Larve einer unglücklichen Ehefrau, die ihren Mann suchte, sein Herz der Empfindung, die sie sich durch ihre Kunst in jede andre, welche sie eben brauchte, umzuschaffen getraute.

So vielen Raum hat man nöthig, um die Gedanken eines schönen Geistes aus einander zu setzen! — Alles hängt zusammen; Glied paßt an Glied, so gut als in dem herrlichsten politischen Entwurfe: und doch hat ihr die ganze Erfindung kaum mehr Zeit gekostet, als die Rollen auszutheilen! — die alle so meisterlich gespielt wurden, daß der Philosoph nichts merkte, und es ihr gelang, ihn in voller Empfindung auf ihre Stube zu bringen, wo wir ihn mit ihr und ihrer vorgegebnen Schwester bey verschloßnen Thüren zurückließen, um uns mit seiner Gesellschaft vorläufig bekannt zu machen. —

O Philosophie! izt beweise deine Macht unter den Sterblichen! und ihr, ihre getreuen Diener, die ihr in den elisäischen Feldern gravitätisch herumwandelt, oder in einem Winkel auf dieser Erde steckt, stehet, wenn ihr könnt, durch euern geheimen Einfluß euerm bedrängten Mitbruder bey! — Helft ihm überwinden und ich setze euch allen insgesamt noch in diesem Buche ein Monument! —

Und du,
mächtige Göttinn, Keuschheit! —

es steht gefährlich um ihn! — Bey verschloßnen Thüren! Zwischen zwo der listigsten Frauenzimmer! die von Rache schnauben und ihn zum Opfer derselben ausdrücklich ausgesucht haben! — Ein jeder denke seine Keuschheit einmal in solchen Umständen, und zittre nicht für das arme Geschöpfchen! —

Gleich nach dem Eintritte in Emiliens Stube wurde er von ihr zu ihrer Schwester geführt, um den Auftrag auszurichten, den er über sich genommen hatte. Isabelle lag auf einem Kanape von etwas ältlicher Mine, den Kopf auf die rechte Hand gestüzt, mit entblößtem Busen, dessen Bedeckung im Schlafe, von welchem sie zu erwachen vorgab, sich verschoben zu haben schien: zwo fleischichte, runde, wohlgemachte Arme zeigten sich so weit bloß als ihre Schönheit reichte; — überhaupt hatte sie, dies beyläufig zu sagen, den sogenannten embonpoint charmant in hohem Grade; — die ganze übrige Kleidung war so leicht, als das Gewand einer baden=

den Nymphe, und bedeckte so sinnreich, daß sie gerade das unverborgen ließ, was einen jeden auf die Bedeckung böse machen mußte: quae latent, meliora puta. Sie fuhr verstellter Weise aus dem Schlafe auf, als der neue Gast sich ihr näherte, schien bestürzt über seine Ankunft zu seyn, wollte voller Verwirrung alles bedecken, was nach der Etikette der Schamhaftigkeit durch Männeraugen nicht entweiht werden darf, — und ließ alles entblößt; entschuldigte sich über die Stellung, in welcher er sie antraf — und blieb darinne; beklagte sich über Migräne — und schoß die wollüstigsten Blicke aus zwey großen funkelnden Augen auf Selmannen. Emilie begab sich sogleich nach seiner Einführung weg und ließ sie allein beysammen. Selmanns Stuhl war so künstlich gestellt, daß nach allen optischen Regeln die Richtungslinie seiner beiden Augen unvermeidlich auf den Mittelpunkt von Isabellens Brust treffen mußte. Zwo Lichter waren so gestellt, daß sie ihren Platz nur darum bekommen zu haben schienen, damit ihr Schein die Augen der kranken Sirene nicht blenden möchte, und doch nach aller

Absicht einen so vortheilhaften Glanz auf ihren Busen warf, daß er, wie die Sonnenstrahlen von einem Marmorpalaste, mit doppelter Stärke auf Selmanns Sehnerven zurückprallte, weswegen der gute Mann sich nicht enthalten konnte, so oft sie Athem holte, mit den Augen zu blinzen. Nahe an seiner linken Seite lag ein Arm voll embonpoint charmant, und nicht weit von ihm ein eben so schöner quer über den Schoos hin, in dessen Nachbarschaft sich ein Paar Kniee durch den dünnen Unterrock sehr deutlich ankündigten. Die Füße wurden von Isabellen bey jeder Gelegenheit aus dem Spiele gelassen, weil die Natur eine so große Menge Materie daran verschwendet hatte, daß sie durch ihre Disharmonie dem Eindrucke des übrigen Ganzen nicht wenig hätten schaden können: sie mußten sich daher gewöhnlicher Weise hinter die Kleidung bescheiden zurückziehn.

So ohngefehr sahe das Schlachtfeld aus; und in Selmanns Herze — wackelte der Perpendickel wahrhaftig so hurtig hin und her, daß ich — dich, liebe Philosophie, noch

einmal von Herzen ersuche — thue dein möglichstes! —

Die Unterredung war in dem schmachtenden Ton gestimmt. Isabelle wußte ihren Philosophen bald auf die Gelegenheit zu bringen, den Auftrag ihrer Schwester zu vollziehn. Er that es; er sezte ihrer Schwesterliebe aus allen Fächern der Logik und Rhetorik ein Argument entgegen, worunter sie ein jedes so eifrig und doch so seicht widerlegte, daß Selmanns Triumph bey jedem neuen gewisser wurde, und als er beinahe erschöpft war und, wie erschöpfte Redner pflegen, wieder von vorne anfieng, so schien sie so sehr zu wanken, daß er sie zuversichtlich noch zu bewegen hofte, dem Verlangen ihrer Schwester genug zu thun und wieder zu ihrem Manne zurückzukehren.

Nach einer nachdenkenden Pause, während welcher sie so sehr die unruhige Mine der Unentschlossenheit anzunehmen wußte, daß Selmann mit Bedauern auf sie sah, fuhr sie plözlich auf, als wenn sie, durch die Triftigkeit seiner Gründe gezwungen, ihre Partie nähme, umhalste Selmannen mit der zärtlichsten

Dankbarkeit und rief: Sie haben überwunden! Ihre Gründe haben mein Gefühl überstimmt! — Ich muß meine Schwester verlassen, wie Sie sagen. — Meinem Herze hätten Sie freilich einen grössern Gefallen gethan, wenn Sie mich zum Gegentheile überredet hätten; allein Herz und Vernunft können nicht allzeit eins seyn. Sie, großmüthiger, edler Mann, Sie haben mir meine Vernunft wiedergegeben. Ich folge Ihrem Rathe, und wenn meine Thränen Ihnen Dankes genug sind . . . Hier verstummte sie unter einer zweiten Umarmung, die mit den sanftesten rührendsten Thränen ausgeschmückt war.

Sie fuhr einige Zeit fort die Menschenfreundlichkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe und die übrigen Tugenden des Philosophen mit verstellten Ausdrücken der Dankbarkeit zu kitzeln und mischte nur hin und wieder einen kleinen Zusaz darunter, der etwas unmittelbarer auf die Liebe wirken sollte, besonders da sie bey der zweiten Umarmung den Kunstgriff gebraucht hatte, mit ihrem wallenden Busen und Selmanns Hand zusammenzutref-

fen, als diese eben auf dem Wege war, die Augen zu reiben und eine Unordnung der Mine dadurch zu verbergen. Diese unvermuthete Zusammenkunft hatte die Folge, daß sich der Weise vergaß und die Hand während der Umarmung drey völlige Sekunden liegen ließ, wobey die listige Nymphe eine wellenförmige Bewegung in allen Nervengefässen seiner Finger bemerkt haben wollte, welches sie für ein Symtom von der besten Anzeige hielt. In dem Gedränge von Empfindungen, das auf ihn zudrückte — Eigenliebe, Menschenliebe, Freude über den guten Erfolg seiner Beredsamkeit, Freude, einen Dienst gethan zu haben, und das Gefühl —

das Venus weichen Seelen einhaucht,

alles das war in Bewegung — in einem solchen Gedränge vergaß er sich noch mehr, ließ die Hand vom Busen niedersinken und ergriff Isabellens Hand, die sie ihm nach einem bescheidnen Zurückziehn überließ. Er drückte sie, wollte ihr für ihre Dankbarkeit danken und ihr beweisen, wie sehr sein kleiner Dienst unter derselben wäre; und er ver-

gaß sich zum drittenmale, und sagte ihr statt dessen das verbindlichste Kompliment, das ein erklärter Liebhaber hätte aufbringen können. —

— Aber, Philosophie, konntest du nicht deinen Schild vor seine Hand halten, wie Minerva mit dem ihrigen den Diomed schüzte und den Pfeil aufhielt, der seinem Leben drohte? — Wenn er sich noch einmal vergißt.... ich sage nichts mehr.

Daß dieser Augenblick kritisch war, merkte auch Isabelle, die deswegen alles that, ihn in dieser Verwirrung und Selbstvergessenheit zu erhalten und, wo möglich, tiefer darein zu stürzen. Beides gelang ihr. Selmann vergaß sich zum viertenmale und küßte — die ergriffne Hand, mit der gutherzigsten Zärtlichkeit. Er vergaß sich — doch nicht zum fünftenmale? — Nein denn eben trat Emilie herein und weckte ihn durch ihre Ankunft aus der Selbstvergessenheit.

13.

Dank sey dem Himmel! mir ward bange! —

Emilie begieng durch ihren Hereintritt allerdings einen Fehler, und ihre Gefährtinn konnte sich nicht enthalten, ihr einen unwilligen Blick zuzuwerfen: allein sie war zu entschuldigen. Nach allen ihren Erfahrungen konnte sie nicht vermuthen, daß bey einem harten Philosophenherze der kritische Augenblick so zeitig eintreffen könne, und war nicht wenig auf Isabellen eifersüchtig, als sie hinter drein erfuhr, wie weit es schon durch ihre Kunst gebracht worden war.

Gleich nach Emiliens Erscheinung auf dem Schauplatze meldete ihr ihre vermeinte Schwester, daß die Beredsamkeit und die Gründe dieses edelmüthigen Mannes den völligen Sieg über ihre Zweifel und über ihr Herz erlangt hätten. — Er hat mir, sagte sie, die grausame Güte erwiesen und mich zu meinem Besten überredet — grausam muß ich diese Güte nennen: denn sie zwingt mich, Dich zu verlassen: — doch sie zwingt mich auch, mich meinem Manne, meinen Kindern wiederzugeben — nein, so kann ich sie nicht grausam nennen, obgleich mein Herz sie heimlich

so nennt. — Morgen, Schwester, sprach sie niedergeschlagen, morgen —

Mußt Du mich verlassen? unterbrach sie Emilie. Schreckliche Trennung! — O bester Mann, wenn ich dich gefunden hätte! — Nein, Schwester, morgen schon? —

Muß ich Dich verlieren! setzte Isabelle schluchzend hinzu. —

Hierauf erhub sich zwischen beiden der zärtlichste Streit schwesterlicher Liebe: jede wünschte, die andre immer zu besitzen, und jede sah ungern die Nothwendigkeit ein, die andre zu missen. Endlich wandten sie sich mit ihrer beiderseitigen Zärtlichkeit an Selmannen: er wurde mit Danksagungen überhäuft und die Umarmungen so vielfältig wiederholt, er so oft Freund, Vater, Rathgeber genannt, und durch alles dieses seine Verwirrung und Selbstvergessenheit so gut wiederhergestellt, als wenn vorhin keine Emilie sie unterbrochen hätte. Er war entzückt, außer sich, und wußte kein einziges von seinen Gefühlen zu unterscheiden. Er vergaß sich zum fünftenmale und —

Man trug das Abendessen auf. Er wurde gebeten dazubleiben und mit einer nüchter-

nen Mahlzeit vorlieb zu nehmen: er nahm den Vorschlag an und sezte sogar hinzu, daß ein König bey den ausgesuchtesten Gerichten nicht besser speisen könne, als er heute in solcher Gesellschaft thun würde. — Selmann! Selmann!

Bey Tische wurde der Ton der Unterhaltung um eine gute Tertie höher gestimmt, und so auch die Empfindungen — aus schwesterlicher Zärtlichkeit wurde verliebte Zärtlichkeit. Die ausgesuchtesten verfeinertsten Begriffe von der Liebe, die nach den Petrarchischen den nächsten Rang verdienten, waren nebst Schönheit, Anmuth und andern Tugenden des schönen Geschlechts der einzige Gegenstand des Gesprächs: alles wurde mit dem feinsten Witze gewürzet und durch die lebhafteste Aktion gehoben. Man schwazte den lieben Philosophen so sehr aus seiner denkenden Sphäre heraus, daß er wohl etlichemal eine Anwandlung vom Philosophiren bekam, die aber so vorübergehend war, daß er die meiste Zeit einen stummen entzückten Zuhörer abgab. Keinem Neuvergötterten konnte die erste Göttermahlzeit besser schmecken; und gewiß, an

der Tafel des Jupiters wird im Homer und Virgil nie mit einem solchen Aufwande von Wiz, Scharfsinn und Empfindung gegessen.

Was Selmanns Freude und Vergnügen am meisten bey diesem Gespräche unterhielt, war unstreitig, daß er in demselben Spekulation und Scharfsinn über einen neuen empfindungsreichen Gegenstand antraf. Kopf und Herz wurden auf diese Art zugleich ergözt.

Nach aufgehobner Tafel schien Selmann so sehr in der rechten Lage zu seyn, um den Hauptanschlag an ihm auszuführen, daß Emilie etlichemal in Versuchung gerieth, sich seine für sie günstige Verfassung zu Nuze zu machen: allein sie war gewohnt, mit einer raffinirten Bedachtsamkeit und Klugheit zu handeln, und beschloß daher, lieber ihren Lorber reif werden zu lassen, als ihn zu zeitig brechen zu wollen. Noch vor Mitternacht — schieden beide Theile zufrieden von einander. —

Wenn es weiter nichts war! so durfte ich nicht halb so viel Beistand für Selmanns Tugend aufrufen. — Indessen wer weis, wo

er ihn weiter nöthig hat? denn wie man deutlich merkt, sollte dieses nur noch eine Probe seines Herzens seyn, ob und wie weit es der feinen Empfindungen der Liebe fähig wäre, und ob sie durch die nämliche Methode, wie bey andern nur halb so weisen Menschenkindern, erregt werden könnte: das entscheidende Treffen ist also noch übrig, und dies waren nur die ersten feindseligen Neckereyen. —

Selmann legte sich wohl, nach seiner Zurückkunft von diesem Sturme, an Tobias Seite; allein er wünschte vergebens, nur halb so gut schlafen zu können als sein schnarchender Nachbar. Er wälzte sich hin und her; Blut, Lebensgeister und Gedanken liefen so verwirrt und hurtig herum, daß die Pulse sich nicht oft und behende genug öffnen konnten, und in seinem Kopfe eine Idee über die andre wegstolperte. Allmählig fieng seine Einbildungskraft an, diese herumschweifenden Gedanken zusammen zu bringen und zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden. Was kam heraus? — Lauter kleine Kopieen von den Scenen und Gegenständen, die ihm Leib und Seele aus der gewöhnlichen Ru-

he und Stille gebracht hatten: wie Epikurs Atomen, hieng sich eine Vorstellung, ein Bild an das andre, bis zulezt die ganze Komödie noch einmal von seiner Annäherung zu Isabellens Lager bis zum Abschiede ordentlich und pünktlich wiederholt wurde. Mittlerweile war die Vernunft wieder zu Athem gekommen, und sie machte immer mehr und mehr den Anfang, seine gehabten und gegenwärtigen Empfindungen zu unterscheiden, bis sich endlich das Ganze in Spekulation verwandelte, und dann der Schlaf den Vorhang zuzog.

Nach seiner Meinung war das Bewußtseyn einer guten Handlung seine Grundempfindung gewesen. — Seit langer Zeit, sagte er sich selbst, habe ich in einem solchen Grade der Stärke nicht empfunden. — Warum nur? — Gewiß, nichts anders als das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit! der Dienstfertigkeit! — So viel Entzücken kann man sich durch eine geringe Bemühung erkaufen? — Warum ist mein Leben nicht eine Reihe von lauter solchen Bemühungen? — Aber so lebhaft, so stürmisch lebhaft war mein Ge-

fühl doch niemals in mir! — Das ist befremdend! — Ey, was ich mir für Schwierigkeiten mache! — Das Unvermuthete überrascht, erhöht, verstärket alle Empfindungen; ist dieses nicht mein Fall? — Ich wurde durch den Irrthum der mitleidenswürdigen Frau, die ihren Mann in mir zu finden glaubte, gleichsam von der Empfindung überfallen, und noch mehr durch die Gelegenheit ihr einen nüzlichen Dienst zu erzeigen, den ich glücklich ausführte, — alles wider Vermuthen! — Das Unerwartete giebt unsern Fibren einen Grad von Elasticität mehr: daher die Stärke meiner Empfindung: daher der freudige Aufruhr, der sich auch meinem Körper mittheilte. Noch mehr mußten meine Organen gespannt werden, als ich für eine Gefälligkeit, deren Erfolg anfangs so zweifelhaft schien, mit Dankbarkeit gleichsam überströmt wurde, und wahrnahm, daß mein Dienst an keine Unwürdige verschwendet war — das süßeste Glück, was man bey Handlungen für andre schmecken kann! — Nächstdem mag das Vergnügen, die Anmuth, die Lebhaftig-

keit, die — Hier verloren sich seine Gedanken, und er schlummerte ein. —

Ist dieses Selbstgespräch nicht völlig in dem Geschmacke und nach der Methode eingerichtet, die wir Sterbliche bey Betrachtungen über uns selbst befolgen, blindlings befolgen? — Wenigstens eins unter meinen Lesern, es sey Mannsperson oder Frauenzimmer, muß mir doch mit Ja antworten! — und alsdann bin ich zufrieden: denn so schließe ich, daß ich von solchen gelesen werde, die zuweilen in sich selbst schauen, über sich selbst nachdenken — gewiß, keine geringe Freude für einen Schriftsteller, der Selbsterkenntniß für das wichtigste unter Sonne und Mond hält! —

Solche Betrachter ihrer selbst müssen die Wahrnehmung gemacht haben, daß der tiefsinnigste und seichteste Kopf, der erleuchteste Weise und der unwissendste Idiot bey dergleichen Untersuchungen über sich selbst, besonders wenn sie die Zergliederung eines Seelenzustandes betreffen, welchen man kaum verlassen hat, gleich seichte verfahren. — Vom

Newton, Locke, Leibniz und andern hat jeder unter uns wunderseltsame Dinge erzehlen hören; einer stieg in die Wolken und in den Mittelpunkt der Erde, der andre in den menschlichen Verstand hinunter und der dritte war allenthalben so gut als zu Hause: alle kamen darinne überein, daß sie nie sich begnügen wollten, mit ihren Untersuchungen über die Oberfläche der Wahrheit hinzufahren; nein, sie ruhten nicht eher als bis sie sich bis zu ihrem Mittelpunkte hineingedrängt hatten, und wo sie nicht bis dahin konnten, da gestunden sie zuweilen oder andre Leute merkten es, daß ihre Nachforschung unterwegs stecken geblieben war. Diese vortreflichen Männer, die so äußerst delikat in der Gründlichkeit bey Triangeln, Centralkräften und andern philosophischen Grübeleyen waren, glaubten ihrem Herze oft das wunderlichste Zeug auf sein Wort. Welch ein Wunder nun, wenn denkende und wollende Substanzen, denen die Seichtheit als ein Erbtheil zufiel, so geradezu glauben, was ihnen ihre jedesmalige Empfindung weiß macht! — Der Unterschied ist nur, daß der sogenannte Weise sich betrügen läßt und es zu-

weilen hinter drein merkt, der Idiot hingegen sich betrügen läßt und hinter drein bis auf den Tod behauptet, daß er nicht betrogen ist. Jener zieht sich zuweilen aus einer solchen Erfahrung ein paar Regelchen, legt sie in seinem Gedächtnisse nieder, und wenn das Glücke gut ist, ersparen sie ihm doch mannichmal die Kränkung von sich selbst hintergangen worden zu seyn; und wenn er auch weiter keinen Vortheil von seiner Weisheit hätte, so macht sie ihn doch mistrauisch gegen sich; und ein kluges Mistrauen ist keine üble Sache!

Ich glaube, daß das Bewußtseyn, der innerliche Sinn oder die Empfindung dessen, was in uns selbst vorgeht, bey verschiedenen Menschen aus eben dem Grunde sich gradweise unterscheidet, warum Genie und selbst Tugend in so unendlich verschiedenen Graden unter ihnen angetroffen wird — weil ihre Organen nicht zu dieser Art der Wirkung von der Natur eingerichtet wurden. Wie es also möglich ist, daß ein scharfsinniger Mann Centralkräfte ausdenken, den Lauf der Kometen berechnen, arithmetische Tafeln aussinnen, und doch kein erträgliches Gedichtchen hervorbrin-

gen kann, eben so mag er bey Untersuchung des Verstandes so scharf wie Lynceus sehn — bey Untersuchungen seines Herzens kann er doch stockblind seyn, weil eben die Natur, die ihm die dichterische Einbildungskraft versagte, ihm auch die Schärfe des innerlichen Sinnes nicht mittheilte. Der Mensch übersieht einen unendlich ausgedehntern Raum als die Fliege; dafür ist ihr Auge ein Mikroskop. Leibniz und Newton können die weitläuftigsten Rechnungen, das ganze Weltall übersehen; aber ein andrer Geist, der dies nicht kann und darum für keinen Leibniz gehalten wird, hat statt dessen die Fähigkeit den kleinsten Trieb seiner Seele zu belauschen, jede seiner Empfindungen bis auf den Grund zu verfolgen — die Schärfe seines innern Gesichts ist in diesem Punkte stärker.

Demnach wären große Fähigkeiten des Verstandes und die Kenntniß seiner selbst trennbare Sachen? diese nicht eine nothwendige Folge von jenem? und wer im Monde und allen Sternen bekannt ist, kann doch, nach dem sokratischen Ausdrucke, in seinem eignen Hause fremd seyn? — Ja! das ist schon

vor langer Zeit unstreitig gewesen, daß man in einem Verstande ein großer Philosoph, und in einem andern gar keiner seyn kann.

Selmann war kein Leibniz, kein Newton, ob er gleich unter ihren Umständen und zu ihren Zeiten es hätte werden können: doch so ungern, als jene, pflegte er seicht, sondern so tief sich es thun ließ, aus der Quelle der Wahrheit zu schöpfen: er hatte nächst dem Scharfsinne jenes Talent der innern Empfindung in vorzüglichem Grade: er konnte, wenn sein Herz in Ruhe war, seine Empfindungen und Bewegungsgründe mit einer bewunderns-würdigen Umständlichkeit zerlegen: aber in einem solchen Zustande, in welchem er sein Selbstgespräch vorhin hielt, sah er nicht Einen Schritt recht, oder sagte einen wahrscheinlichen Roman nach, den ihm sein Herz in die Ohren blies.

Selbstkenntniß ist also eine Wissenschaft, eine Kunst, zu welcher die Natur eben so wohl, als zur Dichtkunst, eine eigne Kraft der Seele schenken, eine eigne Stimmung der Organen veranstalten muß; die man erweitert, sich geläufiger macht, indem man durch

Uebung und Fleis dieses Talent stärkt; die verschiedene Menschen in verschiedenen Graden erlangen, weil die Grade ihres Talentes und ihrer Uebung verschieden sind.

Wer kann es in dieser Rücksicht einem Menschen anrechnen, wenn ihm in sich selbst alles Finsterniß ist? oder wenn er seine Antriebe und Bewegungsgründe miskennt? — Eben so wenig als daß er kein Virgil oder kein Plato ist! Es ist seine Bestimmung nicht: doch wenn er auch nicht auserlesen ist, ein Virgil zu werden, so kann er sich doch Geschmack genug erwerben, um seine und seiner Mitbrüder Arbeiten zu schmecken, zu geniessen, so viel als jeder Mensch, der polirt heissen will, unumgänglich braucht; und wenn auch jemand nicht bestimmt ist, in seiner Seele so bewandert zu seyn, als Montagne und andre nach ihm, so kann und muß er doch so viel von ihrer Wissenschaft besitzen, als nöthig ist, um ein leidlich rechtschaffnes Leben in dieser Welt zu führen. Wer tanzen kann, hält sich besser im Gleichgewichte; wer sich selbst nur erträglich kennt und fühlt, stolpert

wohl oft, aber doch nicht so oft als andre, deren Selbstgefühl unter dem seinigen ist.

Antonin — mich däucht, er ist es — rechnet die Beschäftigung, über seine Triebe, Leidenschaften und Bewegungsgründe zu geschehnen Handlungen nachzudenken, seine in gewissen Zuständen gehabten Empfindungen zu zerlegen, unter die nüzlichsten und süßesten, und die Stunden, die er darauf verwenden konnte, für die glücklichsten seines Lebens; — er, der Beherrscher totius imperii Romani.

14.

Selmann wacht auf — also ist es Zeit meinen Sermon von der Selbstkenntniß zu schließen. —

Er wacht auf und fühlt ein Verlangen, die beiden Nymphen zu sehn, die ihn Abends vorher außer sich sezten. So lange er schlaftrunken war, gestund er sich dies ohne Rückhaltung: so bald er aber recht munter war — gute Nacht Offenherzigkeit! Da hieß es, daß die Politesse unnachlässig geböte, ihnen vor

ihrer Abreise noch einmal aufzuwarten. Er fuhr in seine Kleider, gieng und erfuhr, daß sie in aller Frühe aufgebrochen waren, und es that ihm leid — daß er ihnen diese lezte Höflichkeit nicht hatte erweisen können, sagte und glaubte er; und ich — ich denke, für die Unterlassung einer bloßen Höflichkeit that es ihm zu sehr leid.

Inzwischen ließen es glücklicher Weise die Anstalten zur Anschaffung eines Wagens und Fortsezung seiner Reise nicht dahinkommen, daß er sich, wie andre Verliebte, seinem Kummer über die Entfernung des geliebten Gegenstandes überließ. Er seufzte zwar zuweilen, empfand auch einen unbestimmten Mangel in sich: aber das geschah nur zuweilen und nur beyneben. Zum größten Leidwesen waren seine Bemühungen nach einen Wagen fruchtlos: der Pfarr des Orts war der einzige Besitzer von einem, den er aber wegen alter Bekanntschaft nicht gern an fremde Hände verhandeln wollte. Nicht glücklicher war er mit seinem Suchen bey der nächstfolgenden Einkehr; außerdem verminderte sich auch sein Verlangen, im Wagen zu reisen, je näher er

dem Orte seiner Bestimmung kam. Auch seine Lust zum sprechen nahm stufenweise ab; Tobias hörte keine einzige tiefsinnige Spekulation mehr, sondern der ganze Zug rückte stillschweigend fort. — Was mag ihm nur in Gedanken liegen? Doch nicht Emilie und Isabelle? — Es ist nicht zu läugnen, seine Einbildungskraft stellte sie ihm fleißig vor, und zog seinen Nachforschungsgeist auf Gegenstände, die ihm vorher fremd waren, oder sich ihm doch selten zum Anschauen dargeboten hatten. Anstatt über Materie und Geist, über Immaterialität und Körperlichkeit zu räsonniren, dachte er izt über die Anmuth, die Vorzüge und Schwachheiten, die Liebenswürdigkeiten, die Schönheiten und Reize des andern Geschlechts nach. Sein Gehirn wimmelte von lauter schönen Figuren; Nymphen, Grazien, Göttinnen des Himmels und der Erde giengen darinne nach Herzenslust spatzieren und sein ganzer Kopf war ein mahomedanisches Paradies; bey so guter Gesellschaft ist es ihm nicht zu verdenken, wenn er die Unterhaltung mit seinem Reisegefährten etwas aussezt. Er hatte sogar bey diesen neuen

Betrachtungen eine eigne Empfindung des Wohlgefallens, welche bey seinen vorigen zwar auch, aber im mindern Grade gewesen war: die vorigen hatten ihn amüsirt, und diese entzückten ihn. Doch wurde er bey seiner Annäherung zu den erwarteten gelehrten Glückseligkeiten gesprächiger: der Schauplaz in seinem Kopfe verwandelte sich: die Philosophie trat mit einem feierlichen Zuge von Wissenschaften aus der Scene hervor, und Grazien und Nymphen ließen die Hände aus einander, flohen vom Tanze weg und versteckten sich schüchtern in die abgelegensten Winkel, aus welchen sie nur dann und wann einen muthwilligen Sprung hervorthaten. Die ganze Dekoration wurde allmählich wieder wie ehmals; alles sah so ernsthaft aus, als eine Einsiedlerhöle. — Die herrschende gewohnte Neigung! Emilien und Isabellen können sie wohl eine Zeitlang niederdrücken; aber Eine mit ihr verwandte Idee, die Annäherung an eine Stadt, hilft ihr gleich wieder in die Höhe; — und Selmanns Gehirn nahm sie so schnell und stark, wie eine Ueberschwemmung, ein, in welcher die schönen Nymphen

und Huldgöttinnen insgesammt ertranken. — War das nicht jammerschade? —

Der Bediente, der sich seit dem ersten Nachmittage nach seiner Ausreise von ihm verloren hatte, gebrauchte die Vorsicht, in allen Gasthöfen, die er auf seiner Straße antraf, die Nachricht zurückzulassen, daß er seinen Weg gerade nach ☿ fortsezte und seinen Herrn, den er jedem Wirthe umständlich beschrieb, dort erwartete. Selmann, der sich wieder auf den rechten Weg durch einen langen Umschweif hatte bringen lassen, erhielt diese Zeitung gleich in der ersten Herberge, wo er sein zweites Nachtlager nahm, und freute sich, daß er noch nichts Böses von der Treue seines Bedienten geargwohnt hatte. — Alles war in der besten Ordnung; kein Kummer, keine Sorge war ihm mehr übrig; er hatte völlige Muße, sich mit der vorigen schönen Gesellschaft in seinem Kopfe noch länger zu unterhalten: — aber da erblickte er eine Thurmspitze von ☿ und — wie ein Talismann, blendete ihn die verdammte Thurmspitze! Er träumte wieder von nichts als Wis-

senschaften und Gelehrsamkeit. — Die böse Thurmspitze! —

Beide Ritter nahmen bey ihrer Ankunft in ☿ sogleich ihren Weg zu dem Hause des großen Sophronius, des Weltweisen, wo sie sich vorläufig eine Wohnung hatten ausmachen lassen. Er trat mit der heiligen Ehrfurcht in diesen Tempel der Weisheit, mit welcher sich ein Heide seinem Götzenbilde nahte, und mit dem Schauer, mit welchem Burney *) neulich sich vor dem Heiligen von Ferne **) demüthigte. Der Ruf dieses Mannes, wie auch einige seiner Schriften, hatten ihm eine Hochachtung gegen denselben beygebracht, die gegen den größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts nicht lebhafter hätte seyn können. Er hatte ihn gerade in einer Stunde gelesen, wo sein Kopf heiter, zum Aufnehmen neuer Begriffe offen, zum Denken besonders aufgelegt war; es war an einem schönen Sommermorgen, wo er gut geschlafen und gut verdaut hatte; er saß in einer Laube bey seinem Hause in einer kühlen

*) In seinen musikalischen Reisen.

**) Voltairen.

erquickenden Luft: unter solchen günstigen Umständen wurde das Buch des großen Sophronius gelesen, das heißt, Selmann las einige Zeilen — ein Gedanke, ein Wort darinne gab seinem Gehirne einen Stoß, und es lief mit Behendigkeit ein langes Feld von Spekulationen durch, wo es jeden Gegenstand, den es unterwegs antraf, so frisch und helle dachte, daß er ihm neu zu seyn schien, wenn er gleich schon oft da gewesen war: dann kam wieder eine Periode, ein Blatt — und seine Gedanken traten eine neue Reise auf ganz neu scheinende Wege an. So gieng es das ganze Büchelchen hindurch, und da er am Ende war, rechnete er die neuen Entdeckungen, die er gemacht zu haben glaubte, das Vergnügen, das ihm die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit seines Denkens und die körperlichen Empfindungen hatten genießen lassen, dem Verfasser zu. Dem guten Manne wurde unschuldiger Weise von stundan ein Altar in Selmanns Herze aufgerichtet, und seine künftigen Produkte waren allemal, sie mochten bey heitrem oder trübem Himmel, nach guter oder schlechter Verdauung gelesen werden,

sogar bey Indigestionen, die herrlichsten Denkmäler der menschlichen Vernunft. — So viel, ihr lieben Autoren, habt ihr euern Ruhm Wind, Wetter und Verdauung zu verdanken! Wenn euch diese einmal günstig gewesen sind, dann ist euer Kredit bey vielen Lesern befestigt: wo sie aber einmal ungünstig waren, da — eure Rede kann euch, wie Honig, von den Lippen fließen; sie wird doch nicht schmecken! — Gut! so werde ich allen Recensenten und Taxatoren meiner gebornen und zu gebärenden Werkchen jedesmal Diät, Wärme und Kälte, besonders die nöthige Witterung des Kopfes und des Herzens, vorschreiben! Am liebsten wäre es mir, sie läsen jedes in gremio puellae — den Tag, wenn sie ihm gewogen ist; und ich bin gewiß, sie loben — wenigstens Druck und Papier. —

Sophronius hätte gewiß seine gelehrten Waffen ergriffen und Spieß und Pfeile auf denjenigen geschleudert, der boshaft oder aufrichtig genug gewesen wäre, ihm diese wahre Geschichte des Selmännischen Beifalls zu erzählen; und da er, dem Autorherkommen gemäß, denselben nebst der Hochachtung und Ehr-

furcht, die eine Folge davon waren, den Verdiensten seines Kopfs und seiner Schriften beymaß, so konnte es niemanden befremden, daß er besonders in der Gegenwart seines neuen Hausgenossen seine zwergartige Figur, wie Phäders Frosch, aufblies, um ihm das ganze Gewicht seiner Größe fühlen zu lassen. Er war gerade auf einem Schmause, als die beiden Reuter ankamen, und seine werthe Ehegattinn fand sich, bey genauerer Besichtigung, zur Beschämung schlecht angepuzt und also ungeschickt, den H. von Selmann zu empfangen, oder ihn vor sich zu lassen, als er sich die Erlaubniß dazu ausbitten ließ.

Erst den andern Tag frühe geschahe seine Einführung bey dem großen Sophronius, der ihn mit der lauen Höflichkeit eines spanischen Grandes empfieng, von Zeit zu Zeit, wenn jener einen Lobspruch auf ihn einfließen ließ, zu erkennen gab, daß er nicht unrecht gesprochen hätte, und zu seiner und seines Pflegesohns akademischer Diät alle die Lehrstunden vorschrieb, die er selbst hielt. Darauf empfahl er sich mit einem seichten Bücklinge und wackelte in sein Kabinet zurück.

Selmann stuzte und blieb stehen, als ihm gemeldet wurde, daß die Frau des großen Sophronius ein ungemeßnes Verlangen trüge, seine Bekanntschaft zu machen, ihn um Vergebung bitten wollte XX — und ein Duzend extrafeiner Komplimente mehr. Er wurde nebst meinem Tobias in eine Nebenstube geführt und beinahe mit so vielem etikettenmäßigen Geziere, als von der Gemahlinn des H. von R., aufgenommen: doch zog Tobias am meisten ihre Aufmerksamkeit auf sich; sie besah ihn unaufhörlich; sie ließ alle Glieder seines Leibes, Stück vor Stück, durch die Musterung gehn. — Was mag sie nur haben? — Ach! endlich kömmt es zum Vorschein: ihr hochseliger Papa, christlichen Andenkens, hatte gerade den Schnitt der Nase und der Oberlippe, gerade die Warze auf der erstern gehabt, die sie an Tobias bewundern mußte, bey welcher Gelegenheit sie berichtete, daß ihr Herr Vater von einem alten adelichen Geschlechte gewesen sey, worauf sie ihre Genealogie und vornehme Verwandschaft vortrug. So ungern Selmann den großen Sophronius so schnell abbrechen sah,

so gern hätte er izt den Anfang gemacht: doch er mußte aushalten. Da sie von einander schieden, bekam Tobias ein freundliches Händedrücken und einen sehr gütigen Blick mit auf den Weg.

15.

Da sie an Einer Tafel mit dem großen Sophronius speisten, so suchte Selmann sich die Gelegenheit zu Nutze zu machen und sich an den Reden seines Wirthes zu weiden. Er brachte deswegen meistens das Gespräch auf philosophische Materien, worüber jener, wie ein befragtes Orakel, seine endliche Entscheidung gab, ob man gleich nur seine Meinung verlangte. Anfangs war die Hochachtung gegen diesen positiven Mann zu lodernd, zu heftig, als daß Selmann es hätte wagen oder sich erlauben können, seinen Aussprüchen nur einen anscheinenden Zweifel entgegenzusetzen: doch in der Länge fühlte er etwas Unbehagliches in den Unterredungen mit ihm, die Flamme der Hochachtung und der Ehrfurcht wurde immer schwächer, bis er zulezt mit ihm, wie

mit einem jeden fehlbaren Menschenkinde, sprach. Diese Aenderung des Tons machte den großen Sophronius stutzig, und so bescheiden und höflich jener seine Zweifel vortrug, so war doch dieser schon beleidigt, daß er sie vortrug. Er wußte nicht, wie er sich in die vorige gefürchtete Unfehlbarkeit zurücksetzen sollte, welches doch für ihn unumgänglich nothwendig war, wenn ihm nicht Selmanns Umgang zur Last fallen sollte. Er ergriff die höchstschlechte Partie und verstärkte seinen Ton und Ausdruck, so bald sich sein Tischgenosse mit einem Zweifel hervorwagte; er that, wie Leute, die die Ueberlegenheit des Feindes fühlen, einen Schreckschuß, um ihn wenigstens auf einige Zeit furchtsam zu machen; aus diesen Schreckschüssen wurden allmählich wirkliche Kanonaden von Widerlegungen oder vielmehr positiven Verneinungen, die jeder andrer, als Selmann, für Unhöflichkeiten angesehn und als solche geahndet hätte. Doch man weis schon seinen Grundsaz über den Werth der menschlichen Gewisheit und die Duldsamkeit, die ihm derselbe eingeflößt hatte: wenn es ihn also auf der einen Seite

befremden mußte, daß ein Sterblicher so verwägen entscheiden konnte, oder seine Eigenliebe über die unhöflichen Widersprüche ungehalten war, so drückte auf der andern jene friedsame Toleranz den Unwillen sogleich nieder. —

Die Eigenliebe, fällt mir bey dieser Gelegenheit ein, ist ein gutes Weibchen, man sage von ihr was man will; sie ist wie die Gattung von Weibern, die böse oder gut — kurz, das sind, wozu sie ihre Männer machen. Wenn die Eigenliebe, das heißt, das eigne Gefühl unsrer Kräfte und Vollkommenheiten, mit einem sanften Temperamente verbunden ist, so wird sie ein duldsames friedfertiges Geschöpf; wo es aber die Gefährtinn eines unruhigen Blutes ist, da wird sie zum zänkischen Weibe. In dem ersten Falle gab ich die Toleranz gegen die von den unsrigen verschiedene Meinungen, für einen Abkömmling der Eigenliebe aus: sie ist es auch im Grunde, oder vielmehr die Eigenliebe selbst, ein verfeinerter Stolz. Entweder dulden wir Andrer Meinungen, weil wir von dem Werthe unsrer eignen so vortheilhafte Begriffe

haben, daß wir dafür halten, es könne ihnen durch den Gegensaz der andern nichts benommen werden; oder wir dulden sie, um zu gefallen, um dieselbe Gefälligkeit für die unsrigen dadurch zu erkaufen: — andre Ursachen, die von Menschenfurcht, Ohnmacht und dergleichen entstehen, rechne ich nicht hieher. — Selmann hielt gewiß, nachdem seine Bezauberung von dem Sophronius gemindert war, seine eignen Meinungen für besser als dieses Mannes seine; denn sonst hätte er wider alle Regeln des menschlichen Thun und Lassens gehandelt, wenn er ihnen seinen Beifall eine Minute gegeben hätte: und eben darum, weil er sie für Wahrheit hielt, duldete er die entgegengesezten des Sophronius; — einer von den Hauptwidersprüchen der menschlichen Natur! Niemand kann einer Meinung seinen Beifall geben, wenn er sie nicht für wahrer hält als alle andre; und gleichwohl muß er, um tolerant zu seyn, keine für **ausgemacht** wahr halten. —

Eine solche feine Wendung der Eigenliebe war es bey Selmannen, die ihn so gleichgültig den Widerspruch ertragen ließ: denn hin-

ter jeder Abweichung des Sophronius von ihm folgte eine Art von innerlichem Bedauern oder Verachtung, welches so viel hieß als: ich weis es besser! — und bey diesem blieb das nicht blos ein innerlicher Ausruf, sondern drängte sich bis über seine Lippen. Bey Selmannen war die Eigenliebe ein gefälliges, nachgebendes Weibchen; bey Sophronius ein zänkisches, ungestümes Weib.

Eines Tages führte sie das Tischgespräch auf die Gewisheit der menschlichen Erkenntniß; Selmanns Lieblingsmaterie! Er trug fast die nämlichen Gründe vor und erklärte die menschliche Gewisheit auf die nämliche Art, wie er sie einst in einem Gasthofe einem Manne in braunem Rocke und schwarzer Weste erklärte, der alle Gründe zugab und doch nichts glauben wollte, was sie bewiesen. Sophronius glühte, als er merkte, daß der Mann, der mit ihm aus Einer Schüssel aß, so ein Erzketzer war, der ihm sogar alle Gewisheit und Unfehlbarkeit absprechen wollte: seine kleinen lichtgrauen Augen zogen sich in ihrem Mittelpunkt zusammen, wie eine Schlange, die sich zusammenwindet, um sich

auf ihren Feind loszuschnellen: die ansehnliche Nase schwoll zu einer kolossalischen Größe empor: die Lippen waren in einer unaufhörlichen wellenförmigen Bewegung, wie ein kochendes Wasser, der ganze Leib vorwärts gebeugt und in der Stellung, als wenn er auffliegen wollte. Unter diesen fürchterlichen Aspekten war Selmann, ohne sie zu merken, dahin gekommen, daß er den Schluß machte: bey einer solchen Gewisheit sey ein weiser Scepticismus die einzige Partie, die ein verständiger Mann erwählen könne. — Nicht jeder Zweifler, sezte er hinzu, ist darum, weil er zweifelt, ein Weiser! Der Scepticismus entsteht aus zwey Extremen: entweder ist unser Genie so wirksam, daß wir jede Seite eines Gegenstandes gleich deutlich, gleich lebhaft zugleich übersehn; oder es ist so schwach, daß wir eine jede nur einzeln und nach und nach erblicken, ohne sie jemals alle oder doch die vorzüglichsten zusammen zu übersehen: in beiden Fällen müssen wir gleich unentschlossen seyn, welche Seite des betrachteten Gegenstandes wir für die wahre halten sollen. — In dem ersten finden wir, daß Eine Sache,

unter verschiedenen Gesichtspunkten gesehen, verschieden erscheinen muß und also unter den Arten, wie sie erscheint, keine vor der andern wahr oder falsch seyn kann; — man zieht also keine vor: man zweifelt. Geben Sie mir das zu? —

Sophronius antwortete, aber der Ton war so zweydeutig und unverständlich, daß man nicht wußte, ob man es als ein Ja oder Nein auslegen sollte. In dieser Ungewißheit schlug sich seine Ehegattinn ins Mittel, und weil sie wußte, daß die Veränderungen in ihres Manns Gesichte Vorherbedeutungen von einem nahen Ausbruche seines Zorns waren, und doch sich eine Menge Ursachen denken ließen, warum sie seinen Ungestüm von Selmannen zurückhalten mußte, — da er gar aus dem Hause und von ihrer Kost hätte ziehen können: — so rief sie, im Namen ihres Mannes, ein vernehmliches Ja aus.

Sophronius knirschte.

Eben so leicht, fuhr Selmann fort, werden Sie mir auch zugeben, daß in dem zweiten Falle derjenige, dem die verschiedenen Seiten eines Gegenstandes nur einzeln, nach und

nach und insgesamt in schwachem Lichte erscheinen, sich in den Umständen eines Mannes von blödem Gesichte befindet, der die Personen blos nach den Kleidern unterscheidet: erschiene ihm jede Stunde Eine Person von Ferne in einem andern Kleide, so würde er nie wissen, ob es dieselbe wäre; er würde Aehnlichkeit finden und auch keine: er zweifelte. Ist dieses nicht wahr? —

Sophronius schwieg und schien ruhiger zu seyn: doch seine Frau wiederholte, um desto gewisser zu gehn, die vorige Bejahung.

Selm. Jener ist der Scepticismus des großen Genies, dieser des kleinen: jener macht tolerant, dieser so unduldsam, als eingebildete Unfehlbarkeit: jenes ist der wahre Scepticismus, den ich für die wohlthätigste Beschaffenheit —

Bey dem Worte Scepticismus entbrannte Sophronius von neuem: ohne die Rede vollenden zu lassen, und ehe seine Frau mit ihrem Ja dazwischen kommen konnte, rief er voller Eifer aus: Verfluchte Meinung! — Verfluchter Scepticismus! — Mehr konnte er nicht vor Zorn aufbringen. Endlich fuhr

er mit verdoppelter Stimme fort: Also sind Sie ein solcher Mann? — Schon längst habe ich mit dem größten Aerger Ihre Neigung zu den verworfensten Principien der Deisten, Naturalisten, Fatalisten, Pyrrhonisten, Materialisten, Sceptiker und der übrigen Rotte bemerkt. — So wollen Sie denn alle Säulen der menschlichen Erkenntniß umwerfen?

Nein, unterbrach ihn Selmann gelassen, ich will sie dadurch befestigen —

„Befestigen? — Umstürzen! sagen Sie! „damit keine Wahrheit ist, die Sie fürchten! damit Sie Geist und Materie in „Eine Masse werfen können! damit keine Vorsehung, sondern ein blindes Fatum die Welt regieren soll! — Apage! mit so einem Manne mag ich nicht „unter Einem Dache und —

Der Herr hat völlig Recht, fiel ihm seine Frau hastig ins Wort, und du willst ihm Unrecht geben? — einem Manne von so guter Lebensart? der uns so viele Höflichkeiten erweist? — Hier machte sie ihm eine freund-

liche Verbeugung — der unser Haus und unsern Tisch mit seiner Gegenwart beehrt? —

Sophron. Den er nicht länger —

Der Herr hat Recht, sage ich, und du, Mann, willst es nicht erkennen? — Abbitten mußt du es ihm, daß du ihm so begegnet bist! — Ich ersuche Sie (dies sagte sie mit dem ironischsten Tone) Herr Sophronius, ihm auf der Stelle zuzugestehn, daß keine Gewisheit in der Welt ist. —

Selmann verbat sehr innständig diese Abbitte und Ehrenerklärung, und versicherte, daß er über den Ungestüm ihres Mannes zwar erstaunt, aber im mindesten nicht durch ihn beleidigt wäre: allein sie bestand darauf. Ich kann es nicht zugeben, waren ihre Worte, daß ein so liebenswürdiger Mann, wie Sie, auf eine so niedrige Art in meinem Hause gemishandelt werden soll, daß er Unrecht behalten soll —

Selmann legte noch eine Vorbitte ein; umsonst! Er wollte gehn. — Um des Himmels willen, bleiben Sie! rief sie und hielt

ihn zurück. — Muß ich meine Bitte wiederholen, Herr Gemahl? Sie geben zu, daß der Herr Recht und Sie Unrecht haben?

Sophronius zitterte vor Aerger, wie ein kleines Kind, das gern tobte, wenn es sich nur nicht vor der Ruthe fürchtete.

So machen Sie doch! war izt ihr Befehl, der mit mehr Ungeduld als Ironie gegeben wurde. — Nu, mein Herr? Sie räumen ein, daß keine Gewisheit in der Welt ist? Nu? — Dieses Nu war mit einem fürchterlichen Drohen der Augen und der Mine begleitet, daß Sophronius, der das Uebergewicht ihrer Macht fühlte, gehorsamte, ein bebendes Ja stammelte und aufstand. — Quam mala res est mulier! brummte er und gieng in sein Kabinet.

16.

Quam mala res est mulier! — Wenn Herr Sophronius mit diesem Komplimente nur seine liebe Ehegattinn meinte, so gebe ich ihm völlig Recht: wenn er aber das ganze Geschlecht damit apostrophirte, dann

Dann mögen Furien ihn plagen,
Mit Fackeln Tag und Nacht ihn schlagen
Und Gift und Feuer auf ihn sprühn! —

Doch — die Furien mögen nur wieder ihren Weg gehn! Seine Frau gilt ihm statt Schlangen, Furien, Skorpionen und andern Ungeheuern, und es muß wahrhaftig ein weises Schicksal dabey obgewaltet haben, als ein so unbändiger Tiger, wie Sophronius, in ihre Ketten und unter ihren Befehl gerieth. Sie ist die beständige Aufrechthalterinn der Gerechtigkeit, die er sonst mit jedem Worte verletzen würde. Da seine Rechthaberey weder durch die Regeln des Wohlstandes noch der Menschenliebe eingeschränkt wird; da jeder, der ihm widerspricht, seine Meinung nur bezweifelt, oder eine Meinung hegt, die er für falsch hält, blos dadurch sein tödlicher Feind wird, den er mit allen möglichen Waffen in die Pfanne haut: so ist seine Frau die einzige, an welche der verlezte Theil appelliren muß, wenn er nicht selbst seine Sache ausfechten kann oder will; und niemals wurde eine Appellation verworfen. Dabey ist

sie in ihrer richterlichen Amtsführung so strenge, daß sie ohne fernere Untersuchung sogleich zur Ausübung der Strafe schreitet; und es wird als ein Grundsaz vorausgesezt, daß ihr Mann Unrecht hat. Er muß ihr durch ein vernehmliches Ja gestehen, daß er Unrecht habe, welches sie als eine hinreichende Genugthuung ansieht.

Sie hatte ihr System der häuslichen Politik auf ihre Herkunft gebaut: — man hat vorhin aus ihren Reden abnehmen können, daß sie eine geborne Fräulein war, und wer sich die Mühe nähme, sie zu sprechen, würde es in den ersten fünf Minuten mit größrer Umständlichkeit erfahren. — Ihre Herkunft war also der Hauptgrundsaz ihres Systems, aus welchem sie ungemein fruchtbare Folgen zog. Sie glaubte deswegen ein gegründetes natürliches Recht über einen Mann von höchstungleicher Herkunft zu haben, der sie zwar aus der Armuth gerettet, in leidliche Umstände versetzet, ihr zu hübschen Kleidern und einem Manne verholfen, und dafür nichts, als ihre werthe Person mit allen dazu gehörigen Gliedmaßen, erhalten hatte; allein dies wa-

ren kleine Wohlthaten, die die Aufopferung ihres Standes weit überwog, und die schon dadurch reichlich vergolten wurden, daß sie ihm die Ehre erwies und sie von ihm annahm. Auf diese Weise räsonnirte sie alle Verbindlichkeiten hinweg, die sie ihm noch außer jenen in großer Menge schuldig war.

Was ihr die Ausübung ihres Systems unendlich erleichterte, war die große Ehrfurcht, die Sophronius zum Anfange der Ehe gegen sie zeigte. — Sophronius Ehrfurcht! Das ist freilich befremdend. Seine Rechthaberey war ihm wie aus dem Herze gerissen: wozu sie durch ihre Mine und ihr stolzes Betragen nicht wenig beytrug. Die Liebe hatte die Kurzweile mit ihm getrieben und ihren Pfeil gerade in die empfindlichsten Theile seines Körpers und seiner Seele gestoßen: denn seine ganze kleine Person war nur Eine Glut, die seine Philosophie und seine Nieren versengte, weswegen er kurz nach seiner Vermählung einen heftigen Anfall von Nierenschmerzen und eine öftre Schwäche des Denkens bekam. Auch waren die äußern Wirkungen dieses Liebesfeuers sehr merklich: da er sonst, so oft

er sich nicht erinnerte, daß er ein Philosoph war, höchstens in einem starken Schritte einherwandelte, so gieng er während der Zeit, da seine Flammen noch nicht gelöscht waren, einen völligen Paß oder abwechselnd einen kleinen Gallop. Alle seine Zudringlichkeiten und Demüthigungen pflegte seine Hochwohlgeborne Geliebte mit einem kalten Stolze zu billigen und anzunehmen: dadurch wurde er immer mehr angefeuert, bis zulezt das Feuer mit einer solchen Stärke und Heftigkeit in ihm zu wüten anfieng, daß er besorgen mußte, in Staub und Asche zu zerfallen, wenn er nicht schleunige Hülfe schafte. Dies that er; er hielt um ihre Hand an, und erhielt sie — aber als eine Gnadenbezeugung.

Eigentlich war es ein geheimer unphilosophischer Stolz, der in Sophronius Herze ein so brennendes Verlangen nach ihrem Besitze angefacht hatte, aber nicht Amor! — bald hätte ich dem guten Knaben etwas schuld gegeben, wobey er meistentheils so wenig thut und sich von tausend Leidenschaften ins Amt greifen lassen muß. Sophronius Geliebte hatte nicht Einen Zug, nicht Ein Pläzchen

an allen sichtbaren Theilen ihres Leibes, wo ein Amor oder eine Grazie hätte minutenlang verweilen mögen: ihre Manieren, Gedanken und Reden waren ganz nach dem allgemeinen Muster des Cerimoniells zugeschnitten: alles war alltäglich, alles gewöhnlich an ihr: kein Reiz, keine Annehmlichkeit, sondern vielmehr eine Menge Eigenschaften, die beide ausschlossen! Das kälteste stolzeste Betragen gegen jedermann, besonders gegen den Sephronius, den sie, wie einen Ritter von der runden Tafel, durch tausend Beschwerlichkeiten unter den erniedrigendsten Demüthigungen ihr Ja erringen ließ! — alles dies hätte einen Mann, den Venus selbst begeistert, nie auf die Gedanken kommen lassen, eine so kalte sandsteinerne Bildsäule in seine Arme schliessen zu wollen: allein wie könnte sich die himmlische Venus die Mühe nehmen, in einen so unsaubern Winkel, wie Sophronius Herz war, ihren Balsam auszuschütten? —

Wer hätte das denken sollen? — die Liebe wurde bey ihm die Nachtreterinn des Stolzes. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur wäre zu vermuthen gewesen, daß er

nachdem sein Stolz befriedigt war, die Rechte des Ehmannes anwenden würde, um sich wenigstens einigermaßen für die Mishandlungen, die er als Liebhaber erlitten, zu entschädigen: doch nein! — Sein Stolz fieng an zu vernünfteln; er überlegte, wie kitzelnd das Bewußtseyn für ihn täglich seyn müßte, eine Frau von ihrem Stande zu besitzen, was für tägliche Freuden er ihr also schuldig, und wie liebenswürdig sie deswegen wäre: sogleich stieß dieser philosophirende Stolz den Perpendickel des Herzens ein wenig an, und es entstund wahrhaftig eine der Liebe ähnliche Bewegung darinne: die ehmalige Ehrfurcht behauptete auch ihren Plaz in demselben, und so legte Sophronius täglich eine aus Liebe und Ehrfurcht zusammengesezte Empfindung zu ihren Füßen, die er, bey dem geringsten Grade von Klugheit, nicht ein Haarbreit aus dem Herze hätte hervorgehn lassen.

So that er selbst Handleistung, um sich den häuslichen Zepter entreißen zu lassen. Bey Selmanns Ankunft war seine Gebieterinn in ihren Anmaßungen so weit gegangen, daß sie sogar, wie ich vorhin erzählte, an sei-

nem Glauben und Beifall Gewaltthätigkeit ausübte. Er mußte durch ein deutliches Ja bekennen, daß er keine menschliche Gewisheit glauben wollte; und der grimmige Sophronius, der seine Gegner, wie ein Cerberus, anbellte, sprach izt gelassen — leviter atterens caudam *) — sein Ja.

17.

Auf Selmannen that die Begebenheit einen widrigen Eindruck. Er fühlte eine Erniedrigung seines Geschlechtes dabey: er verachtete die Frau, die so tirannisiren konnte, und ihren sklavischen Ehemann, der sich so tirannisiren ließ; dieser hatte sich schon vorher um seine Hochachtung gebracht, und Selmann war in der unangenehmen Verfassung, einen Mann nicht hochachten zu können, den er gern hochachten möchte.

Die Schale, worinne seine Meinung von den Gelehrten lag, hatte schon etliche Gran von ihrem Gewichte verloren: doch das war

*) Horaz. Od. 2. 19.

Kleinigkeit! deswegen rührte sich die Zunge in der Wage noch nicht. Er beschloß noch andre Männer aus ihrer Zunft in Augenschein zu nehmen, die er unbekannter Weise nicht geringer schätzte als sonst den Sophronius. Unter diesen war **Alsimandus** der erste, den er besuchte.

Er kannte diesen Mann gleichfalls, wie man die Gelehrten gemeiniglich kennt — aus seinen Schriften. Beide Theile gewinnen oft, verlieren oft bey dieser Art von Bekanntschaft: in dem gegenwärtigen Falle war Alsimandus der gewinnende Theil, so lange als keine persönliche Bekanntschaft daraus wurde. — Selmann hatte sich in der ersten Wahl eines Lehrers für seine Gemeine geirrt; er hatte auf fremde Empfehlung einen Mann voll guter Eigenschaften in ihm zu finden geglaubt, und er bewies sich in der Folge als den unruhigsten Kopf, den unleidlichsten Misanthropen. Besonders war er ein falscher Eiferer für sein Lehrsystem, hatte etliche Zweifel seines Patrons wider einige Stücke desselben gehört, falsch verstanden, und hielt sich, ich weis nicht aus welchen Grün-

den, für verpflichtet, eine öffentliche Widerlegung dieser Bedenklichkeiten zu unternehmen, die er etliche Sonntage hinter einander in ziemlich polemischer Form fortsezte. Der ganze Vortrag war so deutlich, daß Selmann keine schwere Auslegungskunst nöthig hatte, um das Ziel zu finden, auf welches er seine Schüsse that: doch schwieg er lange. Der Eifer des Pfarrs wurde durch diese Nachsicht zur Flamme, und seine Predigten wilde Widerlegungen von einem Ende bis zum andern: endlich fehlte nichts mehr, als daß er auf Selmannen, wie jener ehrliche Pater auf Ludwig 14, mit den Fingern wies und ausrief: hic est ille vir! das ist der Mann, den ich vor der Christlichen Gemeine herausfodre, mit dem ich, wie mit einem Ungläubigen, streite! — Selmann ersuchte ihn mit der sanftesten Güte, seine Feldzüge wider ihn zu endigen und, statt unnützer Polemik, seine Zuhörer mit unterrichtenden rührenden Wahrheiten zu unterhalten, es ihm zu überlassen, was für Begriffe und Meinungen er für sich nach seiner besten Vernunft annähme, und diesen Punkt niemals an einem Orte zu be-

rühren, wo er so leicht misverstanden werden könnte. Diese Güte, die bey dem Abschiede in die freundschaftlichste Umarmung ausbrach, hatte bey weitem nicht die Wirkung, die sie auf ein billiges Gemüthe haben sollte; sie reizte vielmehr den unbedachtsamen Eiferer, der sie als einen Sieg der Wahrheit über den Unglauben betrachtete. Die Kanzel blieb, wie zuvor, ein beständiger Fechtplaz; er schrie und stritt mit Luftgespenstern und Strohmännern, bis ihm der Tod die Kehle so gewaltig zudrückte, daß er kein Wort mehr sagen konnte.

Mitten unter diesen kriegerischen Unruhen, die Selmann mit der äußersten Bekümmerniß erduldete, bekam er eine Schrift vom Alsimandus zu Gesichte, wo sich ihm bey dem ersten Aufschlagen eine Stelle darbot, die für seine gegenwärtige Situation aufgesezt zu seyn schien. Sie sagte über den Eifer für die Wahrheit gerade das, was er gesagt haben würde, wenn er darüber geschrieben hätte: der Mann schien ihm seine Ideen aus dem Kopfe gestohlen zu haben. Man weis schon, was für eine Empfehlung dies für ein Buch

ist, und vollends in einem Artikel, der uns am Herzen liegt, wo es eine Beruhigung ist, Einen Menschen zu finden, der mit uns gleichförmig denkt. Er verschlang den übrigen Theil des Buchs, und ob es ihm gleich bisweilen sehr mittelmäßig schmeckte, so war doch sein Geschmack durch den ersten Bissen so verstimmt, daß er dies erträgliche Buch vortreflich fand, und dem Verfasser desselben seine Hochachtung und Verehrung schenkte, die izt, da er über Alfimandus Schwelle trat, noch so unverändert als bey ihrer ersten Entstehung war. — Alfimandus, dies beyher zu sagen, bekleidete eine ansehnliche Würde.

Selmann wurde vor ihm gelassen. Der Prälat rückte, statt der Bewillkommung, seine ehrwürdige Federmütze auf einen bequemern Plaz und erwartete mit auf den Rücken geschlagnen Händen den Antrag seines Gastes. — Was wollen Sie? fragte er und schlug den blumenreichen stoffnen Schlafrock zusammen, indem er es fragte. Selmann legte ihm auf seine Frage aufrichtig seine Hochachtung für seine geheiligte Person an den Tag, und lobte das Buch, das ihm Alfi-

mandus Verdienste zuerst bekannt gemacht hatte, so sehr als er von dem Werthe desselben überzeugt war.

Alfimandus lächelte, wie ein junger Gott, wenn ihm jemand Weirauch auf seinen Altar wirft.

Selmann fuhr im Gespräche fort, kam auf eine Schrift des gelehrten Amnicerius von ähnlichem Innhalte und lobte sie mit der nämlichen Ueberzeugung.

Sie stellen mich in eine üble Nachbarschaft, sagte Alfimandus mit gerümpfter Nase. Der seichte Mann ist nicht werth, daß er mir die Schuhriemen auflößt.

„Wenigstens muß man ihm doch den Ruhm „lassen, daß er vortreflich schreibt —

Ja, er schreibt wie ein Petitmaitre! Ein rechtes Floskelmännchen! — wobey er lachte, daß er seinem erschütterten Bauche mit den Händen zu Hülfe kommen mußte.

„Sein Stil ist, däucht mich, nicht zu ge„künstelt, angenehm und dabey gedrun„gen, körnicht —

Gedrungen — und gezwungen! — Sagen Sie mir nichts mehr von dem elenden

Manne! Nichts bündiges, nichts gründliches, nichts systematisches ist in seinem Buche; alles seicht! — oder gar heterodox! — Wollen Sie noch etwas? sezte er verdrieslich hinzu und rückte den rechten Fuß in eine Lage, als wenn er sich wegbegeben wollte. —

Selmann versicherte hierauf, daß es gerechte Bewundrung wäre, die ihn zu ihm geführt hätte, und daß das Verlangen, aus seinem Umgange zu lernen, ihn hier zurückhielte.

Alfimandus lächelte, blies die Backen auf und preßte sie mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand zusammen, daß sie mit einem leichten Geräusche wieder in die vorige Lage verfielen. Dies war bey ihm eben das, als wenn Jupiter bey dem Homer sein unsterbliches Haupt bewegt — ein Zeichen der Erhörung.

Ich habe, fieng er an, ein beschwerliches aber höchstnüzliches Werk izt unter Händen. Ich bringe alle orthodoxe Ausdrücke nach alphabetischer Ordnung zusammen, setze zu jedem erstlich explicationem, was man darüber denken und glauben soll, und dann ex-

secrationem, wider alle diejenigen, die anders denken und glauben, als sie sollen.

„Das wird aber doch nicht zu verhüten „seyn. So viele Menschen, so viele „Meinungen —

Das Uebel soll mein Lexicon orthodoxum abstellen.

„So müßte es zugleich die Natur des „Menschen ändern, allen Menschen einerley denkende Kräfte, einerley Ideen, einerley Kenntnisse, Neigungen, Grundsätze geben —

Das soll es auch! Es soll allen Irrthum zum Stilleschweigen bringen.

„Sollten sich nicht viele finden, die eben „das, was Sie als Wahrheit lehren, für „Irrthum halten, und zwar in der Ueberzeugung, daß sie es mit Recht dafür „halten?

Das können sie nicht: denn meines ist die lautre Wahrheit.

„So scheint es Ihnen; und Sie können „es also für nichts anders als Wahrheit „ansehn: einem Zweiten, einem Dritten

„scheint seine Meinung, die Sie Irr=
„thum nennen, auch Wahrheit —
Das soll sie nicht: denn sie ist es nicht.
„Wer dies sagen kann, der muß die Voll=
„macht haben, daß er allein bestimmen
„soll, was Wahrheit ist; und wer hat
„diese? — So lange diese niemanden
„gegeben ist, muß man, däucht mich, es
„geduldig ansehen, daß ein jeder nicht so
„denken kann als wir, wie es hergegen
„auch andre ertragen müssen, daß wir
„nicht so denken als sie.
Sie sind wohl einer von den neuen Toleranz=
predigern. — Dergleichen Leute sind mir
fatal.
„Aber warum? — Wenn sie gleich zu=
„weilen zu weit gehn, so hat doch ihre
„Meinung einen grössern Einfluß auf das
„Wohl der menschlichen Gesellschaft als
„die entgegengesezte; und das ist der Maas=
„stab, nach welchem ich den Werth der
„Meinungen zu bestimmen achte. Jede
„Sache in der Welt erscheint jedem Men=
„schen so und nicht anders, aus Ursachen,
„die nicht in seiner Gewalt sind. Dem

„Mettrie scheint die Seele materiell —
„vermuthlich weil ihm der Zufall nur sol-
„che Erscheinungen von derselben auf einer
„überredenden Seite vor die Augen kom-
„men ließ, die ihm diese Meinung auf-
„drangen — einem andern erscheint sie
„als immateriell — aus der nämlichen
„Ursache: aber ich ziehe diese lezte Mei-
„nung vor, weil es heilsamer und von
„fruchtbarern Folgen ist, wenn sie die gan-
„ze Welt glaubt, als wenn sich die ganze
„Welt blos für einen Erdenkloß hält.
„Wo ein solcher Maasstab nicht statt fin-
„det, da können Menschen nicht bestim-
„men, was Wahrheit ist, da glaube ich
„gar nichts. Ich habe gefunden, daß
„Sie in Ihrem Buche —

Ja ich habe dieses leztre in meiner Schrift de — — gesagt. Sie haben auch darinne Recht, völlig Recht.

„Auch der gelehrte Alfridus, Ihr Kolle-
„ge —"

Alfimandus räusperte sich so stark, daß er kein Wort weiter hören konnte.

„— sagt in seinem schönen Buche —"

Alfimandus gieng hustend zu dem Fenster.

„— das nämliche —“

Alfimandus sah zum Fenster hinaus. — Selmann fuhr fort, als er zurückkam: Finden Sie nicht, das Alfridus in andern Stücken, wie in diesem, Recht hat?

Alf. Alfridus hat nimmermehr Recht, weder in diesem noch einem andern Stücke. Er ist ein seichter Kopf, ein superficieller Gelehrter — ich schäme mich, sein Kollege zu seyn.

Selm. Mir gefallen seine Schriften vermuthlich deswegen, weil seine Denkungsart Aehnlichkeit mit der meinigen hat! — das ist der Maasstab, den die Menschen bey Beurtheilung der Wahrheit gewöhnlich brauchen.

Alf. Und mir misfallen sie, weil ich — wofür ich dem Himmel danke! — nichts von seiner Denkungsart habe. Bewahre, was der Mann für Irrthümer hegt! Es ist Himmelschreiend! —

Man schwieg. — Wollen Sie noch etwas? fragte Alfimandus und bewegte den Arm zur Federmütze.

Selmann entschuldigte sich, ihm so lange beschwerlich gewesen zu seyn, und wollte Abschied nehmen; er machte ihm noch ein paar aber viel kältre Komplimente, als die bey dem Eintritte waren: und Alfimandus wiederholte lächelnd die obenbeschriebne Geberde, und bewegte wahrhaftig oben drein so gut, wie Jupiter, sein unsterbliches Haupt — das lezte stellte die Verbeugung vor, mit welcher er seinen Gast entließ.

18.

O will denn Niemand die Ehre des gelehrten Ordens retten und ihm die gute Meinung eines rechtschafnen Mannes erhalten? — Noch ein paar solche Stöße! so ist es um sie geschehn. Zwar sollte man nicht vermuthen, daß ein so billig denkender Mann, als Selmann, um zweier oder dreier Auswüchse willen, einen ganzen Körper, wo nicht hassen, doch weniger oder beinahe gar nicht schätzen sollte. Vermuthen sollte man es nicht: aber geschehen kann es deswegen immer. —

Die Wüste Saara mit ihren wilden Menschen und Thieren, alle Wüsten in Asien und Amerika sind für einen Sterblichen nicht schrecklicher als ein Ort, wo Niemand seine Meinungen, seine Grundsätze, seine Empfindungen hat; in der Einsamkeit genießt er wenigstens das Glück, mit niemanden uneins zu seyn, wenn er es nicht endlich mit sich selbst wird: aber dort muß er entweder vom Morgen bis zum Abend Unrecht behalten, oder seine Meinungen durchfechten und andrer Gunst aufopfern, oder ohne Weitläuftigkeiten in die Einsamkeit flüchten. Einen Menschen, der Empfindung und also auch Trieb besizt, mit andern Geschöpfen seiner Art gesellige Verbindungen zu suchen, ihren Beifall zu erwerben, andre zu lieben und geliebt zu werden — einen solchen Menschen setze man unter einen Haufen, denen die Eingeschränktheit des Geistes und des Gefühls verbietet, mit ihm gleichförmig zu denken und zu empfinden — einen Demokrit nach Abdera, einen Pindar nach Böotien, wo alle Nachbarn und Bekannte weit unter ihnen stehen, und sie sich also herabstimmen müssen, wenn

sie Gesellschafter und Freunde erlangen wollen: sind alsdann solche Leute durch diese Uneinigkeit der Natur und des Schicksals nicht gleichsam an einen Abgrund gestellt, wo sie rechts und links nicht ausweichen können? Entweder müssen sie ihren Kopf und ihr Herz nach dem Tone ihrer Mitbürger umstimmen — das läßt die Vortreflichkeit ihrer Natur nicht zu: — oder müssen sie unter unangenehmen Empfindungen beständig mit niemanden gleichförmig seyn — das ist ein Leben so bitter als der Tod: — was zu thun? sie müssen in den Abgrund, in die Einsamkeit sich werfen, es hilft nichts!

Dies war ein Fall, der nur in Abdera und Böotien statt findet: man setze einen gelindern! — Was wird ein Mann, wie er vorhin beschrieben wurde, unter lauter Menschen thun, die zwar wenig und zum Theil gar nicht unter ihm sind, wovon aber keiner mit ihm einstimmt? wo er in keinem sich selbst findet? — Ich antworte nicht: man frage sich selbst! —

Was ist aber auch das für ein unerträglicher Stolz, nicht eher andre Menschen schä-

tzen oder sie lieben zu wollen, als bis man sich in ihnen findet? — Alle Nachkommen Adams handeln so, von der dümmsten Kreatur bis zur höchsten Staffel menschlicher Geister: deswegen vermieden die Abderiten den Demokrit, und Demokrit die Abderiten: deswegen fand Diogenes keinen Menschen in Athen bey Tageslichte und Laternenscheine: deswegen ist der Philosoph mit der Welt unzufrieden, und die Welt mit ihm: deswegen nehmt ihr Menschenkinder insgesamt, auf welcher Sprosse in der Leiter vernünftiger Geschöpfe ihr auch stehen möget — insgesamt nehmt ihr dem Diogenes die Laterne, sucht und sucht, und glaubt nicht eher gefunden zu haben, als bis ihr einen gefunden habt, der mit euch auf **einer** Sprosse steht. — Ob ihr dies aus einem verderbten Stolze thut, oder weil es ein Gesez der Natur ist, daß sich nur gleich und gleich vereinigt, das will ich nicht entscheiden: aber wenn es alle Menschen thun, so — wollte ich zum voraus erinnern — darf man es auch Selmannen nicht verargen oder seine Billigkeit antasten, wenn er es wie alle Menschen machen wird. —

Man setze oben drein noch einen verdrieß-lichen Fall, der in dieser Welt nicht selten ist, wo die Einbildung immer wacht,

Uns armes Völkchen zu betrügen,
Wo mans nicht zählen kann, wie oft sie nach Vergnügen,
Nach Zeitvertreib, nach Glück uns zum Aprile schickt;
In Einem Tage nur! Nun zähle man im Jahre!

— den verdrießlichen Fall, daß wir mit der lebhaftesten Erwartung eines großen Vergnügens einem solchen Orte zueilten und am Ende, statt der goldnen Aepfel der Hesperiden, die wir uns versprachen, nur saure Feldbirnen erhaschten: — ich wette, wir thäten insgesamt nichts mehr und weniger, als jener Herzensgute Mann, der gern Rebhünerpasteten aß, und als er einst eine öffnete, auf welche er sich ungemein gefreut hatte, elende Sägespäne darinne fand — wir würfen die Pastete unter den Tisch und äßen die Pasteten nicht halb so gern mehr, oder, wenn wir es

recht arg machen wollten, Zeitlebens keine mehr.

Und das ist eben die unselige Klippe, an welcher schon so mancher Ruhm, so mancher große Name, so manche gute Meinung gescheitert ist! — T** faßte alles, was er nach seinen Begriffen für Vollkommenheit hielt, in eins zusammen und dachte sich darunter den Gelehrten Euklides, dachte sich ihn so, als er zu ihm in die Stube trat, und als den schlechtesten Sterblichen, da er von ihm weggieng. — Unsre Seele rächt sich alsdann gleichsam für unsre getäuschte Erwartung und mahlt uns die Sache um viele Grade schlechter ab, als sie eigentlich ist, weil wir sie nicht völlig so fanden, wie wir sie uns vorstellten.

Nun durfte vollends T** wenige Gelehrte gesehn und sich die ganze Zunft nach seinem Bilde vom Euklides vorgestellt haben, so war durch diese einzige Täuschung seiner Erwartung der ganze Orden um seine gute Meinung gebracht. Das ist der allgemeine Lauf der Geisterwelt hienieden: ein Ding, das unser Misfallen erweckt, macht uns alle misfällig, die mit ihm in Eine Klasse oder zu ihm gehö-

ren. — Korinnis haßt alle Gesangbücher, weil sie die Gräfinn A** neulich bey einem antraf und die Nase rümpfte: Seivanda haßt alle flornen Enveloppen, weil man neulich von der ihrigen sagte, daß sie ihren gelben Hals zu sehr durchschimmern lasse: Aurelia schmäht auf alle Schriften des Alkantnes, weil er in einer sagte, daß ein Frauenzimmer nur so viel Schönheit habe, als sie Verstand besizt: — O wie viele dergleichen Fehlsprünge vom einzelnen aufs Ganze könnte man in Einem Tage zählen, wenn man Haussuchung thun dürfte!

— Und auch der gescheuteste Sterbliche ist nicht auszunehmen! — Jean Jaques war von etlichen Gelehrten beleidigt worden, er hatte einige dieses Namens Unwürdige gesehn, er hatte einige Verderbnisse entdeckt, die Folgen oder begleitende Nebenumstände von Künsten, Wissenschaften und Polizierung waren, und siehe da! — ohne allen Anstand wirft er alle Künste, Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Civilisirung zur Welt hinaus und alle Leute hinter drein, die nicht Huronen sind. — Wie viele Philosophen machen

das ganze Menschengeschlecht zu einem Haufen hinterlistiger Füchse, habsüchtiger Wölfe, tändelnder Kinder, weil die wenigen, die sie sahen, dies waren! — Ja, dies muß sogar den größten Weisen am meisten wiederfahren: denn je grösser der Kopf, je lebhafter seine Empfindung, je schneller seine Sprünge von einer Idee auf die verwandten! — und, unter uns gesagt, unsre Systeme von der Moralität der Menschen sind meistentheils so entstanden! Wir stellen uns das Menschengeschlecht gradweise gut oder böse vor, nachdem die wenigen Menschen, die uns umgeben, eins von beiden für uns sind.

19.

Fiat applicatio!

Selmann fand weder den Sophronius noch den Alfimandus mit sich gleichstimmig, und verschiedene andre, die er kennen lernte, eben so wenig: — dies machte ihn unzufrieden.

Er fand sich in seiner großen Meinung von ihnen betrogen; — dies machte ihn unwillig.

Er fand einige wichtige Flecken an etlichen Mitgliedern des gelehrten Ordens, für den er sonst nur um derentwillen Hochachtung hatte, die ihm izt durch diese Flecken unerträglich geworden waren: — nun braucht es keinen einzigen Schritt mehr, und er verachtet uns allesamt so sehr, als er uns vorher übertriebne Ehre erwies.

So geschah es auch. — Je höher ein Gewicht an einer Rolle aufgezogen worden ist, je schneller fährt es herunter, wenn wir die Rolle fahren lassen; so geht es mit Liebe und Hochachtung; und bey Selmannen gieng dies so geschwind zu, daß er kaum ein Vierteljahr in ☿ gewesen war, als er es schon zu verlassen wünschte.

Nichts trug nächstdem zu seiner Verachtung des gelehrten Standes so viel bey als die Bekanntschaft mit einem Manne, der ihn mit allen seinen Mitbrüdern wieder hätte aussöhnen sollen, mit einem Manne, der mit Genie, Belesenheit, Geschmack, Politur und andren Eigenschaften glänzte, die einen Gelehrten empfehlen können. Er war im eigentlichen Verstande ein Abentheurer, und,

dem Ansehen nach, durch eine zu große Leb-
haftigkeit seiner Empfindungen, die ihn keine
feste Entschließung nehmen ließ, dazu gewor-
den. Alles, was nur auf eine menschliche
Seele Eindruck zu machen vermögend ist, riß
ihn gleich so stark hin, daß er alle seine vori-
gen Wünsche und Neigungen auf der Stelle
vergaß. Er war aus einer Fakultät in die
andre, aus einem Lande in das andre gewan-
dert, hatte jedesmal geglaubt, daß er zu der
Wissenschaft, die er eben trieb, eine unmit-
telbare Bestimmung habe, und das Land, wo
er sich eben aufhielt, für ihn geschaffen sey,
und — nur Eine Annehmlichkeit, nur Ein
Reiz durfte sich ihm an einer neuen Wissen-
schaft auf einer einnehmenden Seite zeigen,
so war ihm die alte so verhaßt, als sie ihn
vielleicht vorher entzückt hatte: er ließ Aus-
sichten, Erwartungen, Versprechungen in die
Luft zerfliegen und folgte seinem neuen An-
triebe. Izt war er in der verdrießlichen La-
ge, wie Alexander der Große am Ende sei-
ner Eroberungen: er beklagte es, daß keine
Wissenschaft mehr existirte, die er nicht schon
getrieben hatte, oder keine Brücke bis in den

Mond gebaut war, damit er dort für seine Unbeständigkeit neue Beute suchen könnte. Aus diesem Grunde begegnete er der Gelehrsamkeit, wie die Schmarotzer, die ihre Freunde mit Schmeicheleyen bis zum Himmel erheben, so lange sie gutes Essen und Ergözlichkeiten bey ihnen genießen, und sie mit der tiefsten Verachtung in Staub und Asche erniedrigen, so bald jene nichts mehr zu geben haben. Der Undankbare! Er hatte alle Vergnügungen seines verfloßnen Lebens den Wissenschaften zu verdanken, und gleichwohl schmähte er sie izt als die niedrigsten Diener: wäre es möglich gewesen, er hätte sie um Ehre und guten Namen gebracht, und, wie leicht zu erachten, alle ihre Freunde und Liebhaber dazu. Die armen Musen mußten sich von ihm mishandeln lassen! wäre er am Leben geblieben, so hätte er, glaube ich, wie Cornelius Agrippa, ein Pasquillchen de vanitate scientiarum verfertigt und Apoll und Musen als Marktschreyer geschildert.

Gerade zu der Zeit, als Selmann von dem Elbucius zurückkam und voller Verdruß über seine abermals getäuschte Erwartung sich

in einem Garten auf einer Rasenbank nieder=
sezte, mußte das Geschick jenen Mann zu ihm
führen, der im Stande gewesen wäre, seine
üble Laune zur Melancholie zu machen. Zwe=
en Misvergnügte erkennen einander gleich bey
dem ersten Anblicke so gut als zween Frey=
maurer. Nicht lange währte es hier, als
der Zufall einen kleinen Lärm in der Ferne
entstehen ließ, und eine Frage: was es wä=
re? brachte beide ins Gespräch. Man that,
wie zwischen zwey fremden Menschenfiguren
gewöhnlich ist, noch einige Nachfragen auf
beiden Seiten, bis Selmann den Elbucius
nannte.

Ha! sagte der andre trocken, Elbucius ist
ein Aftergelehrter, ein Zwitter, der weder
Weltmann noch Gelehrter ist, und sich für
beides hält. Ich kenne ihn seit langen Zei=
ten. Seine Kenntnisse sind nicht allein su=
perficiell, sondern auch eingeschränkt, halb ge=
faßt und von ihm selbst unbearbeitet. Er
schrieb, doch unter vielen Zerstreuungen, und
da ihm der Beifall einer Gesellschaft, die er
zu lachen machte, leichter wurde, als der Bei=
fall der Welt, so wählte er lieber jenen und

machte auf diesen weiter keinen Anspruch. Seine Spaße, sein sogenannter Witz wurde alt, er wiederholte sich täglich, jedermann wußte seine Erzählungen auswendig, und niemand lachte folglich mehr: dies machte ihn ärgerlich, der Trieb nach Beifall quälte ihn, er konnte ihn nirgends befriedigen; und aus Verdruß ergriff er ein Handwerk, wo er sich an allen denjenigen rächte, die nach der Beute strebten, oder sie wirklich erlangt hatten, die ihm das Glück schlechterdings zu versagen schien — er wurde ein Recensent. Er war ein wirklicher Korsar in der gelehrten Welt, der besonders neuen Schriftstellern aufpaßte: je mehr einer Verdienste hatte, je mehr er Hoffnung von sich gab, desto mehr war er sein Feind: so bald er etwas von seiner Arbeit ausspähte — und er war immer der erste — so schoß er darauf los und bisweilen gelang es ihm wirklich, den Beifall eines Mannes, dessen Ruhm noch nicht befestigt war, zu schmälern. Er erhub sich selbst zu einem Aufseher über den Geschmack der Nation: er müßte Achtung geben, wandte er vor, damit das Publikum nicht von falschem

Schimmer geblendet oder durch Autorkunstgriffe verführt würde, seinen Weihrauch am unrechten Orte mit zu voller Hand zu verschwenden. Jede Schrift, diejenigen am meisten, wo die Zergliederung das Vergnügen unmittelbar stört, legte er mit der ängstlichsten Sorgfalt auseinander, verglich Stück für Stück mit seinen individuellen oder den angenommnen Begriffen von Schönheit; und bey dieser Methode konnte es gar nicht fehlen, daß er mit den blendendsten Gründen Schönheiten wegräsonnirte, und Fehler hineindemonstrirte. Durch eine solche Zergliederung getraue ich mir auf die bündigste Weise Homeren und Virgilen um ihren Ruhm zu bringen, wenn sie izt anfiengen zu dichten.

Selm. Wie konnte ihm aber die Welt glauben?

Wissen Sie nicht, worauf es bey den Menschen am meisten ankömmt? — Nicht auf Gründe! nein, man muß ihnen eine Sache oft sagen! das ist das ganze Geheimniß, sie zu überreden: die Gründe sind nur zum Staate, um derentwillen niemand eine Handbreit

mehr glaubt. Ist es zum Nachtheil eines Mannes, der durch seine Größe Neid erweckt — und Neid erweckt ein Schriftsteller allemal, selbst bey denen, die ihn loben — so braucht es um so viel weniger oft wiederholt zu werden, und um so viel weniger Gründe. Dadurch hatte Elbucius Kredit erlangt: er schmähte, er sezte jedermann herunter, und allemal aus Gründen: das Publikum erhielt dadurch eine Gelegenheit, seinen Neid zu befriedigen, das Verdienst zu erniedrigen und doch zu seiner Vernunft sagen zu können: ich thue es aus Gründen! — Endlich da er seinen Kredit bestätigt genug glaubte, ließ er diesen überflüßigen Staat weg und verkleinerte ohne Gründe. Er schmähte auf die unverschämteste Weise; wen er nicht zu schmähen wagte, machte er wenigstens verdächtig und erhielt meistens seinen Endzweck zum Theil.

Sel. Himmel! wie ist der Geist der Gelehrten gesunken!

Er ist es nicht: denn beständig ist dies der Lauf der gelehrten Welt gewesen. Wenn sich jedermann polierte, jedermann sich scheute,

dem Andern etwas unangenehmes zu sagen, oder seine Schwachheiten und Fehler geradezu vor den Kopf zu stoßen, wenn jedermann es als eine Grobheit, einen Mangel an Lebensart tadelte, nicht mit Bescheidenheit und Schonung einem andern seine Versehen vorzuhalten: — genug wenn in allen Ständen Politesse herrschte, so war der gelehrte die einzige Ausnahme davon.

Das wird Ihnen schwer zu beweisen seyn! sagte Selmann.

Im geringsten nicht! — Sie kennen die gegenwärtigen Sitten unsrer Nation; Sie wissen, wie wenig sie ihren Nachbarn an Politur nachgeben darf, die sich an vielen Orten bis auf die geringsten Stände erstreckt; und sollten Sie wohl, wenn Sie unsre meisten Recensionen läsen und die Nation, ohne sie zu kennen, darnach beurtheilten — sollten Sie uns für etwas mehr als einen Haufen Irokesen halten? — Nicht Satire! Pasquill ist eine jede! in dem unverschämtesten unanständigsten Tone! Ich habe feine erleuchtete Männer gekannt, die um dieser gegenseitigen Mishandlungen willen die Gelehrten

als eine Heerde zänkischer Weiber betrachteten, die, wie die Klopffechter, öffentlich auftreten, um das Publikum zu belustigen, denen man also keine Ehre zugestehen kann, weil sie auf eine so verächtliche Art verschwendrisch damit umgehen.

„Ich gebe Ihnen zu, daß Sie und diese „Männer in Ansehung des großen Haufens Recht haben: ich habe selbst mit „Aerger und Erstaunen dergleichen entehrende Urtheile — wie sie genennt wurden — vor ein paar Tagen gelesen. „Ich zitterte, ich glühte als ich sie las. — „Aber ein Mann, der Offenherzigkeit genug besizt, einem Verfasser seine Fehler „anzuzeigen, und Geschicklichkeit genug, „dies ohne Verletzung der Politesse zu „thun; der ohne Anmaßung von Unfehlbarkeit oder richterlicher Entscheidung mir „seine Empfindungen bey meinem Werke „und das daher gefloßne Urtheil bekannt „macht, ohne es für etwas mehr als für „das einzelne Urtheil eines Menschen angesehen wissen zu wollen — und alles „dies aus Eifer für die Ehre und die Kul=

„tur der Nation, um gute Köpfe, die zu
„diesen Endzwecken arbeiten wollen, in
„ihren Bemühungen zu leiten, aufzumun=
„tern, und schlechte zurückzuhalten, doch
„ohne zu gebieten oder zu mishandeln —
„sagen Sie mir, halten Sie einen sol=
„chen Recensenten nicht für ein wichtiges
„Mitglied der gelehrten Republik? dessen
„Ehrensäule unmittelbar neben dem Mo=
„numente des Autors stehen sollte, den
„er durch seinen liebreichen freund=
„schaftlichen Rath gebildet, der Nation
„gleichsam erzogen hat? —

Ja, sagen Sie mir, wo ist ein solcher?

„Ich habe deren gefunden: noch gestern
„las ich — und fand —

Bey diesen Worten griff er in die Beinklei=
dertasche und erhaschte — eine fremde Hand
— sah sich stillschweigend um und erblickte
ihren Besitzer, der betäubt dastund und nicht
wußte, ob er träumend oder wachend gehascht
worden war. — Was suchtest du hier?
fragte Selmann sehr gütig. — Die Ant=
wort blieb außen. Sein Gesellschafter wie=
derholte die Frage in einem etwas hastigern

Tone und faßte dabey den Delinquenten bey dem rechten Ohrzipfel. Er blieb ohne Bewegung. Man sezte das Verhör fort: er beharrte in seiner Stummheit. Selmann versprach ihm, aus seiner ehmaligen Begierde nach sonderbaren Menschen, acht Tage Unterhalt, wenn er ihm folgen wollte. Er that es ohne Verzug, doch ohne seine Stimme mit Einem Worte zu verrathen.

20.

Der Weg wurde augenblicklich nach Selmanns Behausung genommen, wo sie insgesamt glücklich ankamen. —

Die Stoiker hatten gewiß Unrecht, sagt — ich weis nicht wer, daß sie mit ihrem hönischen quousque eadem? über die Einförmigkeit der menschlichen Begebenheiten sich beschwerten. — Ich sage das auch: wer Lust hat, sich zu verwundern, findet in dieser Welt vom Morgen bis zum Abend so viele Gelegenheit sich zu verwundern, als aufgeräumte Lächer, zu lachen: denn nur in diesem einzigen Absatze muß ich mich schon zwey-

mal verwundern — und meine Leser mit mir! — was für eine Summe von Verwundrungen muß nach dieser Rechnung in einem so ansehnlichen Werke, wie dies, herauskommen? — Das mag Prospeer, der Bankier, berechnen! Große Summen ist mein Kopf ungewohnt. —

Worüber ich mich aber wundre? — Ey, weis denn noch Niemand, daß die Hand, die Selmann auf dem Wege zu seiner Beinkleidertasche erwischte, die leibliche Hand — des jungen L. war! — je freilich! des jungen L., dessen Eintritt in die Welt und nachfolgende wunderbare Schicksale die Welt im ersten Bande gelesen hat — und die Nachwelt lesen wird. *)

Also ist alles alltäglich in dieser Welt — qui a vecu un jour, a vecu un siecle — und doch vieles unerwartet, neu, überraschend. Hätten die Stoiker, die den Lauf der Welt so langweilig fanden, nur meinen Tobias Knaut lesen können! was gilts? sie wären

*) Hier strich sich der H. Verfasser gravitätisch das Kinn.

nicht Stoiker genug gewesen, um sich hier nicht zu verwundern, wie der junge L. so plözlich auf das Theater kömmt.

Sein eigner mündlicher Bericht, den er Selmannen nach dem Abendessen abstattete, meldet so viel: daß er eigentlich nach der Bestimmung seines Vormundes und der übrigen Familie auf diesen Musensiz gesendet worden sey, um sich mit Studieren, Büchern und andern landverderblichen Uebeln, womit eigensinnige Aufseher ihren Untergebnen die Freuden dieses Lebens verbittern, den Kopf und Magen zu schwächen; daß er es aber für seine Person sehr unzuträglich und thöricht finde, sich mit philosophischen Schwärmereyen oder juristischem Wörterplunder sein Gehirn zu besudeln, das sich bisher so rein und unbefleckt, als im Mutterleibe, erhalten hätte; daß er demnach ohne die unnöthige Zuziehung seines Vormundes sich einen eignen Plan entworfen und ausgeführt habe, der ihm das akademische Jammerthal zu einem Paradiese machte.

„Und welcher ist das?" fragte Selmann neugierig.

Er beichtete mit einer Offenherzigkeit, die man nur der Unschuld zutrauen sollte, ohne sich im mindsten zu schämen, daß sein Beruf gegenwärtig sey, dem verächtlichsten Theile des schönen Geschlechts tägliche Aufwartungen zu machen, zu spielen, zu singen, zu trinken und — hier wurde er roth und verstummte. — Und was? rief Selmann. — Der junge L. fiel auf die Kniee, beschwor ihn bey seinem Wappen und Stammbaume, und ließ sich von ihm bey seinem Wort und Ehre versprechen, daß das ein ewiges Geheimniß bleiben sollte, was er ihm izt anvertrauen würde.

„Um des Himmels willen, was ist das?“ — Ich — mit niedergeschlagnen Augen sagte er das — ich — sammle Uhren und Geldbeutel.

„Sie stehlen! Wie kommen Sie dazu!“ — Auf diese Frage meldete er ihm, daß seine Gesellschaft aus einem Truppe junger und alter Leute bestünde, die, wie er, den Vorsaz hätten, die Freuden dieser Welt zu genießen; daß man ohne Geld dieses nicht bewerkstelligen könne, welches doch niemand in der Ge-

sellschaft außer ihm besäße; daß man ihn also, als das wenige, was ihm sein geiziger Vormund gegeben, gemeinschaftlich verthan gewesen wäre, dazu angewiesen habe, Uhren und Geldbeutel zu sammeln, um sich auf fremde Unkosten lustig zu machen. — Bey dem Schlusse dieses Berichtes erfolgte eine abermalige flehentliche Bitte, nichts davon zu seiner Schande zu offenbaren, sondern der Ehre seines Standes zu schonen.

„Ja nicht Ein Wort soll über meine Zun„ge kommen, sagte Selmann, wenn Sie „mir versprechen, künftig unter meiner Auf„sicht zu leben und mich zu Ihrem Rentmei„ster zu machen!“ — Er versprach es.

„Fürchteten Sie die Vorwürfe Ihres Ge„wissens nicht, da Sie Sich zu einem solchen „Gewerbe erniedrigten?“ — Er sah ihn starr an.

„Hielt Sie die Ehre Ihres Standes nicht „zurück?“ — Er zuckte die Achseln und betheuerte, daß ihm diese mitten unter der Freude unruhige Augenblicke gemacht, daß er oft bey seinen kleinen Räubereyrn daran gedacht habe, in welchen Zorn seine Familie

gerathen würde, wenn sie seine Lebensart erführe: allein wenn meine Gesellschaft bey mir war, sezte er hinzu, so befand ich mich so wohl, daß ich alles das wieder vergaß. —

Seine Entdeckung und Erkennung war durch meinen Tobias geschehen, dem die große Narbe, welche ihm der junge L. einstmals bey dem Scheibenschießen durch einen unversehenen Stoß mit dem Ladestocke auf dem linken Backen gemacht hatte, gewaltig zu jucken anfieng, so bald er ihn gewahr wurde. Er verstand zwar gleich anfangs den Sinn dieser Vorbedeutung nicht; doch in der Folge ließ sich sein neuer Stubengenosse, an einem frölichen Abende, die Erzählung etlicher Jugendstreiche entwischen, worinne Tobias selbst eine handelnde Person gewesen war; und die alte Bekanntschaft wurde erneuert.

Selmann hatte wirklich aus etlichen guten Anzeigen, aus der Offenherzigkeit, mit welcher der junge Mensch ihm seine Vergehungen anvertraute, aus der Reue, die er darüber zu empfinden schien, aus der Bereitwilligkeit, mit welcher er sich seiner Führung

überließ, die gute Hoffnung gefaßt, ihn aus seinen Lastern herauszuziehn und seiner Familie wiederzuschenken. Diese Aussicht versüßte ihm den Verdruß, worein er bisher versunken war. Er schöpfte gleichsam wieder frische Luft, und stellte sich schon die Freude der Anverwandten über die Besserung des jungen L., das Glück, das er dem jungen Verirrten dadurch verschafte, und das Gute, das er bey gebesserter Denkungsart seine künftigen Untergebnen, seine künftige Familie bis ins dritte und vierte Glied würde geniessen lassen, so lebhaft vor, daß er zween Sprünge in der Stube hin that.

Unglücklich, daß ein neuer Unstern den Lauf seiner Freude nicht nur unterbrechen, sondern sogar gänzlich hemmen mußte! — und dies war eben die zweite Verwundrung, die ich oben ankündigte.

Die bisherigen Gesellschafter des jungen L. vermißten ihn sehr bald: sie forschten um so viel eifriger nach ihm, da er jeden Tag auf einen Geldtransport von seinem Vormunde wartete, bey dessen Ankunft sie sich reichliche Erndte versprachen. Endlich kundschafteten

sie seinen Aufenthalt aus, und erfuhren zu gleicher Zeit den Besserungsplan, den ihm Selmann vorgeschlagen und sogar annehmlich gemacht hatte. Sie fanden ihn höchstthöricht, und hielten es ihrer Pflicht gemäß, ihren verführten Kameraden aus seiner Verblendung zu reißen: auf der andern Seite waren sie sehr ungehalten, daß er bey dem ersten großen Probestücke seiner Geschicklichkeit so wenig für seine Ehre gesorgt und sich gar hatte ertappen lassen. Fast hätten sie ihn zur Bestrafung dafür in seinem traurigen Zustande gelassen, wenn nicht ein altes dickbauchichtes Mitglied, nach Sir John Falstafs *) Schnitte, das Interesse des Ordens besser eingesehn und angerathen hätte, das gehoffte Geld mit ihm erst zu genießen und alsdann durch eine völlige Ausschließung ihn zu züchtigen.

Man machte Anstalten, und wählte den Sophronius zur Maschine dieser Absichten. Es wurde ihm heimlich ein Brief ohne Un-

*) Im Shakespear.

terschrift eingehändigt, worinne man ihn freundschaftlich warnte, aus allen seinen Kräften an der Entfernung des jungen L. aus seinem Hause zu arbeiten, und ihm zugleich durch die Entdeckung eines Anschlags bange machte, der auf den Untergang seiner beweglichen und unbeweglichen Güter abzielte: man wußte es ihm wahrscheinlich zu machen, daß sein neuer Hausgenosse ein abgeschickter Kundschafter von einer Bande sey, die ihre schändlichen Absichten in wenig Tagen ausführen würde, wenn er nicht schnell zuvorkäme. Sophronius, ohne Vernunft und Philosophie zu Rathe zu ziehn, glaubte das Mährchen, war vom Wirbel bis zur Fußzehe voller Angst und drang mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit bey Selmannen darauf, daß er den jungen L. aus dem Hause entfernen sollte. Dieser that ihm alle mögliche Vorstellungen, erzählte ihm die Geschichte des jungen Menschen und die Absichten, die er gegen ihn hätte, die guten Hoffnungen, seinen guten Anschein zur Besserung: — nichts half! Sophronius bestand auf seinem Sinne und drohte mit Gewalt. Selmann bat, der Ehre des Jüng-

lings zu schonen und ihn nicht öffentlicher Schande auszusetzen, erbot sich zu einer Bürgschaft für ihn: umsonst! Sophronius gieng mit der Bedeutung fort, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen lassen werde.

Es geschah. Die Anklage des Sophronius wurde nach einer kurzen Untersuchung als lächerlich, ohne sichern Grund befunden und folglich abgewiesen, der junge L. auf freyen Fuß gestellt. So bald seine Kameraden dies hörten, paßten sie ihm auf, und da er des Abends aus dem Verhafte gelassen wurde, umringten sie ihn, führten ihn in ein Bordell und machten ihn durch eine einzige Nacht sich wieder gleich. — Du weiser Sophronius! Zehn moralische Werke aus deiner Fabrick können diesen Schaden nicht ersetzen.

21.

Man denke sich einen Menschen, der in der frölichsten Laune von der Welt springt und hüpft und unter dessen Füßen plözlich der Boden einbricht — plump! fällt er durch — und nun denke man sich ihn ferner, mit

welchem Erstaunen, mit welcher Niedergeschlagenheit er daliegt, bis endlich das Gefühl des Schmerzes sein Gesicht verzerrt und ihn nach Maasgebung seines Charackters wütend oder verdrießlich macht: — und so hat man ein ziemlich ähnliches Bild von Selmanns Gesichte nach jener Begebenheit. —

War seine gutthätige Freude vorher zu einem mehr als gewöhnlichen Grade gestiegen, so sank sie izt auch unter den gewöhnlichen Grad: aber wie kann dies anders zugehn? Warum hat er eine so warme Einbildungskraft? warum eine so heftige Empfindung, daß er andre Menschen nicht blos besser wünscht, sondern sie besser machen will? — Wie gut seyd ihr doch daran, ihr bequemen gutherzigen Seelen! ihr sizt im Lehnstuhle, wie die epikuräischen Götter, und denkt: wie wohl ist uns! — wünscht der Welt alles Liebe und Gute und könnt es ganz wohl leiden, wenn andre hübsch fleißig zu ihrem Besten arbeiten, ihr lobt sie sogar, wenn sie etwas zu euerm Nutzen beytragen; indessen daß ein Mann, wie Selmann, sich halb zu Tode grämt, daß ihm seine besten Absichten und

Erwartungen verdorben werden: dafür habt ihr aber auch seine Freuden nicht zu genießen, die er bey jeder neuen Aussicht auf das Wohl seines Nebenmenschen unausbleiblich und in einem so reichlichen Maaße empfindet. Diese hat der Rechtschaffne, der Wohlwollende für euch allen zum voraus; und ich bin sicher, er tauschte nicht mit den eurigen! —

Je stärker die Sehne eines Bogens angespannt wird, je schlaffer wird sie, wenn man sie darauf fahren läßt: so etwas muß mit den Nerven der Leute vorgehn, die mit Selmannen in Einer Form gegossen sind. Ein guter ehrlicher Wellwisher der menschlichen Gesellschaft, mit mittelmäßigem Kopfe und Herzen, kann bey einer mislungnen oder gehinderten guten Unternehmung verdrießlich werden, oder wohl gar zürnen: aber bey Selmannen kömmt es zu einer Verzweiflung: er grämt sich und giebt alle künftige gute Entwürfe für andre Menschen auf.

Viele Leute belieben dieses Eigensinn zu nennen: aber man glaube ihnen ja nicht! so wenig, als wenn sie jemanden einen Geizigen, einen Stolzen schelten! Man sehe sich den

Mann an, den man so schimpfen will; und wenn er mit Selmanns Grade von Lebhaftigkeit denkt und empfindet, so glaube man, daß jene Beurtheiler jämmerliche Philosophen sind. — Aus keiner andern Ursache sind jemals philosophische Einsiedler geworden: die Welt gieng in dem Tempo eines Adagio, und ihre Empfindungen wie das schnellste Presto: sie wollten die Welt mit etlichen Messerschnitten so schön und gut schnitzeln, als sie nach ihrer Zeichnung seyn sollte, und nach tausend Schnitten war kaum Ein dünner Span herunter: was thaten sie? — sie warfen das Messer weg und — liefen davon, und, nach Beschaffenheit ihrer Lunge und ihrer Augen, mit Lachen oder Thränen.

Es thut mir unendlich leid, daß sich Selmann dieser Zunft von Menschen mit starken Schritten nähert. Sein Körper ist so ekelhaft delikat, daß er täglich mehr zu erkennen giebt, wie sehr er die reine freye Landluft und Bewegung vermißt: die alte hypochondrische Materie geräth durch die faulende Stubenluft in Gährung und — man sollte ihn nur sehen! — er trägt auf seinem Ge-

sichte die deutlichen Spuren, daß er in kurzem ein Misanthrop seyn wird. Seine gilbichte Farbe, seine aufgelaufnen Augenlieder, seine verzognen Gesichtszüge, seine verdrießliche Mine — was will man weiter? Sind das nicht alles Anzeigen der Misanthropie? —

Wenn nun oben drein alle Erwartungen fehl schlagen, wenn er gleichsam gezwungen wird, alles zu verachten, was er vorher einzig hochschäzte — und Verachtung ist eine widrige Empfindung für eine gute Seele — so muß bey einem solchen Haufen starker unangenehmer Empfindungen der Körper unterliegen, wenn er auch den Aether um Jupiters Throne athmete; und wenn sich gleich die Seele bis zur Zufriedenheit durcharbeiten will, so kann sie nicht, der Körper zieht sie zurück und — —

— Wenn einmal Seele und Körper in eine solche Feindschaft gerathen sind, daß eins dem andern alles mögliche zum Possen und zum Schaden thut, alsdann — conclamatum est! es ist vorbey! — man müßte denn Ein Mittel noch versuchen und eine Emi-

sie zu seinem Arzte machen: kann ihn eine Nymphe nicht heilen, so bestelle er sich beyzeiten ein Plätzchen in Charons Kahne: hienieden ist er von dem Augenblicke an natürlich und bürgerlich todt!

22.

Geduld! Emilie ist angekommen! Sie hat ihren Plan auf Selmannen nur aufgeschoben, nicht aufgegeben! Vielleicht kann sie ihn retten: ich wünsche dafür ihrer Schönheit Unsterblichkeit bis an den Tod: — Doch sie muß erst die Kur versucht haben, ehe mein Wunsch erfüllt wird.

Sie hatte beständig von dem männlichen Geschlechte einen zu schlechten Begriff gehabt, als daß sie einem unter uns Tugend und Rechtschaffenheit, oder einen äußerlichen Anstrich von Tugend und Rechtschaffenheit im mindesten zutraute, wenn er kein Pietiste war. In der Zwischenzeit, nach ihrer lezten Unterredung mit Selmannen im Gasthofe, hatte sie einen Mann kennen gelernt, der so sehr, als dieser, von guten Handlungen sprach, eben

so schnell das Unrecht bey fremden Beleidigungen empfand und seine eignen vergab; aber dabey alle Ausschweifungen einer bigotten Denkungsart begieng. Er war sogar von der Enthusiasterey nicht weit mehr entfernt; und der Eifer, mit welchem er sprach und handelte, gab ihm eine schwache Aehnlichkeit mit Selmannen, die Emilien viel grösser schien als sie war: jedermann erklärte diesen Mann für einen Bigotten, und die schöne Nymphe machte sogleich den Fehlschluß: also ist Selmann ein Bigott.

Alle Bigotterie ist todt, wie Zunderholz, so lange nicht ein Holz von derselben faulenden Beschaffenheit daran gerieben wird, dachte sie weiter: ich muß also auch bigott seyn, wenn ich meinen Plan an ihm ausführen will: ich muß seinen Kopf und sein Herz enthusiastisch machen, und wenn beides in Flammen ist — je, so mag es ja keine Hexerey erfodern, das Feuer der Schwärmerey in das Feuer der Liebe zu verwandeln: Liebe und Schwärmerey sind ja ohnehin die nächsten Blutsverwandten. — Wo mag doch Emilie

die Psychologie und Kirchengeschichte studirt haben? —

Sie war eines glücklichen Erfolges so gewiß versichert, daß sie mit Isabellen eine Wette auf das schönste modische Paar Ohrgehänge eingieng. — Top! die Wette war geschlossen, die Anstalten zur Ausreise gemacht, als plözlich der allgemeine Feind der schönen menschlichen Natur, die Blattern, bey ihr einbrachen und sie nicht von der Stelle ließen. Der Zuspruch kam sehr ungelegen: da sie von ihm wieder befreyt war, mußte sie, um ihre Absichten nicht zu verfehlen, ihre Reize lange warten und pflegen, ehe sie hoffen konnte, den vorigen ähnliche Wunderthaten durch sie zu verrichten. Dieser Zeitraum war für sie verdrießlich lang: einige Reize hatte ihr Gast tölpischer weise gar weggewischt, die sonst so glatte spiegelebne Haut hatte hin und wieder Abwechselungen von Berg und Thal bekommen, die Gesichtszüge waren verzerrt und die feinsten Nüancen des Kolorites verschwunden. Sie sahe diese Verwüstung anfangs mit dem schmerzlichsten Kummer; allein in kurzer Zeit hatte sie sich an ihre neue

Gestalt so gewöhnt, daß ihr die Einbildungskraft heimlich zuzischelte, sie sey nun wieder so schön, als zuvor. Sie glaubte es auf das Wort, und Isabelle, die sich izt weit über ihr dünkte, lachte herzlich darüber, daß sie es glaubte.

Sie rückte aus. Glücklicher weise konnte sie kurze Zeit nach ihrer Ankunft in ☿ zu einer Wohnung unter Einem Dache mit Selmannen gelangen: doch ohne sich zu erkennen zu geben, oder merken zu lassen, daß sie Selmannen und seinen Aufenthalt wüßte: sondern sie gab sich für eine Officierwittwe aus, die sich der Welt entzogen habe. Sie wohnte hier einige Zeit unter diesem Charackter, ohne daß Selmann, der sich um die menschlichen Begebenheiten nicht sonderlich mehr bekümmerte, etwas davon erfuhr. Emilie sah ihn oft, begegnete ihm; er bemerkte sie kaum: sie machte es so, daß er sie bemerken mußte: aber er erkannte sie nicht. Wie sauer er es doch der armen Verliebten macht! Unterdessen befand es Sophronius Gemahlinn für gut, ihm Emiliens Lebenslauf, wie sie ihn von ihr selbst empfangen hatte, zu erzählen:

er war sonderbar, er reizte ihn: sie kam an die Begebenheiten, die in zween Gasthöfen zwischen ihm und ihr vorgefallen waren — er besann sich genau, daß er Antheil dabey gehabt hatte und wurde neugierig, die Dame kennen zu lernen. — Dabey überlief ihn zugleich ein sanfter Schauer von Behaglichkeit, und wenn seine Nerven am ganzen Körper nicht schon gar zu sehr verstimmt gewesen wären, so hätten sich wohl auch die Chöre von schönen Bildern wieder bey ihm eingestellt, die ihn neulich nach seiner Trennung von Emilien belustigten: aber so blieb es bey einem süßen Schauer.

Die Idee, daß sie sich wegen ihrer widrigen Schicksale der Welt entschlagen und der Einsamkeit weihen wolle, hatte für ihn eine gewisse magnetische Kraft, die ihn mit Gewalt zu ihr hinzog: — die Sache war, er simpathisirte mit ihr.

Die Bekanntschaft wurde auf beiden Seiten unter großem Erstaunen erneuert und seine Besuche oft wiederholt. — Ha, ha! ist er schon gefangen? — Ja, bis zur Freundschaft ist es wirklich bey ihm gekommen: aber

aus keiner andern Ursache, als weil sie bey ihrer bescheidnen Bigotterie mit vielem Anstande auf die Welt schmähte und die Einsamkeit prieß; und wenn man noch einen Rest alter Zuneigung hinzusezt, so war dies der einzige Zunder seiner Freundschaft. Sie besaß die Kunst, ihm gleichsam seine Ideen aus dem Kopfe zu stehlen, über die vielen Hindernisse, die die arge Welt guten Absichten in den Weg legt, zu deklamiren, die Toleranz zu empfehlen, die Fehler des gelehrten Ordens zu rügen, das Schwankende der menschlichen Erkenntniß und die Hinfälligkeit und Nichtigkeit irrdischer Glückseligkeiten zu beklagen: er glaubte ihr durch seinen Umgang seine Denkungsart eingeflößt zu haben: das mußte ihn nach allen Regeln der menschlichen Empfindung ergötzen; und im Grunde waren ihre Wiederholungen seiner Grundsätze ein Pulver, in welchem sie ihm die Denkungsart allmählich eingab, die sie ihm beygebracht wissen wollte.

Da sie auf diese Weise sein gänzliches Vertrauen und seine Freundschaft gewonnen hatte, so gieng sie weiter. Sie stiftete eine

kleine fromme Gesellschaft, die ihre Zusammenkünfte heimlich bey ihr hielt, wozu die Gebieterinn des Hauses die Mitglieder anwarb. Anfangs waren ihre Unterhaltungen auf Gegenstände gerichtet, die auf Selmanns Gemüthsbeschaffenheit paßten, mit unter wurden gute wohlthätige Handlungen beschlossen und gemeinschaftlich ausgeübt. Einige Mitglieder blieben zwar nach Auflegung solcher Taxen zurück: dafür drängten sich aber andre, denen der Geruch von dieser heiligen Gesellschaft in die Nase gefahren war, haufenweise hinzu. Um Aufsehn zu vermeiden, traf man eine Wahl unter diesen freywilligen Rekruten: genug in kurzem war eine Gesellschaft fertig, von welcher die ganze Stadt sprach; die dieser lobte, jener tadelte, ohne daß sie einer kannte; deren System der Glaubens- und Sittenlehre jeder auswendig wußte, viele Irrlehren und viel Gutes, viel Unkraut unter dem Weizen, darinne fand und wegen der Wohlthätigkeiten, die sie ausübte, von aller Verdamniß lossprach: ältre Bigotte schalten diese neuen Sprößlinge wilde Ranken, falsche Brüder, aus neidischer Besorg-

niß, daß ihr Ruhm durch ihren Anwachs verdunkelt werden möchte: andre wußten sehr viel verliebte Histörchen zu erzählen, die in diesen fleischlichen Zusammenkünften gespielt werden sollten: dieser hatte sie geistreiche herrenhuthische Lieder, der andre Vaudevilles und Trinklieder singen hören: Boetius argwohnte eine Verschwörung wider den Staat, und Sempronia versicherte, daß sie falsche Diamanten machten: — je mehr man argwohnte, vermuthete und erzählte, desto mehr bekam jedermann Lust, das Geheimniß der Gesellschaft zu erforschen, man verlangte darunter aufgenommen zu seyn, und viele, die gern bemerkt seyn wollten, logen, daß sie dazu gehörten.

Emilie stuzte nicht wenig, als sie ihre Privatkomödie zu dem Gespräche des Publikums werden sah: so schwer ihr auch die bigotte Rolle in der Länge wurde, so konnte sie nunmehr die Larve so bald nicht wegwerfen: sie mußte aus allen Kräften sich bestreben, um sich dabey zu erhalten. Die meisten Neugierigen, die sich bey ihr eindrangen, blieben sogleich wieder weg, wenn sie nicht hypo=

chondrisch oder hecktisch waren, oder nicht eine anderweitige Ursache sie dabey erhielt.

Placidia fand in der Vormittagskirche, daß ihre Nachbarinn, eine Frau von viel geringerem Stande als sie, eine kostbare Garnitur auf ihrem Kleide hatte, die sie sich nicht anschaffen konnte; sie ärgerte sich, und Nachmittags trat sie in die fromme Gesellschaft.

Sekundus und Plautina waren geizig, machten jeden nöthigen Aufwand mit Widerwillen, sahen jeden Besuch, gaben jede kleine Mahlzeit ihren Freunden mit Widerwillen: man schalt sie öffentlich Filze, Geizhälse. — Sie traten in die fromme Gesellschaft, lebten wie Knicker, sie glaubten, es aus Frömmigkeit thun zu müssen, und um der Frömmigkeit willen, als Anfechtungen, ihren üblen Ruf leiden zu müssen.

Serena wollte ihren Mann wöchentlich etliche Stunden aus dem Hause mit Zuverläßigkeit entfernt wissen, um ohne Furcht die Aufwartungen ihrer Galane annehmen zu können: sie gab ihm Geld zu guten Handlungen: er trat in die fromme Gesellschaft, und ihre Wünsche waren befriedigt.

Eugenia wußte nichts zu denken, hatte nichts zu thun, die Zeit lag ihr so schwer, als der Aetna, auf dem Rücken, außer der Gesellschaft kannte sie keinen Zeitvertreib, und dieser mußte sie entsagen, weil jedermann von ihrem Stande geputzter, als sie, gieng: sie trat in die fromme Gesellschaft, brauchte sich nicht zu putzen, und die Zeit wurde ihr nicht mehr lang.

Helvidius hatte eine üppige Frau, die keine Assamble, keinen Ball versäumen wollte: er konnte ihr nichts abschlagen. Er trat in die fromme Gesellschaft, und gieng unter dem gerechtesten Vorwande auf keinen Ball mehr.

23.

Euch, erhabne Sektenstifter, euch, Väter von Klöstern, Mönchen und Nonnen, Benedikt, Augustin, Bruno, Huß, Arrius, Mahomed und selbst dich, Ignaz Loyola — alle fodre ich euch auf! Wenn einer unter euch sich so schnell und von so vielen Anhängern umgeben sah als Emilie, so soll sie seine

Mätresse, Frau, geistliche Schwester — alles seyn, wozu er sie machen will! — Sie könnte stolz darauf werden, Männer mit so heiligen Bärten zu übertreffen, wenn es ihr darum zu thun wäre, Sekten zu machen.

Ihre lezte und höchste Absicht bey dieser Unternehmung ist bekannt; und vielleicht weis sie jeder meiner Leser besser als Emilie selbst: diese verlor über der Anwendung der Mittel den Endzweck beinahe ganz aus dem Gesichte. Die Ursache war, weil die übrigen Mitglieder diesen geheimen Endzweck nicht kannten, deswegen blos an der Vervollkommung der Gesellschaft arbeiteten, und Emilien, die sich mit ihnen dazu vereinigen mußte, die Zeit und Gelegenheiten wegnahmen, ihren eigentlichen Zweck zu betreiben. — Desto besser für Selmannen!

Der Ruf und das Ansehn, zu dem sie so unvermuthet gelangte, schmeichelte ihre höchstempfindliche Eigenliebe: seine Erhaltung hieng von der Erhaltung der Gesellschaft ab, und diese wurde nun zufälliger Weise ihr Hauptzweck; und auch aus diesem zweiten Grunde

verlor sie den Anschlag auf Selmanns Tugend aus den Augen.

Sie machte zwar eines Abends eine Probe mit seiner Empfindlichkeit: — denn die Verbindung, in welche sie die fromme Gesellschaft gebracht hatte, gab ihm einen untadelichen freyen Zutritt zu ihr. Sie ließ bey einer Unterredung über die Nichtigkeit der menschlichen Vergnügungen, wobey es etwas warm in der Stube war, den Palatin fallen, sie schnürte das Kleid auf, sie ließ es von Isabellen auszieh'n, sie lüftete die Schnürbrust und — dabey blieb es. Selmann perorirte fort, so sehr sie auch wünschte, daß er izt lieber stumm als blind seyn möchte: er übersahe alle ihre mächtigen Reize so gleichgültig, so ungerührt, als der Indianer ein Stück Geld, weil er es nicht essen kann: er konnte dicht neben Emilien sitzen, eine gute Viertelelle mit dem Kopf über ihren Busen erhaben seyn und doch weiter nichts thun als — ein paarmal im hektischen Tone husten. Er faßte bey dem Abschiede ihre sanfte, alabasterne Hand und küßte sie so ohne Empfindung, als wenn es ein kalblederner Handschuh

auf einer neunzigjährigen Hand wäre. Sie nöthigte ihn zu verziehn; er blieb da, aber so fühllos als wenn er in einer Tabaksgesellschaft bliebe. Er fieng seinen hypochondrischen Sermon wieder von vorne an. — Keine unter den Vergnügungen dieser Erde sättigt, rief er; selbst die edelsten, die erhabensten Vergnügen des Geistes lassen zulezt ein gewisses Leere zurück, das nichts ausfüllen kann. Die Menschen sind voll falscher Meinungen, voll unerträglicher Vorurtheile, voller Laster, voller Tücke: man kann also weder in sich noch außer sich Ursache zur Zufriedenheit finden. Was soll man auf einer Welt, wo alles wider einander ist, alles einander haßt und verfolgt? wo der Geier die Taube würgt, die Taube das Insekt verschlingt und jedes Wesen ein Mörder ist *) — ein Mörder des Ruhms, der Ehre, der Sitten, der Zufriedenheit! — Beste Emilie, was kann einen Mann von Gefühl und Rechtschaffenheit in einer solchen Welt erfreuen?

*) Aehnliche Ausdrücke gebraucht Helvetius de l'esprit D. 3. Ch. 14.

Emil. (seufzend) Ja, meine Freuden sind vorüber.

Selm. Die meinigen längst. Ich habe ihrer viele genossen, oder vielmehr zu genießen geglaubt: als ich sie genoß, war ich froh dabey; und izt — wenn ich sie zergliedere, ärgert michs, daß ich froh darüber seyn konnte. Ein Flittergold, ein Tand, ein Nichts war es oft! ein paar Ideen, die ich unvermuthet gefunden! eine Empfindung, die mich plözlich überfiel! ein Etwas, das ich für Wahrheit hielt, und Niemand sonst außer mir! eine Handlung, von Eigenliebe vielleicht erzeugt, die ich meiner Tugend zuschrieb! — Vom Morgen bis zum Abend ist unser Leben ein ståter Selbstbetrug: wir berauschen uns, daß wir taumeln, und bereden uns alsdann, daß wir vergnügt sind. — Beste Emilie! meine Freuden sind vorüber!

Emil. Wissen Sie das Geschichtchen nicht? — Eine Herzoginn — der Himmel weis ihren Namen — wurde von einem Armen um ein Almosen gebeten, der unter andern sich beschwerte, daß er um die Freuden dieses Lebens gekommen sey. Was? rief die Her-

zoginn, indem sie sich zu ihrem Führer wandte, est-ce que cet homme-là est eunuque?

Diese lezte Frage sprach sie mit einem geistreichen Accente aus, der Todte wieder hätte aufwecken können: doch Selmann mußte mehr als todt seyn; denn er sagte kein Wort darauf, sondern — hustete.

Wir irren, fieng er von neuem an, in einem Labirinthe von Ungewisheit herum; wir tappen, wie Blinde, nach der Wahrheit, suchen sie funfzig, sechzig Jahre hindurch und haben am Ende — einen Schatten. — Die Menschen sind in ewigem Kriege gegen einander: Meinung bestürmt Meinung; keiner stimmt mit dem andern überein; keiner liebt den andern; der Stärkre unterdrückt den Schwächern; man beleidigt und frohlockt darüber: ist eine solche Welt nicht eine Löwenhöle? ein Sammelplaz von Tigern? — Emilie, alles ist in dieser Welt fade, unschmackhaft! Natur, Kunst, alles ist leer! alles widrig!

Emil. Böser Mann! Bedenken Sie, daß das arme weibliche Geschlecht auch unter

einer von diesen Klassen begriffen ist! — Ist Ihnen das auch fade, unschmackhaft?

Selm. Alles was Mensch heißt! — und so gieng er ereifert zur Thür hinaus.

Das war arg! sagte Emilie, als er hinausgegangen war. — Hast dus gehört, Isabelle? — Es ist vorbey! Er fühlt so wenig als ein Kloz. — Weißt Du wohl, daß ich izt recht ernsthaft werde? — Denk' einmal! ich spiele mit der Bigotterie und — viel fehlt nicht! — so bin ich in wahrem Ernste bigott.

Isab. Das fehlte noch.

Emil. Gewiß! — Der Mann hat mich in die übelste Laune versezt. Ich glaube, seine Misanthropie steckt an: und die heilige Gesellschaft — ich muß etwas auf dem Ruhm rechnen, den ich durch sie erlange. — Dich bedaure ich, Isabelle! Tröste Dich mit meinem Ruhme! Willst Du?

Isab. Wenn ich vierzig Jahre alt seyn werde. — Sie bedenken wohl nicht, daß ich erst zwanzig bin?

Emil. Du loses Mädchen! Das soll wohl heißen, daß ich in meinem fünfundzwanzig-

sten alt genug zur Bigotterie bin? — Warte! daß du mir mein Alter vorwirfst! — — Gewiß, ich bin angesteckt. Mein Kopf ist so schwerfällig! Mein Witz — ich habe keinen mehr! nicht einen Funken mehr! — Bringe mir doch den Spiegel her! ich sehe wohl recht unwitzig aus: nicht? recht schafmäßig? — aber doch wohl nicht so verdrießlich als Du?

Isab. Weil Sie weniger Ursache dazu haben. — Ich will lachen, mich vergnügen, lieben, scherzen, tändeln; und hier muß ich wie im Kloster sitzen und mein Gesicht in ernste Falten legen, um mich mit einem Sermone über die Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt einschläfern zu lassen. — Machen Sie dem langweiligen Spiele ein Ende: eine neue lustige Komödie! und damit gut.

Emil. Wie kann ich? und dann — mag ich auch nicht; — ich weis nicht, was mich so äußerst drängt, diesen Sieg zu erkämpfen, oder — niemals mehr siegen zu wollen. — Merkst Du es nicht? Das lezte wird mich wohl treffen, leider! —

Isab. So bin ich Ihre Dienerinn, nehme mein Packet und —

Emil. Und was?

Isab. Und — nehme einen Mann.

Emil. Du machst mich zu lachen. — Giebt es nicht ein Volk, wo ein Mädchen fünf, sechs Männern die Ehre anthun kann — Hast Du nicht so etwas gelesen?

Isab. O spotten Sie nicht! — Ich werde mich nach Ihrem Beispeile richten. — Top! Sie verseufzen den Rest ihres fünfundzwanzigjährigen Lebens in den hypochondrischen Armen ihres weisen Hochgelahrten Herrn Selmanns, und ich, Ihre treue Dienerinn, nehme demüthig mit seiner Meerkatze vorlieb. —

Das war, aller Wahrscheinlichkeit nach, mein Held, Tobias Knaut. —

Emil. Böses Mädchen! Ich war so hübsch ernsthaft: Du wirst mich bald um meine ganze Gravität bringen.

Isab. Geb' es der Himmel! — Ein Rath! Wagen Sie morgen noch Einen entscheidenden Versuch: wo sein Hypochonder aushält, so thun wir auf die beschwerliche

Ehre des Sieges Verzicht: wir wandern weiter.

Emil. Nein, Isabelle, wir bleiben! — Sage mir nur, Mädchen, wo mein Wiz, meine Munterkeit hingekommen ist! — Mein Kopf ist so hart, wie ein Kieselstein! — Bringe mich zu Bette! sonst könnte ich mich darüber ärgern. Hurtig!

24.

Ist unser Kopf nicht eine bloße Wand, auf welche unser Herz und unser Körper nach Gefallen die Farbe der Zufriedenheit und Unzufriedenheit werfen? — Man schreibe darauf die verborgensten Geheimnisse der Natur, ihren ganzen schönen vollkommnen Plan, man zeichne alle reiche und mannichfaltige Queüen der menschlichen sublunarischen Glückseligkeit — genug man mahle Leibnitzens beste vollkommenste Welt darauf! — sollte man nun nicht denken: ey, der Mann muß froh, muß zufrieden seyn! — Weit gefehlt! Die Hauptsache kömmt darauf an, was für ein Licht unser Empfindungssystem auf unsre Begriffe

wirst! Ist dieses ein heller, lichter, strahlender Glanz? — gut! so sind wir zufrieden! — ist es ein düstrer, trüber Schimmer? — wehe! wehe unsrer Zufriedenheit!

Man hat oft gesagt, daß die Philosophie die Mutter der Zufriedenheit sey: ohne ihrer Ehe zu nahe zu treten, muß ich bekennen, daß ich zweifle. — Die Mutter Natur ist die Mutter der Zufriedenheit: sie gießt sie in unsre Adern und Nerven. Die Philosophie, ihre beständige Nachäfferinn, präparirt zwar auch ein Mittelchen, das sie wirken soll: was es auch zuweilen thut: aber wie lange hält die Wirkung an? — Wer den Samen der Krankheit von Mutterleibe an mit sich herum trägt, der verschlinge alle Apotheken und alle medicinische Recepte; er wird darum nie völlig gesund, höchstens auf einige Zeit weniger krank: und wer den Samen der Unzufriedenheit mit sich an das Tageslicht brachte, dem wünsche ich Glück, wenn ihm die beste Philosophie seine Unzufriedenheit mindert.

— Aber das rührt von nichts her, als weil unsre Gedanken wahrhafte Kameleone

sind! Sie nehmen die Farbe unsrer Empfindungen an, und einer und derselbe ist daher bald pechschwarz, bald von dem muntersten Glanze. — Ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß das Rosenroth, das izt von Gesundheit und Frölichkeit auf meine Gedanken zurückfällt, vielleicht einst, wie das Roth auf den Wangen einer irrdischen Göttinn, verschwinden und sich ins todtblasse verlieren wird; daß ich vielleicht über das weine, worüber ich izt lache; daß die anscheinenden Unordnungen und Unvollkommenheiten der Natur, über die ich izt gern weghüpfe, vielleicht einst große Gebürge für mich werden, die ich nicht ohne Grauen ansehn kann: — doch wer wird denn über etwas erschrecken, was eine Veranstaltung der Natur ist?

Wenn sie inzwischen verhüten wollte, daß ich nicht in dem Grade, wie Selmann, bösen Empfindungen preis gegeben würde, so wäre das allerdings eine so große Gefälligkeit als für eine Schöne, der sie ihr hübsches Gesichtchen ein paar Jahre über den gewöhnlichen Termin läßt. Mit dem guten Manne hat sie es weit kommen lassen! Eben

die Meinungen, die Begriffe, die ihm sonst Toleranz und Menschenliebe einflößten, machen ihn izt unduldsam: die Fehler, die Laster, die Thorheiten der Menschen, um derentwillen er es sonst für Pflicht hielt, nachsichtig gegen jedermann zu seyn, bringen ihn itzo auf und reizen ihn, nicht nachsichtig zu seyn. Wenn ich es nur wagen dürfte, eins seiner Selbstgespräche hieher zu setzen! man würde ein Bild, mit Gift und Galle gemahlt, sehn.

Noch wäre es erträglich, wenn mit seinen Klagen nicht ein gewisses schmerzhaftes Gefühl vergesellschaftet wäre, das alle körperliche Schmerzen überwiegt und seine Ruhe Tag und Nacht verfolgt. Nichts ist guten Seelen schmerzlicher als die Empfindung des Hasses und der Verachtung, habe ich vorhin schon gesagt: um so viel trauriger mußte es daher für ihn seyn, nichts sehen, nichts denken zu können, ohne daß sich nicht ein Widerwille an seine Vorstellung hieng.

Wer, sagte er sich einst, kann aber eine so allgemeine Verderbniß des menschlichen Geschlechts bewirkt haben? Wer kann es in den

Pfuhl gestoßen haben, in welchem es sich herumwälzt? — Die Natur? — Nein, gewiß nicht! Wären wir ihr getreu geblieben, hätten wir uns nicht über uns selbst erheben wollen, so wären wir noch Menschen. — — Aber warum sezte uns die Natur auf eine solche niedrige Stufe der Einschränkung? warum legte sie den Samen so vieler Schwachheiten und Thorheiten in die Masse, aus welcher sie den Menschen bereitete? Ist sie nicht die Urheberinn derselben? Warum muß das Schicksal die fehlerhaften Anlagen der Natur begünstigen? Von dem Strome der Nothwendigkeit hingerissen, ist also unser Geschlecht ein solcher elender Haufe geworden! — Von der Nothwendigkeit? Nein! der Mensch ist der Schöpfer seiner Thorheiten! Er will die Erde zum Garten und sich zum Engel umschaffen: er will die Sterne messen, er will die Geheimnisse des Schicksales enträthseln, und ist sich selbst ein unauflösliches Räthsel: er will die Gränze von Wahrheit und Irrthum bestimmen, und weis nicht, was Wahrheit ist: er dreht sich in einem Kreise von Meinungen herum, daß ihm

schwindelt, und am Ende hat er Schwindel im Kopfe und Staub in den Augen — —

Der Mensch wagte zu viel: er sollte nichts wissen, und er wollte alles wissen. — Was nützt es, sich in den Nebel der Wissenschaft hineinzuwagen? daß man geblendet wird, sich einbildet, mehr als andre zu wissen, und nicht merkt, daß man nichts mehr weis und nur mehr zu wissen glaubt. Wenn man alle Gelehrsamkeit durchwandert ist, so hat man zulezt — müde Beine. — Weg ihr elenden menschlichen Wissenschaften! du großsprecherische Gelehrsamkeit! Mache deine Anbeter zu bessern Menschen, dann will ich dich für das erkennen, wofür du dich ausgiebst! Löse meine Zweifel auf, nimm mir meine Unruhe — du eitle Thörinn! — —

— Die Menschen können nicht anders seyn, als sie sind. — Freilich, in dem gegenwärtigen Tumulte ihrer Leidenschaften! Tändeleyen, Puppen, Steckenpferde, das sind die großen Gegenstände ihrer Begierden! Sie verschwatzen, sie verputzen, sie verspielen die Zeit: sind das vernünftige Geister! — — O Welt! du Wohnung der Thorheit,

wie fade, wie unschmackhaft bist du! Glücklich wer dich nicht kennt — und nicht — — — Er hörte auf, weil der Abentheurer zu ihm hereintrat, dessen oben gedacht worden ist, der ihm täglichen Stoff zu seinem Misvergnügen lieferte und ihm um so viel willkommner war, weil einem Unzufriednen Niemand gefällt, als wer seinen Kummer vermehrt.

25.

Unterdessen daß dieser Zuwachs von Misvergnügen täglich stärker wurde, nahm die fromme Gesellschaft nicht weniger zu und empfieng sogar von einigen Mitgliedern einen Schwung, der sie über alle Zusammenkünfte und Stiftungen dieser Art hinaussezte. Es hatten sich Leute darunter gefunden, denen die Natur eine höchstgeschäftige Einbildungskraft in ihren Kopf, und eine nicht minder thätige Empfindung in das Herz gelegt hatte: man weis schon, daß diese beiden, wenn sie einmal unruhig sind, so wenig rasten, als die Cromwelle, die Cäsar einer Republik, —

bis sie eine Nahrung für ihre Thätigkeit gefunden haben. Was für Gegenstände das Schicksal ihnen zuerst darbietet, die erhaschen sie, wie der Fisch die Lockspeise an der Angel. Bey jenen lieben Seelen waren religiöse Vorstellungen der erste Köder gewesen, den Vater und Mutter ihrer Einbildungskraft und Empfindung vorgehalten hatten; sie schnappten zu, und zeitlebens blieb das der Gegenstand für ihren Kopf und ihr Herz. Da aber beides, ihr Kopf und ihr Herz, sich über den gewöhnlichen Grad der Thätigkeit erhuben, so konnten sie es nicht bey den angenommnen simpeln Vorstellungen der Religion bewenden lassen: sie strichen einen lebhaften glänzenden Firniß darüber, der bey einigen mehr, bey andern weniger der Schwärmerey ähnlich war. Hätten sich Dichter voller arkadischer Schildereyen, voll arkadischer Empfindungen, oder Philosophen mit idealen Welten, mit vollkommnen Staaten, mit vollkommnen Menschen, oder überhaupt Geister mit einem idealen Schwunge von jeder andern Art, ihrer Thätigkeit zuerst dargestellt, so wären sie philosophische Welten-

verbeßrer, politische Schwärmer und derglei-chen geworden: aber das Schicksal las unter den Dingen dieser Welt gerade die Religion für sie aus; und sie wurden religiöse Schwärmer.

Mit einem solchen fanatischen Fluge war bey ihnen ein gewisser natürlicher Stolz vereinigt, der sie nach nichts geringerm streben ließ, als sich von allen Menschen zu unterscheiden — die Ruhmsucht, die von der Thätigkeit der Seele unzertrennlich ist. Sie fanden alle sogenannte Christen, die sie kannten, weit unter dem Modelle, das sie sich ausgedacht hatten, und wenn auch einige nicht so weit unter demselben waren, als diese strengen Beurtheiler sich einbildeten, so mußte ihre Religion schon deswegen bey diesen Misfallen erregen, weil sie stille ruhige Vernunft, und von dem Schmucke der Einbildungskraft entblößt war. Ueberall schien ihnen also die Religion in dem kläglichsten Zustande: jedermann schien ihnen lau, der nicht in hellen Flammen brannte; jedermann schien ihnen ohne Empfindung, der sie nicht beständig in Reden und Betragen äußerte. Was mußte

erfolgen? — Sie sonderten sich von allen ihren Mitbrüdern, als von einem unreinen Haufen, ab, an welchem sie die wahren Flecken ungeheuer, und eben so viele eingebildete da fanden, wo keine waren. Sie wählten sich nur diejenigen, die ihnen glichen: man sprach von ihrer Absonderung; dies reizte ihren Stolz und sie suchten ihre Absonderung immer merklicher und auffallender zu machen: man sprach noch mehr davon, und sie unterschieden sich noch mehr: man höhnte sie, man lachte über ihre Unterscheidungssucht, und ihr Ruhm war zum höchsten Gipfel gelangt — denn sie konnten sich als Märtyrer der Wahrheit ansehn, die von der Welt verfolgt wurden.

Wehe dem Menschen, dessen Stolz bis dahin gekommen ist, daß er sich als einen Märtyrer der Wahrheit ansieht! Jeder Einfall, jede wunderliche Grille, jede Fantasie, die ihm Blähungen und Verstopfungen eingeben, wird zur Wahrheit, die er als einen Götzen aufstellt, dem jedermann huldigen muß, wenn er nicht als ein Verächter, ein Ungläubiger gebrandmarkt seyn will. Er wird zu dem

intolerantesten Despoten, mit dem man gleichförmig glauben muß, oder gar nicht glaubt.

Emiliens Gesellschaft war ein Zunder für die Fantasie solcher Menschen: wenn sie gleich die Ehre der Stiftung nicht genießen konnten, so wollten sie doch wenigstens die Ehre des Antheils nicht entbehren. Anfangs gieng ihnen alles zu lau, zu kalt darinne her: Selmann schwazte plane Vernunft vor, und wenn sie gleich die Lebhaftigkeit seiner Beschwerden über die menschliche Verderbniß wieder aufmunterte, so waren doch seine Klagen noch nicht völlig auf den Ton gestimmt, in welchem sie klagen wollten. Sein ganzer Vortrag hatte eine philosophische Wendung; er nahm sich die Freiheit, zuweilen von ihren Meinungen abzugehen — was dergleichen Leuten so empfindlich ist, als wenn sie mit einer Keule vor den Kopf geschlagen werden; — und — man denke! — er wollte ihnen niemals den Vorzug zugestehn, daß sie die einzigen Heiligen, und alle übrige Menschenkinder Verworfne wären: weswegen auch einige darunter, die den Vorschlag gethan hatten, daß man die Gesellschaft den Orden der

Auserwählten nennen sollte, augenblicklich das Zimmer verließen, als dieser ehrliche Philosoph wider diesen unerlaubten Stolz eiferte.

Sehr bald strengten sie ihre Erfindungskraft an, die Simplicität ihrer Zusammenkünfte zu entfernen, die bisher einer plaudernden Kotterie ähnlich gesehen hatten, und eine zierliche unterscheidende Einrichtung, eine Regel für ihren Orden auszusinnen. Emilie ließ sich ihr Spielwerk gefallen: sie war in dem Falle eines Mannes, der unnütze kindische Gebräuche und Cerimonien ansieht, um für sich darüber zu lachen. In kurzem wurde sie die Vorsitzerinn einer Versammlung, die Quäckern und Methodisten nichts nachgab: besonders wußte ein triefäugichtes Mütterchen ihren baufälligen Körper in so kunstmäßige Zitterungen zu versetzen, daß jeder Zuschauer besorgen mußte, das ganze Gebäude werde von der Erschütterung zerbrechen. Seufzer, Verdrehen der Augen, Kopfhängen war die allgemeine Geberdensprache, worinne es ein kurzbeinichter Mann, der die kleinsten Augen und den größten Kopf bey der Gesell-

schaft hatte, in kurzer Zeit so weit brachte, daß er, auf Einem Beine stehend, zweyhundert tiefe männliche Seufzer hervorstoßen, und funfzig verschiedene bewundernswürdige Stellungen der Augen hervorbringen konnte. Ein anderer Held mit dicken aufgeworfnen Lippen konnte den Mund in Einer Minute sechzigmal in die Form eines Kreuzes ziehen. Ein dritter leistete noch mehr; er konnte die Bewegungen des kalten Fiebers so richtig nachmachen, daß es ihm einmal glückte, den Boden seines Sessels durch starkes Aufstoßen einzubrechen. Doch eine sittsame Dame, die in einem vierzigjährigen Leben kein männliches Gesicht mit unverschloßnen Augen angesehn und kein Haarbreit eines männlichen Körpers nur mit den Fingerspitzen berührt hatte, übertraf alle diese heiligen Figuranten. Sie konnte durch eine Zurückhaltung des Athems ihrem Leibe eine solche stufenweise Anschwellung geben, daß man sie unfehlbar für besessen oder für inspirirt halten mußte.

Ein Wunder wäre es, wenn bey einer solchen Gelenkigkeit der Glieder Offenbarungen und Erscheinungen außenbleiben sollten: —

sie kamen. Eine Frau, die den Himmel schon längst um die Auflösung eines reichen Vetters, den sie beerben sollte, innbrünstig angefleht hatte, bekam den ersten Traum, in welchem ihr der baldige Tod dieses Mannes angekündigt wurde. Um dieser nicht den Vorsprung zu lassen, erzählte eine junge Wittwe in der nächsten Versammlung ein Gesichte, das ihr ihren nächstkünftigen Gatten, ein Herrchen so schön als ein Adonis, mit einem stattlich langen Titel, im Profile gezeigt hatte. Ein Kaufmann hatte einen Menschenkopf von der Größe eines Thurmknopfes auf seinem Dache erblicket, der, wie ein Volkan, goldne und silberne Konventionsmünze auswarf. Einem Rechtsgelehrten erschien ein ganzes Dorf, auf einer Wiese versammelt, wo Mann gegen Mann sich unter allen Arten von Injurien nach Herzenslust herumbalgte: aus jedem Tropfen Blute, der auf die Erde fiel, wuchs ein Rieß Papier empor, worauf er, so sehr er auch schwizte und zitterte, Demosthenes und Ciceros Reden von einem Ende bis zum andern abschreiben mußte.

Wer bey so gestallten Umständen nicht übertroffen seyn, sondern übertreffen wollte, der mußte alle Federn und Räder seines Gehirnes anspannen. — Träume sind wenig: Prophezeihungen, der Umgang mit Geistern sind außerordentlichere Vorzüge! — Auch diese erschienen zur gehörigen Zeit. Niemand hatte unter diesen so vertraute Freunde als Emilie. Um sich an der Leichtgläubigkeit ihrer Brüder und Schwestern desto reichlicher zu belustigen, ersann sie Unterredungen mit überirrdischen Wesen, ein ganzes Magazin von Mährchen, die Crisipilus aus ihrem Munde sammelte und der Welt im Manuskripte hinterließ. Ihr muthwilliger Wiz versorgte sie hinlänglich mit Erfindungen: sie schilderte ihre neuen Vertrauten genau nach Rang und Würden ab: sie erzählte jedes Wort, das sie mit ihr gewechselt hatten: und ihr ganzer Triumph war — einen Haufen halbverwirrter Menschen hinter drein auszulachen.

Die wichtigste Rolle bey dem ganzen Schauspiele spielte unstreitig mein Held. Man hatte ihn anfänglich zum Cerimonienmeister der Zusammenkunft ernennt; allein da er

einem von den Frauenzimmern aus Vergessenheit einen um zween Stüle niedrigern Plaz angewiesen hatte, als ihr Rang verdiente, so sezte man ihn ab, unter dem Vorwande, daß diese Verrichtung für seine Gaben zu gering sey. Man erhub ihn also zum Redner der Gesellschaft, und er saß allemal an dem einen Ende des Zimmers mit einer so karrikaturmäßigen Erhabenheit, als ein wendischer Abgott, da und — schlief. Das war sein einziges Glücke: Hätte er gewacht, so wäre er ein Visionar geworden: nur der Schlaf erhielt ihn bey gesundem Verstande. Da aber in dieser Welt keine Sache auf einer Seite nüzlich, und nicht zugleich auf einer andern schädlich seyn kann, so hätte sein Schlaf einstmals seinem Menschenverstande auf eine andre Art zu großem Schaden gereichen können.

Nichts war natürlicher, als daß man ihm, dem Redner der Gesellschaft, der zuweilen Aufsätze von Mitgliedern oder Stellen aus Büchern herlesen sollte, was aber wegen verschiedener Hinderungen niemals geschah, einen Tisch mit zwey Lichtern hinsezte, woran er in einem kleinen Lehnstule saß und die Auf-

foderung, seinen Mund zu öffnen, gelassen erwartete. Zufälliger Weise hatte eines Abends der dermalige Cerimonienmeister ihm seine Kerzen so nahe gesezt, daß er bey eintretendem Schlummer mit seinem Kopfe, wenn er nur ein wenig stark nickte, gerade in die Flamme fallen mußte. Was geschah? Indem die übrige Gesellschaft mit voller Begeistrung sprach, stand auf einmal sein Kopf in hellen lodernden Flammen. Er wachte wohl darüber auf; allein in der Betäubung konnte er nicht sogleich ausmachen, was ihm eigentlich widerfahren war, und warum alle auf ihn losschrieen. Hülfe! Hülfe! riefen sie insgesamt und eilten auf ihn zu, um die Feuersbrunst zu löschen. — Was? schrie die Dame, deren Rang er in seiner ersten Würde beleidigt hatte, — was? diese Flamme will man löschen? dies ist das Feuer der Inspiration, der Begeistrung! Wer weis, was für heilige Eröffnungen uns diese Flamme aus seinem Munde erwarten heißt? — und mit diesen Worten hielt sie alle, die ihm helfen wollten, zurück, und sah mit ungerührter Grausamkeit, wie die Flammen sein sämt-

liches Hauptthaar bis auf die Wurzel vernichteten. Sobald er inne wurde, wo die Gefahr sich befand, schlug er zwar mit beiden Händen zu, um sie zu dämpfen: aber umsonst! das Schicksal hatte ihn bestimmt, ein Kahlkopf zu werden und die natürliche Zierde seines Hauptes auf viele Jahre zu verlieren. — Wen mag doch das Schicksal bestimmt haben, dieser Rachsüchtigen ihre Haube à quatre etages zur Bestrafung anzuzünden? — Und noch wäre dies zu wenig. —

Tobias ereiferte sich nicht halb so, wie sein Lebensschreiber: mit der Gelassenheit, womit er alle Unfälle dieses Lebens ertrug, erduldete er auch diesen Verlust seiner natürlichen Schönheit, und sezte, ohne ein Wort zu sagen, eine Perucke auf.

26.

„Stellen aus Büchern sollte Tobias herle„sen; was aber wegen verschiedener Hinde„rungen niemals geschah“ — sagte ich vor etlichen Augenblicken; — und diese Hinderungen? — waren die wichtigsten von der

Welt! ebendieselben, die in seinen Jugendjahren den Strom seiner Beredsamkeit so oft verdämmten!

— Kann es niemand rathen? — Warum soll ich aber nun solche Sachen laut sagen? — Die Gesellschaft bestund aus Frauenzimmern größtentheils — aus devoten Frauenzimmern — die sich über alle erhaben zu seyn dünkten — die sich um ihrer besondern Heiligkeit willen von allen Ungläubigen verlacht, verhöhnt, verfolgt glaubten; — und diese Ungläubigen waren nach ihren Begriffen alle, die nicht **ihrer** Meinung waren: — die samt und sonders über die Verderbtheit der Welt klagen wollten und daher die skandalöse Chronik der ganzen Stadt, als den Stoff ihrer Klagen, begierig auffsammelten — — Wenn es nun niemand erräth, was sie thaten! — Je, wenn ich dann alles so laut und deutlich sagen muß — sie verläumdeten.

In einer frommen Gesellschaft? verläumdet man? — Freilich ist das Wort etwas unschicklich: es heiße dann — sie erzählten einander die Schändlichkeit und Sündlichkeit

der argen bösen Welt — mit etwas abgeändertem Tone in der nämlichen Manier, wie Frau Knaut und ihre Stellvertreterinn, Anne Heimberten, in der Dorfküche. *)

Sonach blieben denn Leute mit und ohne Devotion, einander gleich? und die Welt wäre im Dorfgewande und im Stadtkleide dasselbe Spiel der Leidenschaften, nur mit verschiedenen Masken? — Welt! Welt! rief seufzend Selmann, dessen Unzufriedenheit diese Zusammenkünfte nur vermehrten, weil sie ihm ein neues Beispiel von der Verderbniß der menschlichen Natur gaben — Welt! Welt! rief er, du Sammelplatz der Thorheiten! Frömmigkeit, Heiligkeit, alles brauchst du zur Larve, dein häßliches Gesicht zu verdecken! — Kann man diese Zusammenkünfte ansehn, ohne vor Gram zu vergehn?

O ja! rief Emilie, die ihn in einem Winkel belauscht hatte. — Lachen Sie, wie ich! so ist der Schade geheilt.

Selm. Lachen? — Wie kann ein rechtschaffner Mann solche Thorheiten an seinen

*) Im ersten Bande.

Mitbrüdern sehn und lachen? — Hieße das nicht ein Mensch seyn und kein menschliches Herz haben? — Weinen möchte ich darüber!

Em. Lieber Mann! Thränen und Gram um fremde Thorheiten dünken mir ein verschwendrischer Aufwand. — Herr Philosoph! wir haben genug mit unsern eignen zu thun; meinen Sie nicht? — Auch über diese lache ich: wenn ich mich darüber grämte, wäre ich ja doppelt unglücklich!

Selm. Beste Emilie! wenn Sie mit meinen Augen sähen —

Emil. Ja, bester Mann! da sizt es eben! — Wenn ich mit ihren Augen sähe — nein, dafür danke ich schön! Ich möchte nicht über die Thorheiten der Welt weinen, wenn Sie mir gleich Ihre Augen dazu borgten.

Selm. Ihre jugendliche Munterkeit mahlt Ihnen alle Gegenstände mit Rosenfarbe; aber nehmen Sie diese blendende Glasur weg! so sehen Sie die grobe unlautere Masse, aus welcher die Welt gemacht ist.

Emil. Und Sie tauchen sich jeden Gegenstand in das fürchterlichste Schwarz. —

Wenn ich unmaßgeblich rathen darf — borgen Sie mein Farbenkästchen! Rosenroth ist doch immer besser als schwarz. Bin ich nicht schöner in meinem rosenfarbnen Atlas als in dem pechschwarzen Moore? — nicht? tausendmal schöner?

Selm. Sie sind allemal schön; die Welt niemals.

Emil. Bravo, Herr Hypochondrist! — Hier haben Sie ein Knixchen für Ihre Schmeicheley. — Dächten Sie nicht, daß eine Welt voller rosenwangichter Mädchen, Nymphen und Grazien unendlich schöner wäre, als eine voller Satyren, Faunen und andrer männlichen Ungeheuer? und — warten Sie nur! — Sie wären der einzige Bewohner eines solchen allgemeinen Serails!

Selm. Sie spotten.

Emil. Gewiß nicht! — Aber alle diese Schönheiten müßten wie der Frühling gekleidet seyn; in das schönste Rosenroth! müßten so munter, so scherzhaft seyn, als ein Zephyr; und dabey so witzig als ein französischer Poet. — Haben Sie nichts vom Paradiese des Mahomed gelesen? — Hören Sie nur!

„Die schönsten Mädchen aus dem Morgen-„lande sitzen an einem mit Blumen und nie-„drigem Gesträuche bekränzten Bache“ — pfui! das Gesträuch müßte in meinem Paradiese etwas höher seyn! — und Mädchen aus dem Morgenlande? — nein, europäische Mädchen! nach meinem Schlage, wenn ich so stolz reden darf! — „ihr Geruch ist „lieblicher als der Athem des Windes, der „Blumendüfte aushaucht; und ihr Kuß“ — merken Sie auf! — „ein Kuß auf ihre „Wangen läßt in Ewigkeit ein Gefühl von „unaussprechlicher Seligkeit zurück“ — das nenn' ich einen Kuß! — „Sie singen un-„sterbliche Lieder, worinne jeder Ton das „Herz vor Wollust und Liebe zerfließen läßt; „ein Druck von ihren sanften Händen schwellt „den Puls an, daß er hoch emporklopft; ihr „Speichel riecht, wie die köstlichste Salbe, „wie alle Specereyaarten des Morgenlan-„des.“ — Sehr standhafte Nerven müßt ihr armen Mannspersonen haben, wenn eine solche Transpiration auch nicht eine zersprengen soll. — Nun will ich das Blatt umwenden; Hören Sie einmal das Bild! —

„Eine sandigte dürre Wüste, von Löwen und „Tigern bewohnt, die einander unaufhörlich „zerfleischen, in welcher alles öde, alles trau„rig schmachtet, die Blume, die sich heute „hervorwagt, morgen lechzend stirbt, und kein „Tropfen Wassers den trocknen Gaumen er„quickt.“ — oder — „ein Land voll un„geheurer Eisberge, auf welchen dumpfe düst„re Nebel drückend liegen, oder schneidende „Schneewinde regieren, wo jedermann trau„rig umherschleicht und sich einsiedlerisch“ — pfui! ich kann nicht weiter! mich friert! mir schauert! — Welche Welt wollen Sie nun? — Die erste, nach Mahomeds Modelle, ist meine; dies im voraus zu melden. — Nu? welche wählen Sie?

Selm. Emilie, Sie scherzen; und ich kann es nicht.

Emil. An wem liegt denn die Schuld, daß Sie es nicht können? — Denken Sie doch, daß es nur auf Sie ankömmt, welche Welt es seyn soll! — eine muntre, fröliche, rosenfarbne; oder eine traurige, düstre, pechschwarze!

Selm. Kann ich die Welt umschaffen? Bleibt sie nicht, was sie ist?

Em. Ey, das wäre zu weitläuftig, eine neue Schöpfung anzufangen! — Sagten Sie mir nicht einmal: jeder Mensch schafft sich seine Welt; sie ist gut und böse: wer von diesen beiden nur eins sieht —

Selm. Ich verstehe Sie; — aber ich sezte auch hinzu: unser Auge ist oft so gebaut, daß wir nur eins von beiden erkennen und für das andre blind sind. Ich habe sonst die Welt für ganz gut gehalten, weil ich sie nicht kannte; izt kenne ich sie, und sie ist mir ein Gräuel.

Em. Sie kennen sie izt nicht, wenn ich das Ihrer Philosophie zur Schande nachsagen darf — wenigstens nicht recht! — Und dann — wenn Sie einen Flecken an ihr sehen, so machen Sie es wie ich, wenn ich eine Blatter in meinem Gesichte bemerke — ich sehe nicht eher in den Spiegel, als bis sie abgeheilt ist.

Selm. Aber die Geschwüre der Welt heilen nie —

Em. Je nun, wenn mir eine Blatter zu lange dableibt, so lege ich ein Schönpflästerchen darauf —

Selm. Schaffen Sie mir eins für die Auswüchse der Welt —

Em. O, es steht zu Befehle! — Sie haben sich doch die Schilderung von Mahomeds Paradiese gemerkt? — So lassen Sie die Welt um sich her seyn; um die übrige bekümmern Sie sich nicht Eine Minute! — Kennen Sie nun das Schönpflästerchen?

Selm. — — — — —

Em. Cytherens — Cytherens himmlische Gaben! — das Gefühl —

— Das sie in milden Strömen
Durchs Herz der Sterblichen gießt,
Daß jeder Puls sich übereilet,
Der Geist nicht denket, nur fühlt,
Daß rings umher dem Auge die Welt
Mit Iris Farben bemahlet erscheint
Und uns die süßen Augenblicke
Schnell, wie ein Pulsschlag, entfliehn.

Diese Verse begleitete sie mit einer Mine! mit einem Tone! — Selbst Venus

hätte sie nicht süßer und reizender aussprechen können.

Selmann sah ihr starr in die Augen und blieb unbewegt stehn. — Emilie fuhr in dem nämlichen Geiste fort:

Wissen Sie was darauf folgt?

Wenn dichte Nebel die Aussicht verdüstern,
Und Flor die ganze Schönheit der Welt
In traurge Leichengewänder verhüllt,
Dann nimm, o Jüngling und Mann,
Den Becher aus Cytherens Hand
Und gieß in Einem giergen Zuge
Den eingeschenkten Necktar hinab;
Im Taumel trunkener Lust — —

Ja, wo war ihr Zuhörer? — Fortgewischt, ehe sie es vermuthete! und er floh seitdem ihre Gesellschaft, so lange keine Zeugen zugegen waren: er floh sorgfältig jedes tête-à-tête: — weil sie seine keusche Einbildungskraft durch dergleichen schlüpfrige Bilder beleidigt hatte, wird gewiß Modesta denken — sie irrt sich! für eine keusche Einbildungskraft giebt es keine schlüpfrige Bilder: nur eine unzüchtige Fantasie zerglie-

dert solche Bilder, und macht sie dadurch für ihren Besitzer schlüpfrig. Davon war Selmann weit entfernt: aber er vermied dergleichen lebhafte süße Vorstellungen aus dem Grunde, warum ein verdorbner Magen alle Süßigkeiten verschmäht — weil ihr Genuß einen Ton der Nerven hervorbringt, der mit dem schon vorhandnen disharmonisch ist. Magen und Seele sind die entschlossensten Feinde der Dissonanzen. — Er floh Emilien, weil sie ihm sein Misvergnügen nehmen wollte; und versäumte keine einzige ihrer Gesellschaften, weil sie sein Misvergnügen unterhielten — wie Kato, der nach Martials Ausdrucke in die Komödie gieng, um wieder herauszugehn, — er floh die Menschen, weil er sich über ihre Thorheit ärgerte, und gieng der Thorheit nach, um sich über sie zu ärgern.

Emilie merkte wohl die Ursache seiner Entfernung und sahe ein, daß man einen Kranken in üble Laune versezt, wenn man ihn durch gute Laune von seiner Verdrießlichkeit kuriren will. Sie schlug daher einen andern Weg ein, stellte sich selbst hypochondrisch, und Sel-

mann besuchte sie so fleißig als vorher; und gieng jedesmal mit einer neüen Dosis Misvergnügen so zufrieden hinweg, als ein guter Gesellschafter von seinem aufgeräumten Freunde. Dies hatte eine sonderbare Folge. —

Wer eine Lüge oft sagt, glaubt sie zulezt selbst; wer oft lügt, dem wird lügen zulezt unentbehrlich: und wer sich lange hypochondrisch stellt, wird es zulezt wirklich. Das erfuhr Emilie: besonders seitdem Isabelle sich von ihr getrennt hatte, die sonst durch ihren muthwilligen Wiz ihre Munterkeit, so oft sie zu ersinken schien, wieder aufrichtete. Diese ihre bisherige getreue Gefährtinn und Mitgenossinn ihres Glückes konnte einen Zwang unmöglich ertragen, den sie sich täglich anthun mußte: sie ermahnte Emilien stündlich, ihre Reize nicht über der fruchtlosen Bestürzung eines unempfindlichen Hypochondristen verblühen zu lassen, und die Zeit ihrer Vollkommenheit zu gewissern Unternehmungen zu nützen. — Gegen alle ihre Vorstellungen machte Emilien eine angeborne Hartnäckigkeit taub: lieber hätte sie sich augenblicklich

in das häßlichste Ungeheuer verwandeln lassen, als einen so weit verfolgten Plan aufgegeben; und in einer verdrießlichen Stunde, wo Isabellens Rath etwas zudringend wurde, gab sie ihr deutlich zu verstehen, daß sie die Freiheit hätte, jeden angenehmern Aufenthalt dem gegenwärtigen vorzuziehen, wenn er ihr misfiele. Welche Galle hätte sich dawider nicht regen sollen? — Isabelle fieng an zu glühen, packte ihre Effekten zusammen und gieng in die weite Welt aus. Für Emilien war diese Trennung ein wirklicher Verlust: unter Hypochondristen und Devoten — ein solcher Umgang war ein Gift für ihre Munterkeit: auch war sie in etlichen Wochen so gut als todt. Daraus entstund eine sonderbare Folge für Selmannen.

Die geheime Feindinn seiner Tugend schrieb schon längst die Standhaftigkeit derselben keiner Pietisterey, sondern seiner Krankheit zu: allein sie glaubte doch auf dem einmal betretenen Wege ihren Zweck zu erlangen. Sie stimmte ihre Laune der seinigen gleich, und wurde dadurch seine Busenfreundinn; er liebte sie wirklich so stark, als er nach seinem Ab-

schiede aus dem Gasthofe that: aber seine Empfindung saß izt tiefer im Herze und wirkte weniger auf seine Fantasie.

Emilie gewöhnte, sich unbewußt, durch beständige Verstellung ihre Imagination so sehr an fanatische Bilder, und diese wurde so sehr dadurch befeuert, daß sie anfiengen, auf ihre Empfindung Eindrücke zu machen. Sie lachte nicht mehr darüber: die Gewohnheit hatte ihr das Lächerliche daran weggewischt: niemand mahlte es ihr von neuem vor, was sonst Isabelle that. Kurz, ehe ein menschliches Gehirn sich eine solche Vermuthung einfallen lassen konnte — hatte sich ihrer Einbildungskraft der Fanatismus durch seine ansteckende Kraft mitgetheilt: Verstellungen, die sie sonst zur Kurzweile ersann, bekamen izt in ihrem Kopfe die ganze Mine des Ernstes.

Das ist noch nicht alles! — Ihre majestätischen, strahlenden, junonischen Augen verdrehten sich so ernsthaft als das matte Augenpaar der frommen Einfalt! Ihre marmornen Hände bekamen Verzückungen! Ihre von Wollust schlagende Brust wallte keuchend,

wie der Busen einer delphischen Priesterinn! Ihr Mund — der Mund einer Göttinn! — verzerrte sich in die abscheulichsten Figuren! und ihre Lippen, durch welche sonst der feinste Wiz, Geschmack und Einbildungskraft redten, sprachen izt die verächtlichsten, nichtsbedeutenden Töne der Schwärmerey aus! — Ist das nicht eine Metamorphose, die ein ganzes Dutzend ovidischer Verwandlungen werth ist? —

Das ist viel! sollte man denken: aber nur Geduld! das ist noch nicht alles!

Reiz und Schönheit haben bekanntermassen eine magnetische Kraft, die alles, dessen sie nur habhaft werden kann, in ihren Wirbel hineinzieht. Wenn eine von den irrdischen Grazien sich es einfallen ließe, die abentheuerlichen Selbstkreuzigungen der Bonzen durch ihr Beispiel zu empfehlen: wie viele gutherzige Söhne Adams würden wir die Kleider von sich werfen, die Ruthe ergreifen und sich unbarmherzig peitschen sehn! — Die Schönheit ist die kräftigste Lehrerinn des Lasters und der Tugend, der Thorheit und der Ver-

nunft; und troz dem Menschenherze, das ihr widerstehen will!

Gesezt, Euphem, — dich frage ich! — du hast alle Zugänge zu deiner Empfindung mit ernster Weisheit verpallisadirt — dein Gehirn verrichtet alle drey Wirkungen des Verstandes nach Aristoteles Vorschrift so hurtig, so ohne Anstoß, als ein gelenker Tanzschüler seine Kapriolen — deine Vernunft ist mit allen schönen Raritäten der Gelehrsamkeit aus der alten und neuen Welt ausmeublirt — sie unterscheidet Wahrheit und Falschheit, Illusion und Wirklichkeit auf ein Haar — sie hält strenge Aufsicht über die Imagination, und weist sie gleich mit ihren Blendwerken und schönen Schattenspielen ab — genug, du bist nach deinem Gefühle und jedermanns Geständnisse ein weiser, vernünftiger, gelehrter ꝛc. ꝛc. Mann: — gesezt nun, es stünde täglich Eine Stunde lang eine Nymphe, so schön und reizend als die koische Venus, vor deinen Augen, und läse dir mit allen Künsten der schwärmerischen Deklamation, mit allem Nachdrucke der Enthusiasterey Schwedenborgs Geistermährchen, oder

Böhmens *) sinnreiche Schriften vor — was würde aus dir werden? — Versuche es! indessen will ich dir erzählen, wie es Selmannen gieng. —

Emilie hatte durch die angenommene Gleichheit mit seinen finstern Grundsätzen und Empfindungen sein ganzes Herz gewonnen: er war in sie verliebt — wenigstens handelte er völlig wie ein Anbeter gegen sie. Alles was sie that, gefiel ihm; er dachte an nichts, als an sie; sie war ihm allgegenwärtig; er suchte ihre Gegenwart, und entbehrte, wenn er sie nicht genoß: aber wenn er bey ihr war, seufzte er nicht wie ein französischer Theatergalan, sang keine verliebte Stanzen — nein, er klagte über die Welt, und je heftiger und lauter sie mit ihm einstimmte, desto stärker wurde seine Zuneigung. Manche Wörterkrämer werden dies nicht Liebe, sondern Freundschaft nennen wollen — mögen sie! die Empfindung ist doch bey beiden eins, und nur dem Grade nach unterschieden. — Auch sezte ihn diese hypochondrische Liebe allen den Schwachheiten aus,

*) Des bekannten Fanatikers.

denen der feurigste Anbeter unterliegen kann: Thorheiten, Ungereimtheiten, die ihm an andern Sterblichen die Galle vom Grunde aufwiegelten, reizten ihn an ihr; Fehler schienen ihm Vollkommenheiten, und ohne Untersuchung nahm er alles dafür an, was er an ihr wahrnahm. — Was will man mehr?

Emilie merkte ihren Sieg nicht. —

Während daß seine Empfindung die Vernunft so einschläferte, sah er sie nach und nach, durch alle Stufen der Veränderung, zu einer Schwärmerinn werden: der Zauber ihrer Schönheit, ihres Reizes wirkte nunmehr ungehindert auf seine schon glimmende Zuneigung: diese Wirkung nahm zu, wie ihre frommen Grimassen sich mehrten: eine solche Verbindung machte, daß auch die Grimassen einen Antheil an jener Wirkung bekamen: wie gewisse Leute mechanischer Weise, ohne Bewußtseyn, gähnen, wenn sie es andre thun sehn, so wurde seine Einbildungskraft, seine geistigen und körperlichen Organen hingerissen, und — ihr Götter! was kann aus dem Menschen werden! — Sel-

mann, der Philosoph, — ward ein Schwärmer, wie Emilie! — Vor acht Jahren, als er nach dem Abschiede des Hauptmann B. mit sich selbst räsonnirte *), hätte ich ihm das nicht zugetraut! —

Indessen er ist es; und seine Weisheit liegt, wie eine erfrorne Schildwache da, und thut nicht Einen Laut, da sich der Fanatismus in seinen Kopf schleicht! — Zu verwundern ist es nur, wie sie sich beide, nachdem er einmal hinein war, und die Sache nicht mehr zu ändern stund, zusammen unter Einem Hirnschädel vertragen konnten. — Die Sache ist: die Fantasie spielt im Kopfe die gebietende Frau vom Hause: nach ihrem Tackte muß alles tanzen, oder in den Winkel kriechen; und diese Partie ergriff Selmanns Philosophie.

27.

Nicht lange dauerte es, als die fromme Gesellschaft eine neue Wendung bekam.

Die Freiheit, mit welcher sich täglich Personen beiderley Geschlechts unter dem heilig-

*) Am Ende des zweiten Bandes.

sten Vorwande sahen, ohne den geringsten Zwang sahen — Personen, bey denen Einbildung und Empfindung in völliger Gährung stunden — worunter eine Emilie war, deren Fantasie mit verliebten Bildern sich genährt hatte, und gleich zu ihnen übergieng, so bald ihre Empfindung bis auf einen gewissen Grad erwärmt wurde — bey solchen Personen mußte jene Freiheit die natürliche Folge haben, daß ihr überspanntes Gefühl den Nerven die nämliche Stimmung gab, als die sinnlichste Wollust; und — wer weis das nicht? — Seele und Körper sind ein paar gleichgestimmte Saiteninstrumente: gebt auf dem einen den Ton einer leeren Saite an, und derselbe Ton hallt in der andern wieder. — —

„Himmel! widerfuhr das auch Selmannen?" — Darauf kann ich izt nicht antworten. —

Niemand erfuhr jene Folgen so sehr als Emilie und die Gemahlinn des weisen Sophronius. Man weis schon, weil man mich es hat erzählen hören, daß Tobias das Glück hatte, eine Warze auf seiner Nase zu tragen,

die ihm die Gunst der leztern gleich bey seiner ersten Erscheinung vor ihrem Angesichte zulenkte; und diese Gunst war bisher zwischen Wachsthum und Abnahme mitten inne stehen geblieben. Izt gelangte ihre Neigung für ihn schnell zu ihrer Reife, als wenn sie in einem Treibhause beschleunigt wäre. Venus kann ihren Adonis nicht inbrünstiger geliebt haben; und gleichwohl war Tobias kein Adonis. — Weil er izt völlig ausgewachsen und seitdem kein Haarbreit grösser noch breiter geworden ist, so werde hier sein Bild der Nachwelt aufgestellt. — Wohlan! —

Der ganze Tobias ist eine Säule, vier Fuß drey Zoll hoch, in der Gestalt eines Pagoden. Das Fußgestelle ist gleich einem Paar Menschenbeinen gestaltet, worunter jedes einen auswärts laufenden Halbzirkel macht, die oben an den Knieen und unten an den Knöcheln zusammenschließen. Der Schaft stellt einen dicken breiten Menschenleib vor, der die sämmtlichen Kordilleras im Modelle auf dem Rücken trägt, aus welchem an beiden Seiten Armen herabhängen, die sich mit den Krallen eines Habichtes endi-

gen; — wirklich hatten seine Finger mit diesen eine so starke Aehnlichkeit, daß seine Mutter alle mögliche Ursachen aufsuchte, um sich dies Phänomen zu erklären, und alle Mittel anwandte, ihm diese Verunstaltung zu benehmen; nichts half! — Endlich das Kapital! dies war ein spitzer Kopf,

— nur sparsam mit Haaren bestreuet — das Ebenbild des Thersites; — und izt, nach der unglücklichen Feuersbrunst, ganz kahl, wie ein gesengtes Stoppelfeld! eine platte, zween Finger breite Stirn, eine keilförmige Nase, worauf die beliebte Warze prangte, aufgeworfne blasse Lippen, eine Farbe, die aus gelb und schwarz zusammengesezt seyn mußte, große eißgraue Augen, die aus einer beständig aufgesperrten Eröffnung das fürchterlichste Weiße hervorgaffen ließen, und von hochgezerrten Augenbraunen, wie von einem Wetterdache, beschüzt wurden; — Dies sind ohngefähr die hervorstechendsten Particen des Kopfs.

Sehe mir doch eine meiner schönen Leserinnen dies Porträt an, und verliebe sich nicht! — und wenn es ja einem oder dem

andern schwer fiele, oder man sich überhaupt verwundern sollte, wie eine solche Figur ein Gegenstand der Liebe habe werden können, so erinnere man sich nur, daß eine aufgebrachte, an Misgestalten gewöhnte Fantasie — und was sind die Ideen der Schwärmerey anders als Misgestalten? — dem Geschmacke eine vorzügliche Richtung zum Wunderbaren, zum Ungeheuren, zum Ausserordentlichen giebt: nicht allein die Zusammensetzungen des Gehirns haben alsdann diesen Charakter, sondern auch jeder Gegenstand, der gefallen soll, muß ihn haben. Welche menschliche Figur trug so sehr das Gepräge der Monstrosität an sich, und welche war also geschickter jenen Geschmack zu befriedigen, als die Person meines Helden? — Mich befremdet es deswegen nicht im mindesten, daß Madam Sophronia so unsterblich in ihn verliebt wurde, als Rosaura in jeden wohlgemachten Offizier, der vor ihrem Fenster auf die Wache zieht; daß sie vor Freuden glühte, wenn sie ihn erblickte, und sich nicht enthalten konnte, ihm einstmals heimlich einen herzhaften Kuß beyzubringen, daß er von ei-

nem Ohre bis zum andern roth wurde, ob es gleich niemand bemerkte; und die Zigeunerinn in der Stellung, wie er auf ihrem Schooße aß, spatzierte nach dem Kusse ganz langsam durch seinen Kopf. Warum nur das? —

Die Liebeswunde wurde lange Zeit in ihrer Brust unterhalten, bis eines Tages Sophronius ausgegangen war, auf einem gelehrten Fechtplatze die Gegner seiner Meinungen öffentlich zu Boden zu disputiren. Seine Abwesenheit, die wegen seiner Streitsucht in dergleichen Fällen gemeiniglich lange dauerte, war die günstigste Gelegenheit zu einer Liebeserklärung. Aber die Sache war höchstküzlich: ein Frauenzimmer eine Liebeserklärung! — Sogenannte Tugend, das heißt, verkleideter Ehrgeiz, weibliche Schamhaftigkeit, Furchtsamkeit stritten in ihr dawider: geschwind warf ihre Neigung das Gewand der heiligen Freundschaft um, kiff und tobte wider die Gegenparthey, bis diese übertäubt war und schwieg. — Gleich wurde Tobias in ihr Zimmer gerufen.

Hätte Sophronia Emiliens Talente gehabt, so hätte sie einen ganz andern Weg gewählt:

anstatt ihrem Liebhaber das Herze mit Gewalt sprengen zu wollen, hätte sie eine Mine angelegt und — puff! wäre es in die Luft geflogen.

Er traf sie in ihrem Nachtkleide, so nachtmäßig angezogen, daß sogar ihre Füße unbedeckt waren. Sie nahmen beide Plaz am Theetische. Der seyn sollende Liebhaber saß, wie ein versteinerter Menschenkörper, da, sprach gleichgültig zuweilen etliche Worte, und sahe gleichgültig durch das dünne Nachtkleid, wie durch die Gläser eines Guckkastens. Die Zigeunerinn lief ihm wieder durch den Kopf. — Da der Thee getrunken war und seine äußerste Unempfindlichkeit noch nicht viel Hoffnung versprach, so rückte sie zum Hauptangriffe an. Sie hielt ihm eine Rede, die nach ihrer Meinung ungemein feine Wendungen enthielt, und doch in halbverblümten Ausdrücken, ohne die geringste Wendung, sagte, was sie wünschte und begehrte. Die Zigeunerinn hielt einen neuen Durchmarsch und trat so stark auf, daß Tobias um den Kopf warm wurde. — Das Gespräch wurde auf verwandte Materien geleitet, der An-

trag wiederholt: Tobias nahm seinen Hut. Sie hielt ihn zurück, sie bat, sie liebkoste, sie beschwor ihn dazubleiben: er blieb. Sie faßte bey der Gelegenheit seine Hände, sie drückte sie auf das zärtlichste, sie gieng zu einem Ruhebette, sie sezte sich, sie verdoppelte ihre Schmeicheleyen und Liebkosungen. Tobias fühlte eine hastige Bewegung an dem Ventile der rechten Herzenskammer, daß er vor Beklemmung einen tiefen Seufzer holte. Dies nahm Sophronia für eine Losung zur Uebergabe an, und glaubte nunmehr den entscheidenden Angriff zu thun; sie griff ihm säuberlich nach —

28.

Homo tamen habet ideas innatas, du Ignorant! — Mit diesen Worten trat eben Sophronius polternd in die Stube, warf Hut und Stock auf den Tisch, ohne Einen Blick auf das Ruhebette zu thun.

Homo tamen habet ideas innatas, innatissimas, sprach er — du Nichtswürdiger! — O könnte ich dich meiner Rache aufopfern! —

Die Zweideutigkeit dieser Herausfoderung und die Ueberraschung bey einer Unternehmung wider die ehelichen Rechte, wirkten bey Sophronien eine so schnelle Furcht, daß sie nicht im Stande war, ihre Herzhaftigkeit aufzubieten, sondern den zitternden Liebhaber bey dem Arme faßte und in das nächste Kabinet stieß.

Sophronius, der in seinem Zorne keines Sinnes mächtig blieb, nahm nicht das geringste von seiner Flucht wahr, sondern warf sich nachdenkend in einen Stuhl. Plözlich fuhr er auf: Zermalmen will ich dich! rief er und lief nach dem Kabinete. — Vor aller Welt dich deiner Ignoranz überführen! — Madam verstund auch dies unrecht, und bildete sich gewiß ein, daß er die Gebeine des armen Tobias zu Pulver stoßen wolle. Eilfertig rennte sie auf ihren Mann zu und wollte ihn abhalten, ins Kabinet zu gehn.

Was? rief er, soll ich meine Feinde, meine Widersacher nicht schlagen? öffentlich Unrecht behalten, ohne daß meine Feder mich vertheidigt? —

Sie merkte bey diesen Worten wohl, daß es eine gelehrte Schlacht ohne Blutvergießen werden sollte; allein es lag ihr doch daran, ihn außer dem Kabinete zu erhalten. Sie sagte ihm daher ganz gelassen: Im Kabinete sind keine Feinde.

Aber meine Waffen! versezte er.

„Du ereiferst Dich, bester Mann! Du
„schadest Deiner Gesundheit, wenn Du
„sogleich auf den Aerger nachdenkst und
„den Kopf anstrengst; warte bis diesen
„Nachmittag!

Ich kann nicht! — Meine Ideen sprengten mir den Kopf, so voll ist er von dem, was ich zur Beschämung des Ignoraten dem Publikum sagen will. — Ich muß fort; ich muß meine Ideen aufs Papier werfen, oder ersticken.

„Ich kann es unmöglich zulassen; ich muß
„Dich dann zu Deinem Besten zwingen,
„Dir nicht das Leben zu rauben."

Ich muß, ich muß! schrie er, wand sich los und rennte in das Kabinet hinein.

Tobias, der ohne zu wissen warum, am ganzen Leibe zitterte, glaubte zuversichtlich,

daß Sophronius seinen Gebeinen den Untergang durch jene schrecklichen Worte angedroht habe: da er also das Rasseln an der Thüre hörte und besorgte, die Drohung sollte sogleich in Erfüllung gehen, so versteckte er sich weislich unter einen Tisch, der ringsum mit einem grünen Tuche behangen war.

Sophronius warf nach seinem Eintritte die Kleidung eilfertig ab, und sezte sich im Schlafrocke an den nämlichen Tisch, der meinen Helden wider seine Wuth schützen sollte. Er ergriff die Feder, tauchte sie ein und hatte schon die Worte: Vindiciae veritatis — ganz leserlich hingeschrieben, als etwas sein rechtes Bein drückte: er streckte es unter den Tisch bis an die Wand aus, und da Tobias den ganzen Raum unter dem Tische ausfüllte, so fand das Bein einen undurchdringlichen Widerstand: in seiner gelehrten Begeisterung wollte er sein Vorhaben mit Gewalt durchsetzen und stieß etlichemal auf den armen Versteckten mit solcher Heftigkeit los, daß er laut seufzte. Er horchte — und schrieb weiter. Kurz darauf fiel es dem Beine zum zweitenmale ein, sich eine bequemere Lage zu suchen;

es fuhr hastig unter den Tisch und ließ sich nach einem derben Stoße auf Tobias Genicke nieder. Eine Zeit lang ertrug er diese Beschwerlichkeit: doch Sophronius gerieth bey den Stellen, wo er Meisterhiebe auf seinen Gegner that, mit dem ganzen Körper in Affekt, und dergleichen affektvolle Stellen kamen so oft, daß seine Füße unaufhörlich auf Tobias Genicke stampften. In der Länge wurde dies empfindlich; er nahm deswegen sehr bescheiden den einen Fuß des Sophronius, um ihn vom Halse auf einen weniger empfindlichen Theil zu legen. Wie erschrak Sophronius! Bestürzt warf er den Stuhl zurück, sprang auf, warf mit dem Ermel das Tintenfaß auf seine vindicias, lief in die Stube, und als er da niemanden fand, in die Stube seiner Frau, wo er ganz erschöpft und todtblaß ankam. Inzwischen nüzte das Gespenst, das ihn in die Flucht getrieben hatte, die Gelegenheit, kroch hervor, und schlich so leise durch die Stube hindurch, als wenn er die böseste That verübt hätte.

Was hast Du? fragte ihn Madam Sophronia mit etwas gebieterischem Tone. —

Er konnte nichts antworten. Sie fragte noch einmal, und gebot ihm zu antworten; und sie erfuhr die klägliche Geschichte. Sophronius wußte nicht, wie er sich die Begebenheit erklären sollte, schämte sich vor seiner Weisheit, es für ein Gespenst zu halten, und war doch so wenig den ganzen Tag in sein Kabinet zu bringen, als wenn er wirklich eins gesehen hätte. Lieber verschob er seine Rache bis auf morgen; und dazu gehörte doch wahrhaftig keine kleine Dosis Furcht, um seine Rachbegierde auf einen ganzen Tag niederzuschlagen. Das Kartel wider seinen philosophischen Gegner wurde ein Raub der Tintenüberschwemmung, und zu großem Schaden keine leserliche Spur mehr davon gefunden.

Die Sache wurde ruchbar; Tobias erzählte sein Abentheuer nach der Länge bey Tische: Sophronius stuzte — hurtig, Madam, eine Lüge her! sonst wird er eifersüchtig! — nein, Madam Sophronia war betreten und fand keine: sie winkte dem Erzähler mit den Augen, warf ihm bald einen drohenden, bald einen bittenden Blick zu: nichts

half! er fuhr in seiner Aufrichtigkeit fort; und Sophronius, der eifersüchtiger war, als ein Türke, ergrimmte dergestalt im Geiste, daß er vom Tische aufsprang, als wenn ihn ein neues Gespenst verscheuchte, das große Vorlegemesser ergriff und — sich aus Verzweiflung die philosophische Kehle abschnitt? — oder es in den Busen seiner treulosen Ehefrau stieß? — nein! einen gebratenen Kapaun in sechs Portionen zerfleischte. Da dies im Zorne und deswegen nicht, ohne die wichtigsten Regeln der edlen Vorschneidekunst zu verletzen, geschah, so war dies eine günstige Gelegenheit, seine Eifersucht zu dämpfen und zu bestrafen. Seine aufgebrachte Ehegattinn legte seine wider Anstand und Reinlichkeit begangnen Fehler öffentlich an den Tag, riß ihm im Triumphe die Schüssel weg und sägte mit dem stumpfen Messer so lange und heftig an dem Kapaune herum, bis er unwillig darüber wurde, von der Gabel sich losriß und dem aufrichtigen unschuldigen Tobias auf die schöne schneeweiße Perrucke schnellte, daß er vor Furcht dreymal zusammenfuhr. So hatte der Zufall Sophronien gerochen;

und bey allen Theilen wurde die Beleidigung durch eine ewige Amnestie aufgehoben. — War das nicht die höchste poetische Gerechtigkeit, Herr Kunstrichter?

29.

— Ja, ja! ich besinne mich! — ich sollte ja vorhin eine Frage beantworten, als ich eben keine Zeit dazu hatte. — Hatte die Fanatisterey die nämliche Wirkung auf Selmannen, wie auf die übrigen Mitglieder? fragte man mich. —

Ich antworte: Nein! —

Die Vernunft kann von der Fantasie sehr leicht in den Schlaf gesungen werden, welches in allen sterblichen Köpfen Tag vor Tag geschieht; oder diese Gauklerinn kann um jene in so bunten poßierlichen Gestalten, mit so mannichfaltigen Sprüngen herumhüpfen, daß jene gravitätische Dame der Führung dieser tanzenden Irrlichter eine Zeitlang sich überläßt, durch kleine Pfützen, über Hügel, durch nicht allzutiefe Moräste hinter den drollichten Dingerchen drein watschelt: aber so bald sie mit einem Fuße in tiefen Schlamm geräth

— gleich steht sie still! — so einfältig ist sie nicht, daß sie den andern Fuß auf der Stelle nachsezt, und da sie etwas phlegmatisch verfährt, so könnte sie auch, während daß sie ihn in die Luft hübe, tausendmal sich anders besinnen — aber nein; sie bleibt stehn, überlegt sich, wohin sie gerathen ist, und hätte gerathen können, sie merkt, daß sie Verführern folgte! und so zieht sie den Fuß aus dem Moraste, kehrt um, und nun mögen Legionen Irrlichter noch so schnurrichte Tänze um sie halten — sie geht ungehindert ihren Weg fort — wenn sie vorher den rechten Weg wußte: wußte sie ihn nicht, so bin ich nicht Bürge, daß sie nicht bald wieder bis an die Kniee versinkt, so lange bis sie

Stain'd with the variation of each Soil *)

wieder zu Hause ankömmt und allen Irrlichtern den Kredit aufsagt.

Selmanns Vernunft war immer nach Jedermanns Geständnisse eine brave Vernunft gewesen: daß sie bey allen ihren Tugenden die Schwachheit hatte, sich so geduldig von

*) Shakespear in Heinr. 4.

der Einbildungskraft niederschwatzen zu lassen — je, wer wird denn so streng seyn, und einer menschlichen Vernunft das nicht vergeben? Ich vergebe es ihr so gern, als ich es dem scharfsinnigen Poiret immer zu gute gehalten habe, daß er sich, troz aller seiner kartesianischen Weisheit, von Fräulein Bourignon den Kopf verrücken ließ. Unter den Händen der Schönheit sind wir männlichen Geschöpfe, wenn wir auch mit einer zolldicken Rinde von Weisheit übertüncht wären — ein geschmeidiger Thon. Sobald aber das Schauspiel der Schwärmerey zu dem Auftritte kam, wo die sinnlichste Wollust mit auf das Theater trat, da fuhr Selmanns Vernunft plözlich zusammen, und rief seine Tugend zur Berathschlagung: beide überlegten und untersuchten, und ließen ihre Untersuchung sich endlich gar bis auf das ganze fromme Institut erstrecken: die Vernunft sahe mit Erstaunen, wie übel es während ihres Schlafes in ihrem Hause zugegangen war, warf allen fantastischen Unrath hinaus, nahm ihren alten Zepter wieder, und regierte so munter und wachsam, daß es nur die vor-

witzige Fantasie wagen mag, ihren Rechten wieder zu nahe zu kommen!

So gut sie zwar daran handelte, daß sie ihr Haus rein machte, so konnte sie doch die Folgen nicht verhüten, die unter einer so langen tumultuarischen Herrschaft der Einbildungskraft für den Körper hatten entstehen müssen. Unter allen Quacksalbereyen der Marktschreyer auf unserm ganzen Planeten kann keine so eine große Verwüstung in der körperlichen Natur des Menschen anrichten, als der Fanatismus. Nerven, die immer bis zum Zerspringen gespannt sind, auf welchen die Fantasie und die Empfindung unaufhörlich die wildesten rauschendsten Stücke spielen, verstimmen sich endlich oder springen gar; Lebensgeister und Blut, die beide nach jenem übertriebnen Tempo auf und nieder laufen müssen, ermüden endlich: — besonders da Selmanns körperliche Kräfte schon vorher halb erschöpft waren.

Er verfiel in eine wirkliche Krankheit, die ihn etliche Wochen bettlägerig machte. Vielleicht war dies eine von den Kuren der Natur, die durch den Schmerz die Säfte der

Seele und des Körpers läutert; wenigstens that die Krankheit die Wirkung, daß sie den Flug seiner Schwärmerey vollends niederschlug, und dadurch die angefangne Genesung der Vernunft vollendete.

Nun gute Nacht fromme Gesellschaft! Emilie, mit allen deinen sinnreichen weitherholten Entwürfen auf seine Tugend! Er besucht weder die eine noch die andre, und beide erscheinen ihm in dem verhaßtesten Lichte. Seine Unzufriedenheit mit der Welt wurde allmählig durch die Schwächungen der Krankheit in Gleichgültigkeit verwandelt, und alle Gegenstände, selbst solche, die vorhin seine ganze Begierde hinrissen, schienen ihm itzo todt, unkräftig, weder Haß noch Liebe zu erwecken. Seine denkenden Kräfte waren gesunken, und darum sank auch sein Selbstzutrauen, und seine ganze Art zu handeln verlor das Glänzende, die unterscheidende Lebhaftigkeit. Er sahe alles mit dem bloßen Auge der Vernunft, und sah es vielleicht darum richtiger als jemals: aber die Vernunft begeistert nicht zur Thätigkeit: das ist das Geschäfte der Fantasie.

Wenn ja zuweilen seine schnelle Thätigkeit wiederzukehren schien, so war dies mehr Wirkung einer mechanischen Gewohnheit, als wirkliche Lebhaftigkeit. Der gelehrte Abentheurer, dessen oben Erwähnung geschehn ist, war nebst meinem Helden sein getreuer Freund und Gesellschafter: beide pflegten ihn mit einer Sorgfalt und Liebe, wie sie für dankbare Freunde sich gebührt. Der erste schwatzte ihm durch Erzählungen eigner und fremder Begebenheiten, durch Gespräche über Selmanns Lieblingsmaterien die langen Stunden hinweg, und durfte keine einzige von seinen gewöhnlichen schwarzen Anmerkungen über Welt und Menschen einfließen lassen, ohne daß Selmann ihn nicht darüber tadelte und zur Duldsamkeit ermahnte.

Eines Tages erzählte er ihm die traurige Geschichte eines seiner Freunde, die des Kranken vorzügliche Aufmerksamkeit und Empfindung auf sich zu ziehen schien. Er berichtete ihm, da er dieses merkte, daß die Unglückliche, die der Hauptgegenstand der Geschichte war, in der Nachbarschaft lebe und — Doch ich will meinen Lesern erst die Geschich=

te erzählen; alsdann sollen sie erfahren, was für einen Einfluß sie auf Selmanns Ende haben konnte.

30.

Amaliens Geschichte.

— Du liebst ihn? — Bist du unsinnig, Mädchen? — rief Amaliens Mutter mit einer Wuth, die alle Theile ihres Gesichts in gleich starke Bewegung sezte. —

Ja, ich liebe ihn, antwortete die Tochter in einem so naifen aufrichtigen Tone, in welchem nur das Bewußtseyn der Unschuld sprechen kann.

„Und du hast die Frechheit, mir das ins
„Gesicht zu sagen?“

Ich glaubte, wider eine meiner ersten Pflichten zu fehlen, wenn ich dies nicht thäte, wenn ich nicht aufrichtig Ihnen etwas gestünde, dessen ich mich nicht schämen darf.

„Darfst du dich nicht schämen, wenn du
„einen so schlechten Menschen liebst? —
„Ich kann dich nicht ansehn: Geh!“

Ein schlechter Mensch? — O wie irren Sie sich, wenn Sie dies denken! Er ist der edel-

ste, der beste Mann, bey dem Verstand und — gutes Herz im Gleichgewichte sind, voll von den erhabensten Gesinnungen, der dem Bilde am mehrsten gleicht, das ich mir von einem vollkommnen Manne gemacht habe —

„So? sind das deine Gedanken? —
„Was darf ein so naseweises Mädchen
„sich dergleichen Gedanken in den Kopf
„kommen lassen? Was weis das von
„vollkommnen Männern?“

Warum sollte ich nicht —

„Du darfst nichts davon wissen. — Ich
„verbiete dir hiermit den geringsten Um-
„gang mit solchen schlechten Leuten. Nicht
„Einen Fuß soll dieser Nichtswürdige mehr
„ins Haus setzen; und wenn du nur ei-
„nen Blick mit ihm wechselst —“

Gern gehorche ich Ihnen; nur urtheilen Sie günstiger von einem Manne, der die Ehre seines Geschlechts ist und solche Namen im geringsten nicht verdient —

„Ein Bettler, ohne Stand und Ehre“ — Ehre ist seine einzige Führerinn; und wenn ihm gleich das Schicksal keinen Stand gab, könnte er liebenswürdiger als izt seyn, wenn er ihn hätte?

„Du thust unerträglich klug: davon ver„stehst Du nichts.“

Meine Vernunft, mein Gefühl —

„Was kannst Du von Vernunft und Ge„fühl sprechen? — Nicht Ein Wort „mehr! und wage es nicht, meinen Be„fehl mit Einem Winke zu übertreten. „Geh!“

Amalie gieng und fand in ihrem Zimmer denjenigen, um dessentwillen sie eine so harte Begegnung hatte erdulden müssen. Mit ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit erzählte sie ihm die ganze vorhergehende Scene, und da sie eben im Begriffe war, ihn von der angedroheten Verweisung aus dem Hause zu benachrichtigen, kam schon ihr Onkel, um sie ihm in eigner Person anzukündigen. Die Mutter war gleich nach dem Abtritte ihrer Tochter zu ihm auf sein Zimmer gelaufen, und hatte ihm die Nachricht von dem unglücklichen Liebesverständnisse hinterbracht, worauf sie ihm die Vollmacht gab, den verhaßten Verführer ihrer Tochter mit Schmähungen, Verweisen, Stockschlägen, oder auf was für ähnliche Art es ihm beliebte, aus dem Hause

zu vertreiben, so bald er sich darinne blicken ließe. Hierauf erbot er sich, nach einer kurzen Verwundrung über diese Nachricht, stehendes Fußes zu Amalien zu gehen, und sich mit ihr darüber zu besprechen, und sie vernünftiger zu belehren, als von der Mutter wegen ihres Ungestüms und Unbesonnenheit geschehn seyn konnte. Ohne zu vermuthen, wen er antreffen würde, kam er an und stuzte ein wenig, daß er so bald eine Gelegenheit fand, seine Vollmacht auszuüben, worauf er sich nicht vorbereitet hatte. Demungeachtet that er es nach einem kurzen Gespräche, und zwar auf eine so gute Art, als wenn er viele Stunden darauf gesonnen hätte, mit so vieler Schonung und Höflichkeit, daß seine Verweisung mehr eine Bitte, die verborgne Ursachen nothwendig machten, als ein Befehl zu seyn schien. Sigismund — so mag unterdessen in Ermanglung des wahren Namens Amaliens Geliebter heißen — nahm seinen Abschied, ohne sich im geringsten merken zu lassen, wie schmerzhaft ihm die Anfoderung seyn mußte, nie wieder in das Haus zu kommen. Amalie war empfindlicher: sie ließ

sogar einige Thränen fallen, worauf sie ihr Onkel bey der Hand ergriff, und sie in sein Zimmer führte.

Mein gutes Malchen, sagte er, als sie hier anlangten, und streichelte ihr die rechte Hand, Du weinst gewiß aus gutem Herzen, weil Du die Veranlassung bist, daß ich den armen Siegmund auf immer verabschieden mußte. — Sey ruhig! Er ist ein braver Mann, ein Mann von einer zu vortreflichen Denkungsart, als daß er nur den mindesten Groll deswegen wider Dich fassen sollte. Ich weis, es würde Dir Leid thun, einen rechtschafnen Menschen beleidigt zu haben. Nicht wahr, mein Kind?

Sie schwieg.

Besonders, fuhr der Onkel fort, da Du ihn einer vorzüglichen Achtung gewürdigt hast! — Er verdient sie, und er hat auch die meinige besessen —

Und besizt sie nicht mehr? unterbrach sie ihn lebhaft.

Warum sollte er sie verloren haben? — Er hat, so viel ich weis, nichts gethan, das ihn derselben unwürdig gemacht hätte. —

Vielleicht war Deine Achtung, ohne daß Du es wußtest, mehr als Achtung, vielleicht war es —

Sie sah zur Erde und seufzte. — Habe ichs nicht errathen? — Du bist ein aufrichtiges offenherziges Mädchen: sage mir, wie kamst Du zu dieser Neigung? — Du fühltest gewiß mehr für ihn, als man gewöhnlich für die bloßen guten Eigenschaften einer Mannsperson fühlt. Du liebtest ihn? —

„Ja, bester Onkel, und noch" — Dies aufrichtige Geständniß macht Dich mir doppelt werth. — Ich misbillige Deine Liebe nicht: sie ist ein Beweis, daß Du Empfindlichkeit und Siegmund Liebenswürdigkeit besitzt. Aber Du hast vielleicht eine Rücksicht zu nehmen unterlassen, die ein junges Frauenzimmer von Deiner Art nie aus den Augen lassen muß. Bey allen Liebenswürdigkeiten fehlt Siegmunden doch eins —

„Der Stand, wollen Sie sagen!"

Ja, das wollte ich.

„Aber, liebster Onkel, wäre das eine Lie„benswürdigkeit mehr!"

Nein, im geringsten nicht.

„Soll ich meine Neigung, mein Ver-
„gnügen, meine Liebe einer Schimäre auf-
„opfern“ —

Die aber einmal Wurzel in der menschlichen Gesellschaft geschlagen hat. Der Grundsatz der Geburt ist nun einmal bey denen, die sie besitzen, zu einem herrschenden Grundsatze geworden, nach welchem sie äußerliche Ehre und Achtung austheilen —

„Wie wenig liegt mir an der Achtung sol-
„cher Leute, die ihre Achtung nach keinem
„bessern Maasstabe abmessen?“

Nein, sage das nicht! — Freilich ist mir Achtung, die man mir als einem braven Manne erweist, lieber als die ich um meines Ranges willen erhalte: aber deswegen verschmähe ich diese nicht. — Ich habe schon oft gemerkt, daß Du Dir, aus einem Ueberflusse von Philosophie, bey Deinen Urtheilen die Sachen denkst, wie sie seyn sollen, aber nicht wie sie sind. — Die Menschen haben von Ewigkeit her nach Vorurtheilen gehandelt und geurtheilt, und ich denke, es wird beständig so bleiben. Wer nun einmal in der

Welt ist, der muß sich darnach bequemen; er muß Vorurtheilen, die in einer andern Rücksicht heilsam und nüzlich sind, oft folgen, auch wenn er einsieht, daß er gerade das Gegentheil thun müßte, wenn er der Vernunft folgen wollte.

„Allein wenn diese Folgsamkeit gegen ein
„Vorurtheil eine Aufopfrung kostet" —

Ja, so hättest Du verhüten sollen, daß Du dem Vorurtheile keine Aufopfrung thun müßtest.

„Wie das? — Eine Neigung unterdrü-
„cken, die Natur und Vernunft rechtfer-
„tigen?"

Wenigstens sie nicht zur Flamme werden lassen, wozu sie schon bey Dir geworden zu seyn scheint. — Wenn die Liebe gleich nie ein Verbrechen ist; so ist sie doch oft eine Sünde wider die Klugheit. Das ist gerade Dein Fall. Du hättest mir die Sache offenbaren sollen. Ich hätte Dir gerathen, Siegmunden als einen vortreflichen Mann hochzuschätzen und diese Hochachtung so stark in Dir zu machen, daß der Eindruck seiner Liebenswürdigkeiten dadurch geschwächt worden wäre.

„So hätte ich meine Augen verschließen
„müssen.“

Auch das! — Höre, mein Kind! Du hast wider die Klugheit gehandelt, wenn Du auch gleich die Vernunft auf Deiner Seite hast. Du hättest bedenken sollen, daß Du Deiner Mutter und Deinen übrigen Anverwandten eine gewisse Rücksicht schuldig bist. Ich will Dir sogar zugeben, daß die meisten darunter Dir an Vernunft weichen müssen; daß bey ihnen das, was Deiner Neigung im Wege steht, der **einzige** herrschende Grundsaz ist, der ihre Urtheile, Empfindungen und Handlungen regiert: ich will Dir sogar zugeben, daß Du ein Recht hast, sie insgeheim bey Dir darüber zu tadeln oder zu beklagen — preise Dich glücklich, daß Du so viel Vernunft besitzest, um die Sachen für das anzusehn, was sie sind! — Nur bedenke dabey, daß die Ehre Deiner Anverwandten von einem Haufen Leute abhängt, die nicht anders urtheilen als sie, und daß die ihrige und die Deine unzertrennlich mit einander verknüpft sind! — Du kannst ein sehr vernünftiges Mädchen seyn, und das Vorurtheil, nach

welchem unter uns die Ehre ausgetheilt wird, mit Füßen treten: aber ein kluges bist Du nicht, wenn Du es thust.

„Schade für den leidigen Ruhm einer sol„chen Klugheit!“

Ja, Dir wird er freilich viel kosten: aber ich will Dir die Mühe erleichtern. Ueberlaß Dich ganz meiner Führung! Wir reisen morgen zu Deiner Tante; sie ist eine vernünftige Frau; wir bleiben da, bis Deine Liebe ausgedampft ist, oder wenn das nicht hilft, so reisen wir weiter.

„Ich gehorche Ihnen, aber —“

Wozu Aber? — Du willst mir gehorchen, hast Du mir gesagt; mag Dirs nun sauer werden oder nicht — genug Du gehorchst mir.

Sie gieng ans Fenster und schluchzte. Er that als wenn er es nicht bemerkte, und gab Befehl zur morgenden Abreise.

Die Reise gieng vor sich, und Amalia wurde durch das gutherzige Gespräch ihres Onkels sehr beruhigt, und durch die untergemischten Liebkosungen und feinen Lobsprüche beinahe aufgemuntert. Sie erzählte ihm

ohne sein Verlangen — denn er vermied mit Fleis von ihrer Liebesbegebenheit zu reden — daß sie Siegmunden bey ihm, ihrem Onkel, etlichemal gesehen, daß er ihr gleich mehr als gleichgültig geworden wäre, daß er hernach bey den öftern Besuchen, die er ihrer Guvernantinn gemacht, mit ihr in eine nähere Bekanntschaft gerathen, endlich mit Genehmigung ihrer Mutter ihr Lehrmeister geworden sey und bey dieser Gelegenheit den Grandison mit ihr gelesen habe, wobey sie nicht habe unterlassen können, geheime Anwendungen der Geschichte auf ihn und sich zu machen. So habe sich allmählich ihre gegenseitige Zuneigung entzündet bis — Hier hielt sie inne und der Onkel, der die Unterhaltung ganz von dieser Materie ablenken wollte, nöthigte sie nicht, weiter fortzufahren, sondern fieng ein neues Gespräch an.

31.

Unterdessen hatte die gnädige Mama mehr als einen Grund bey sich gefunden, warum sie sich für die Beleidigung, die Siegmund

ihrer Meinung nach der ganzen Familie angethan hatte, nicht gerochen genug glaubte. Sie gab also während der Abwesenheit ihres Bruders und ihrer Tochter einem ihrer Haustrabanten, dem einäugigen Christoph, den Auftrag, Siegmunden aufzupassen und ihm im Angesichte des Publikums in den ehrenrührigsten Ausdrücken zu sagen, daß er ein schlechter Kerl wäre. Christoph entledigte sich seines Auftrages so gut, daß er sogar ungeheißen Siegmunden die Anwartschaft auf einen vollen Buckel Schläge gab, mit der Versichrung, daß er auf der Stelle zum Genusse gelangen könnte, wenn er Ein Wort zu sagen wagte.

Siegmund, ein Mann von Ehre und äusserst empfindlich bey allem, was sie nur von fernher schmälerte, kam sogleich auf den Argwohn, daß dieser Niederträchtige ihm solche Beleidigungen nicht aus eigner Macht angethan habe, sondern daß es Wirkungen eines Zorns wären, den er sich schon längst durch eine höchstunverantwortliche Kaltsinnigkeit gegen die Reize derjenigen Dame zugezogen hatte, die ihn izt so empfindlich züchtigen ließ

und sich freute, unter dem Vorwande, die Ehre ihrer Tochter zu retten, ihn für die Verschmähung ihrer deutlichen Anerbietungen zu züchtigen. Dieser Ursache schrieb es Siegmund zu; und er mochte sich nicht irren: wenigstens war es gewiß, daß er nebst seiner Keuschheit bey verschiedenen ohne sein Wissen veranstalteten Unterredungen mit Amaliens Mutter dem Schiffbruche nicht weniger nahe gewesen war, als Joseph.

Er sahe kein andres Mittel vor sich, als daß er gerades Weges zu dem Onkel seiner Amalie reiste und auf das nachdrücklichste Genugthuung für eine solche Beschimpfung verlangte. Dieser gute Mann bezeugte die größte Unzufriedenheit über die unüberlegte Handlung seiner Schwester, und that ihm den Vorschlag, sich gleichfalls, wie er mit Amalien gethan hätte, auf einige Zeit von der Stadt zu entfernen, um die ganze Sache indessen verrauchen zu lassen. Ein solcher Vorschlag, so gut gemeint er auch war, mußte ihn aufbringen: er verlangte noch einmal sein Recht, und begab sich mit der Versichrung weg, daß er nach seiner Rückkunft in die Stadt,

um seine Ehre zu rechtfertigen, den ganzen Vorfall öffentlich bekannt machen werde: das hieß so viel, als, er wolle die ganze skandalöse Geschichte von den Liebesanträgen seiner Schwester mündlich und schriftlich ausbreiten und erwarten, bis ihn jemand vor Gerichte widerlegen würde. Amaliens Onkel, der seine Versichrung zwar eigentlich nicht so verstand, aber doch verschiedene Ungelegenheiten besorgte, bat ihn bis zu seiner Rückkunft sich zu gedulden und alsdann sich seiner Vermittelung zu getrösten.

Ohne hierauf zu antworten, verließ ihn Siegmund und erfüllte seine Drohung: jedermann, der zwey Ohren und Geduld genug hatte, mußte seinen ganzen geheimen Roman anhören, und er hatte kaum nöthig, es dreyen oder vieren zu sagen, als man sich schon bemühte, die Erzählung in ihrer völligen Richtigkeit aus seinem eignen Munde zu vernehmen, und sie schon einer dem andern, unbekümmert um Richtigkeit, anvertraute. Dieser Schritt, ob er gleich mißlich war, gelang ihm in so fern, daß er doch von jedermann als ein Unrechtleidender angesehn wur-

de, wodurch er seine Ehre für gerettet hielt, weil niemand das Herz hatte, ihm öffentlich zu widersprechen.

Amalie bekam einige Zeit nach ihrer Ankunft auf dem Lande Zufälle, worüber die Tante erstlich die Augen weit aufsperrte und endlich gar dem Onkel so lange in die Ohren brummte, bis er die seinigen eben so weit aufthat. Sie gerieth außerdem in eine Schwachheit und einen Tiefsinn, die beide einem zärtlichen, vor Liebe kranken Herzen nach einer Trennung unvermeidlich sind. Sie schien sich selbst Siegmunden vergessen zu haben, wenigstens dachte sie nicht mehr und nicht anders an ihn als an einen ehmaligen Bekannten: aber im Herze! — vulnus alit venis — im Herze eiterte die Wunde! Der Tiefsinn nahm zu, die Zufälle wurden der Tante immer bedenklicher: gnug es fand sich aus sichern Anzeigen, daß das gute Kind — schwanger war; und — die unselige Fama! — ehe man sich es versah, posaunte sie es so weit aus, daß es bis zu Siegmunds Ohren kam.

Dieser ehrliche Liebesritter hatte inzwischen manchen vergeblichen und oft gefährlichen Marsch in die Gegend gethan, wo sich seine Amalie aufhielt, hatte in manchem Busche gelaurt, um sie einmal auf einem einsamen Spatziergange anzutreffen, — und wenn er sie ja hörte, so war allezeit Tante oder Onkel zugegen. Endlich vernahm er die Nachricht von ihrer Schwangerschaft, wobey Ehre und Gewissen einen so lauten Ruf in ihm thaten, daß er beschloß, das äußerste zu wagen, um sie der Schande zu entziehen. Er hatte bisher nichts weniger geglaubt, als daß bey Amaliens zartem Alter ein übereiltes Vergnügen, zu welchem er in dem Taumel der Leidenschaft hingerissen worden war, so ernsthafte Folgen haben würde: doch izt machte das Bewußtseyn seiner Uebereilung und die Liebe für Amalien, daß er es auf das erste leichte Gerüchte glaubte.

Er nahm seinen Weg zu Amaliens Aufenthalte, in der Absicht, ihren Onkel zu besuchen, und bey der Gelegenheit vielleicht sie selbst zu sehn. Siegmund wurde vor ihm gelassen und entdeckte mit der unerschrockensten Herz-

haftigkeit das ausgestreute Gerüchte, wie sehr er Ursache habe, es zu glauben, und fragte stolz, ob das Gerüchte die Wahrheit gesagt habe. Der Onkel wurde durch diese stolze Anfrage beleidigt und befahl ihm mit verächtlichem Tone, von dem Augenblicke an nicht wieder in der dasigen Gegend zu erscheinen, oder man würde Maasregeln ergreifen, um sich in Zukunft dergleichen entehrende Nachfragen zu ersparen: so ließ er ihn stehn und gieng fort.

Die Ungewisheit, in welcher er in Absicht auf Amaliens Umstände blieb, seine Liebe zu ihr, sein Ehrgeiz, die Besorgniß, in den Augen der Welt ein niedriger Verführer zu scheinen, wie ihn der Onkel bey dieser Unterredung wirklich genannt hatte, die Verächtlichkeit, mit welcher er von diesem behandelt worden war, — alles dieses waren eben so viele Sporn, die seine Verwegenheit von allen Seiten zu antrieben. Allein der Tumult in seinem Herze war zu groß, um auf der Stelle eine Entschließung zu fassen: er reiste also unter einer beständigen Abwechslung von

Wuth, Ueberlegung, Verzweiflung und Unentschlossenheit nach Hause.

So viele Mühe man sich auch gegeben hatte, Amaliens Schwangerschaft, deren Gewisheit nach der Tante Meinung, immer sichtbarer wurde, vor ihrer Mutter zu verbergen, so war doch der Ruf so boshaft gewesen, alle diese Anstalten zu vernichten. Der Onkel gieng mit einem Plane um, heimlich mit ihr zu einer entfernten Anverwandtinn zu reisen, und sie nach ihrer Niederkunft an einem dritten Orte — welches auf Antrieb seiner Tante zu seinem Anschlage hinzugekommen war — bey dieser Anverwandtinn Zeitlebens zu lassen, um für ihre Beschimpfung der Familie täglich gequält zu werden, wozu nach jedermanns Geständniß kein tauglicheres Werkzeug, als diese Megäre, hätte gewählt werden können. Da sich die Ausführung dieses Entwurfs, ich weis nicht aus welchen Ursachen, verzog, so hatte Amaliens Mutter Zeit genug, die Sache zu hören, und kam daher in der äußersten Wuth eines Abends zu ihrer Schwester gefahren. Sie war kaum aus dem Wagen gesprungen, als sie schon

schäumend zur Thür nach ihrer Tochter Zimmer zulief, um sie — was weis ich? — zu erwürgen, zu erstechen; — genug ihr Bruder hatte alle Mühe und beinahe Gewalt nöthig, um sie in eine andre Stube zu bringen. Man bemühte sich anfangs, weil der Ueberlegenheit ihrer Hitze über die Vernunft niemals zu trauen war, sie zu überreden, daß das Gerüchte ungegründet sey; man ließ sogleich eine gutherzige Seele, einen Bekannten aus der Nachbarschaft holen, einen Spaßmacher, der durch seine lustigen Schwänke sonst der gnädigen Frau Kummer, Zorn und alle Leidenschaften aus dem Herze herausgegaukelt hatte. Der edle Mann wurde im voraus benachrichtigt, was für mächtige Wirkungen man diesmal von seiner Kunst erwartete. Er erschien, und hatte schon unterwegs seine ganze Erfindungskraft angespannt, um einen recht meisterhaften Operationsplan hervorzubringen: auch war sein Nachsinnen nicht vergeblich gewesen; denn er führte sich gleich auf eine Art in die Gesellschaft ein, die nichts als Meisterstreiche vermuthen ließ. Er ließ sich plözlich alle zween Flügel der Thüre auf

einmal öffnen, und schlug ein doppeltes Rad zur Stube hinein: allein da die Stube für das zweite Rad um eine gute Viertelelle zu klein war, und er in der Begeistrung zum Augenmaaße keine Zeit hatte, so fiel unglücklicher Weise der rechte Fuß auf den Hirnschädel der erzürnten Mutter, die, weil sie der Spaß zu schnell überraschte, nicht Zeit hatte, auszuweichen, sondern den Schlag in seiner ganzen Stärke bekam. Der erschrockne Künstler stand betäubt, wie eine Leiche, da, und zitterte am ganzen Leibe über die erste mislungne Eröffnung des Theaters. So viel hatte er inzwischen doch für seine Absicht gewonnen, daß sie zu sehr mit ihrem Schmerze beschäftigt war, um eine andre Kur für ihren Zorn wider Amalien zu bedürfen: wodurch dem unglücklichen Radschläger eine große Demüthigung erspart wurde, da er ohnehin durch diesen Unfall um alle seine Laune so sehr gekommen war, daß er den ganzen Abend, wie ein Blödsinniger, dasaß.

Der Onkel hatte zu verschiedenen malen, da die Wuth seiner Schwester nicht mehr zurückzuhalten schien, den Vorsatz gefaßt,

Amalien unter der Hand mit einem Mädchen fortzuschicken: allein da gute Leute selten hurtige Leute sind, so blieb es. Sogar den Morgen darauf wollte er es noch thun; und es blieb wieder. Indessen verlangte die Mutter schlechterdings, Amalien zu sehen, und da weder der Onkel noch die Tante zur Standhaftigkeit bestimmt waren, so mußte das arme Kind vor Gericht erscheinen. Der beschämte Lustigmacher war vor Verdruß und Kummer in aller Frühe fortgereist: folglich war keine menschliche Hülfe mehr da, die es hätte hintertreiben können.

Amalie erschien mit der Mine der Unschuld, die wohl merkt, daß sie einen Fehler begangen hat, aber ohne daß sie ihn kennt. Sie eilte mit einer schüchternen Freundlichkeit auf ihre Mutter zu, um ihre Hand zu küssen, und bekam dafür einen Stoß, der sie drey Schritte weit von ihr entfernte. Sie stand todtblaß und zitternd da, hörte und sah nicht, als die Mutter in den schmälichsten Ausdrücken auf sie losstürmte. Sie bekam Vorwürfe über ihre Unempfindlichkeit, und wurde noch unempfindlicher: wie verstei-

nert sank sie in einen Stuhl, und wie versteinert wurde sie fortgeführt.

Nach ihrer Entfernung that die Mutter den Ausspruch, daß man durch die empfindlichsten Kränkungen und Demüthigungen sie für die Entehrung ihrer Familie bestrafen und fühlen lassen müsse, wie groß ihr Verbrechen sey. Die Schwester gab ihre Stimme dazu: nur der Bruder, der das Unmenschliche in diesem Vorschlage sehr wohl fühlte, machte Einwendungen dawider, und versprach, einen bessern Weg ausfündig zu machen, wie man mit weniger Aufsehn die Familie rächen und Amalien zur Reue bringen könne. Die Mutter bestand auf ihrer Meinung und er schwieg, welches so gut als eine stille Einwilligung war, und auch bey ihm die nämlichen Wirkungen hatte. — Gute Leute können zu den grausamsten gemacht werden; eben die Geschmeidigkeit oder vielmehr der Mangel an Standhaftigkeit, der sie so nachgebend, so billig macht, hindert sie auch, unbilligen Maasregeln sich muthig zu widersetzen; und da diese Gattung von Charakter meistens seinen Grund in einem

gewissen Antheile von Phlegma hat, so sind die Seelen, die ihn besitzen, gerade wie steife phlegmatische Körper; wo man sie hinwirft, bleiben sie liegen und sind lange und oft gar nicht im Stande, sich auf eine andre Seite zu bewegen: eben so bleiben Köpfe, wie Amaliens Onkel, auf dem Entschlusse, er sey billig oder unbillig, zu welchem sie einmal hingezogen sind: das ganze Räderwerk in ihrem Kopfe geht zu langsam, um aus eigner Kraft in einer andern Richtung umzulaufen, als die ihm ein fremder Stoß gegeben hat.

Nach dieser Anmerkung wird man sich erklären können, warum dieser sonst vernünftige Mann so geneigt war, sich mit seiner Schwester zur Ausführung ihres grausamen Plans zu vereinigen, so sehr er auch Amalien liebte, ohne ein einzigesmal zu bedenken, daß der ganze Glaube von ihrer Schwangerschaft sich auf die unzuverläßige Beurtheilung ihrer Tante gründete, und daß alle Anzeigen davon Symtome einer innerlich nagenden Liebe seyn konnten, daß die Sichtbarkeit davon niemanden als der Tante so deutlich war, und vor allen Dingen, daß man völlige Ge-

wisheit von dem Versehen und dem Grade ihrer Strafbarkeit haben mußte, ehe man eine so harte Bestrafung anfangen durfte. Nichts von allem dem ließ man sich einfallen, und Amalie mußte leiden, ohne selbst zu wissen, warum: denn man hatte sich nichts von der allgemeinen Vermuthung gegen sie merken lassen, und sie kannte nur das Gefühl der Liebe und die körperliche Seite davon zu wenig, um selbst auf diese Vermuthung zu kommen.

Sie wurde also von dem Tische und aus der Gesellschaft ihrer Anverwandten auf so lange verwiesen, als man für gut befinden würde; sie mußte Tag und Nacht in einem engen finstern Behältnisse unter dem Dache zubringen, wo ihr das schlechteste Essen und noch dazu kümmerlich durch eine außerdem verschloßne Oeffnung gereicht wurde; die Nacht mußte sie auf einer Handvoll Stroh schlafen, das ihr bey der Einführung in ihr Gefängniß eingestreut worden war; ihre Kleidung war ein dünnes Nachtkleid, das kaum mehr als die Stelle eines Hemdes vertreten konnte: in diesem Zustande wurde sie mit bloßen

Füßen zu einer schon ziemlich rauhen Jahrszeit in ihrem Kerker der Kälte, dem Hunger und allen daher entstehenden Uebeln ausgesezt, ohne daß jemand wegen der strengen Aufsicht der Mutter es wagen durfte, Ein Wort mit ihr zu sprechen. Fast sollte man glauben, daß alles dieses Anstalten waren, unter dem Vorwande der Bestrafung eine Tochter umzubringen, die man nach den strengen Begriffen der Ehre als einen Schandfleck der Familie betrachtete, und doch nicht ohne Sünde oder Verantwortung mit Gift oder Degen fortzuschaffen sich getraute.

Die unglückliche Gefangne trug ihren traurigen Zustand mit einer anscheinenden Gelassenheit, die man von ihrem Alter nicht hätte erwarten sollen: allein es war die Unempfindlichkeit, in welche ein zartes Gemüth versezt wird, wenn ein heftiger Schmerz alle Kräfte ihrer Empfindung auf einmal und gleich stark erschöpft; — eine feine Saite, die bis zum Zerspringen gespannt ist, giebt nur einen schwachen unvernehmlichen Ton: und Amaliens Herz war zu dieser Unempfindlichkeit schon durch ihre vorhergehende Schwermuth

und den für sie unergründlichen Haß ihrer nächsten Anverwandten vorbereitet worden. Sie blieb unbeweglich auf Einem Flecke sitzen, seufzte bisweilen, niemand sprach mit ihr, wenn ihr das Essen gereicht wurde, und sie begehrte auch nicht zu sprechen. Sie ließ ihre elende Kost zuweilen stehen und genoß sie zuweilen, in beiden Fällen ohne Verachtung und ohne Begierde.

Die Wuth der Mutter verwandelte sich allmählich in Unwillen, der mütterliche Liebe und Mitleiden zum Theil wieder aufleben ließ, wiewohl beides nur auf eine kurze Frist, so lange bis der Paroxismus der Ehre sich wieder einstellte. Der Onkel bat zwar etlichemal für Amalien, allein es war eine schwache Bitte, die durch Ein Wort von seiner Schwester niedergedrückt wurde, und endlich ward er ein ganz ruhiger Zuschauer.

32.

Siegmund war indessen Tag und Nacht auf der Folter gewesen: Ehre, Liebe und auch eine kleine Rachsucht waren seine beständigen Peiniger. Er hatte Projeckte gemacht

und verworfen und nie eins ausgeführt. Zween Versuche, Amalien aus ihrem Gefängnisse zu entführen, waren mislungen, und als er eben zum dritten sich mit der äußersten Verwegenheit rüstete, bekam die ganze Sache eine andre Wendung.

Seit dem ersten Argwohne von Amaliens Schwangerschaft war nunmehr ein völliges Jahr verstrichen; sie war auch bey dem Eintritt der Winterkälte auf Vermittelung ihrer Tante in ihr ehmaliges Zimmer, doch immer als eine Gefangne, gebracht worden: und da man also den Ungrund und die Ungerechtigkeit seines grausamen Verfahrens gegen sie deutlich einsah, so ärgerte man sich, daß man Unrecht hatte. Nichts ist für ehrgeizige Seelen unerträglicher als ein Mensch, der unrecht von ihnen gelitten hat: man sann daher auf Mittel, Amalien auf immer von sich und aus der Familie zu entfernen. Wie viele Demüthigungen suchte sich ihr Stolz hierdurch zu ersparen!

Nach langem Nachdenken glaubte man ein solches Mittel entdeckt zu haben. Der Onkel bekam den Auftrag es ins Werk zu se-

tzen. Er reiste in die Stadt und ließ Siegmunden zu sich kommen.

Sein Vortrag war, daß man, weil Amaliens Liebe zu ihm zu sichtbar und unheilbar sey, sich zu einer Herablassung entschlossen habe, die für seinen Vortheil und seine Ehre ungemeine Folgen haben müßte. Man wolle nemlich Amalien den ihr gebührenden Theil der väterlichen Verlassenschaft ausliefern und sie ihm unter der Bedingung zur Ehe geben, daß er zuvor sich adeln ließe, und gleich nach der Verheirathung mit ihr in ein kleines entlegenes Landstädtchen begäbe, ohne jemals in der Gegend zu erscheinen, wo die Familie residirte, oder sich überhaupt als einen Theil derselben zu betragen: weswegen ihr auch auf immer untersagt seyn sollte, das Familienwappen zu führen. Dieser Antrag war mit einer Menge sehr schöner Gründe verbrämt, warum er für Siegmunden höchstannehmlich seyn müßte, und die ganz deutlich sagten, daß er durch eine solche Verbindung erst anfangen würde, ein Mensch von einiger Beträchtlichkeit zu werden, und ohne dieselbe ein verächtliches Geschöpf sey.

Siegmund fieng schon in der Mitte dieser Deklamation an zu glühen, und ließ ihm nicht Zeit sie völlig zu endigen, als er ihn hastig unterbrach und ein für allemal versicherte, daß er einen solchen Vorschlag nie annehmen werde: Zugleich bezeugte er, daß er eine solche Zumuthung unter solchen Bedingungen und auf so eine Art angetragen, als eine Beschimpfung ansehe, die man ihm nicht thun könne, ohne vorauszusetzen, daß er der niederträchtigste Mensch unter der Sonne sey. Ich liebe Amalien, sagte er indem er fortgieng, und eher soll sie nie meine werden als unter solchen schimpflichen Bedingungen. Der Alte wollte ihm noch antworten, aber er war schon zur Thür hinaus, ehe noch das erste Wort aus den Lippen hervorkam.

Man wird sich wundern, daß ein Mann, der bey der ersten Entdeckung von Amaliens Liebe so vernünftig urtheilen und rathen konnte, izt dem Stolze den Zügel ganz schießen lassen und ohne alle Zurückhaltung einen entehrenden Vorschlag auf eine so erniedrigende Weise ohne alle Milderung thun konnte:

allein, wie ich schon gesagt habe, gute Leute können zu allem gemacht werden und besonders unter weiblichen Händen! — da sind sie ein geschmeidiges Wachs. —

Siegmund hatte bereits Versuche und izt neue Anstalten gemacht, Amalien zu entführen; auf diesen Antrag sezte sein Stolz seiner Verwegenheit den Sporn in die Seite: zürnen und beschließen war eins. Noch dieselbe Nacht eilte er seinen Plan auszuführen, stieg glücklich und unbemerkt zu Amaliens Fenster hinein, gieng zu ihrem Bette und weckte sie auf.

Stehen Sie auf, Amalie! war seine erste Anrede, Siegmund ist hier, um Sie zu befreyen.

Siegmund? rief Amalie und sprang auf — Siegmund? — Mich zu befreyen? — Alles dies und noch mehreres sagte sie in einem Tone der Verwirrung und des Erstaunens, wie bey einer Sache, die man wünscht und nicht glauben kann.

Haben Sie das Herz, Ihrem Siegmunde zu folgen? — O ja! rief sie entschlossen.

So kleiden Sie sich an! — Sie warf die Lumpen um sich, die man ihr zu ihrer Bekleidung gelassen hatte.

Wohin soll ich? fragte sie.

Mit mir entfliehen! wo Sie nicht Zeitlebens eine Gefangne seyn wollen. — Trauen Sie Ihrem Siegmunde! Sie lieben ihn doch? Oder —

Izt erwachte sie. — Siegmunden? schrie sie; ob ich ihn liebe? Sind Sie Siegmund? — So stürzten sich eine Menge Fragen aus ihrem Munde hervor, bis sie endlich mit dem zärtlichsten Affeckte die Arme um ihn schlug und ihm verstummend ins Ohr sagte; Retten Sie mich! —

Das will ich! und izt gleich! antwortete Siegmund, umfaßte sie und führte sie zum Fenster, um ihr auf die Leiter zu helfen: allein sie konnte nicht. Die lange Einkerkerung und die Ungewohnheit der frischen Luft hatte ihre Glieder geschwächt: nach langem Bestreben also, sagte sie erschöpft: ich kann nicht!

Siegmund, bey dem Entschließung und Ausführung schnell waren und durch jedes

Hinderniß noch schneller wurden, rief hastig: Vertrauen Sie mir! ich bringe Sie hinunter; — und so bemühte er sich die Fensterbefestigungen loszumachen, riß sie glücklich los, nahm das ganze Fenster heraus, Amalien auf die Arme und stieg mit ihr, ohne eine Minute lang an Gefahr zu denken, zur Leiter hinunter.

Er wollte sie auftreten lassen, um vollends mit ihr zu einem kleinen Busche zu gehen, wo er einen Wagen halten ließ; aber sie hatte nicht die Kräfte Einen Schritt zu thun, noch sich auf den Füßen zu erhalten. — Himmel, wie sind Sie gemishandelt! — rief er, faßte sie auf die Schultern und eilte keuchend mit ihr fort. Er erreichte unentdeckt den Wagen, fuhr in vollem Trabe fort, und ruhte nicht eher aus, als bis er über die Gränze war: Doch kehrte er in keinem Wirthshause ein, sondern bezahlte Wagen und Pferde und trug seine Geliebte bis zu einer Höle in einem Walde, die er schon längst dazu ausgesucht hatte.

Sie fanden schon eine Lagerstätte von Moos und Blättern in Bereitschaft, die er ei-

nige Tage vorher mit eignen Händen zusammengetragen hatte, ohne daß er glaubte, einen so baldigen Gebrauch davon zu machen. Er nöthigte sie auszuruhen, welches sie auch ungesäumt that, und nachdem er den Vorrath von Lebensmitteln, wovon sie zehren wollten, bis er sich herauswagen dürfte um neue zu kaufen, nicht weit von sich hingelegt hatte, begab er sich gleichfalls zur Ruhe. Die Morgendämmerung war noch nicht angebrochen.

Er war kaum aufgewacht, als er nach seinem Magazine gieng, um ein kleines Frühstück zuzubereiten, das Amalie nach ihrer Erwachung finden sollte. So gering es auch seyn konnte, so schmeichelte er sich doch, daß es von seinen Händen und in seiner Gesellschaft für sie ein wahres Labsal seyn werde. Mit diesen und ähnlichen Gedanken suchte er — da es finster in der Höle war, mußte er sich mehr auf das Gefühl als auf das Gesicht verlassen; — er suchte also, suchte und suchte, und fand nichts. Mit der äußersten Bestürzung lief er zu dem Eingange der Höle, wo er das Tuch fand, in welchem sein Vor-

rath eingewickelt gewesen war, aber zerrissen und leer, nebst deutlichen Spuren; daß ein Thier sein Räuber gewesen seyn mußte.

Unentschlossen und verwirrt stand er lange da: endlich rief er und schlug in die Hände: So muß sie verhungern? oder der Raub eines wilden Thieres werden? — Nein! ich gehe, um einen neuen Vorrath zu holen, noch ehe sie erwacht, sollte ich auch denen, die uns vermuthlich nachgeschickt worden sind, gerade in die Hände fallen. Wölfe mögen mich zerfleischen, wenn mir noch Ein Gedanke von Unentschlossenheit einkömmt. Ich gehe. — Schlafe sanft! rief er nach Amalien hin. Du lebst mit mir oder stirbst: getrennt leben wir nie. —

So gieng er eilfertig fort und steckte sich hin und wieder Zeichen von Reißholze, um sich den Rückweg zu erleichtern. Nachdem er etliche Stunden unter ängstlicher Erwartung und zärtlicher Bekümmerniß für die Schicksale, die Amalien indessen wiederfahren könnten, durch dickes Gehölze auf einem bald sichtbaren bald verschwindendem Wege fortgewandert war, kam er endlich zu einem Dorfe

in einer kleinen freyen Ebne. Er gieng unerschrocken hinein, kaufte einen reichlichen Vorrath, versorgte sich mit Wasser, und gieng augenblicklich nach dem Einkaufe wieder fort. Die Last war außerordentlich schwer: doch Liebe und Ehre sezten seine Füße in eine so starke Thätigkeit, die es ihn nicht einmal fühlen ließ, daß sein Körper erschöpft war. Je näher er dem Ende seines Wegs kam, je größer wurde seine Ungeduld, und je mehr verdoppelten sich seine Schritte. Er war noch nicht die Hälfte zurück, als er schon mit dem größten Unwillen wider sich zürnte, daß er den Weg verfehlt hätte: denn nach seiner Rechnung mußte er schon vor einer guten halben Stunde angekommen seyn. Zum Glücke wurde er eins von seinen Zeichen gewahr, und der ganze Unwille fiel nunmehr auf seine Füße, die ihn nicht hurtig genug tragen konnten. Nach verschiednen andern Stürmen von Ungeduld kam er endlich an seine Höle. Als er eben hineintreten wollte, wurde er ein Tuch gewahr, das ihm mit Blute gefärbt zu seyn schien. Was? schrie er hastig ohne fernere Untersuchung, und warf seine Bürde an

den Felsen nieder, daß die Flaschen entzweysprangen — was? Ein wildes Thier hat Amalien zerrissen? — Verstummend stürzte er sich vollends hinein und rief, so laut er konnte, Amalie! Amalie! — ohne eine Minute daran zu denken, daß in dieser Gegend keine wilden Thiere waren.

Er bekam keine Antwort. Er rief noch lauter, und er hörte eben so wenig. Er stampfte, er wütete, er tobte, wie ein Rasender, zitterte, schäumte. Sie ist todt! schrie er, Sie ist todt! Ein wildes Thier hat sie zerrissen! — Was soll ich thun? — Ich laufe ihr nach. — Er lief, stund plözlich still. — Wohin? fragte er sich. — Plözlich wandte er sich wieder um und schrie noch dreymal lauter als vorher: Amalie! Amalie! — Nein! Sie ist nicht da! Sie ist todt; Ich muß ihr nach! — und so lief er, ohne zu wissen wohin, mit der äußersten Hurtigkeit fort.

Er hatte bisher nach seiner Abreise von Amalien kaum mit Bewußtseyn gefühlt, daß er existirte, und noch viel weniger, daß er nüchtern war: doch izt hatten seine Kräfte eine

se heftige Anstrengung ausgestanden, daß er der Ermüdung nicht länger widerstehen konnte. Er sank entkräftet hin und mußte wieder langsam zurückschleichen, um sich aus seinem Vorrathe eine Erquickung zu verschaffen. Er that es, und gerieth dabey auf den Einfall, zu dem er vorhin nicht Ueberlegung genug gehabt hatte; er nahm den größten Theil von seinen Vicktualien mit sich.

Nach dieser kurzen Stärkung machte er sich auf den Weg. Aber wohin soll ich? fragte er sich, als er aufstund, um seine Bürde auf die Schultern zu nehmen. — Nein, ein Thier mag sie nicht zerrissen haben. Sie lebt noch! — Er gieng nach der Höle, um das Tuch, welches ihm einen solchen Schrecken verursacht hatte, näher zu untersuchen; und fand, daß es sein eignes Tuch wär, welches er morgens vorher hatte liegen sehn, und das izt auf einem mit röthlichen Blättern bedeckten Grunde lag. Diese Entdeckung vertrieb wohl seine schreckliche Vermuthung, allein es vermehrte seine Unentschlossenheit.

Wie sollte es auch hier wilde Thiere geben? sagte er etwas ruhiger zu sich. Nie habe ich dergleichen gehört. Wie läßt sich so etwas thörichtes vermuthen! — Sie lebt noch! Gewiß, sie lebt noch! — Aber wo soll ich sie suchen? — Vielleicht ist sie von ihren barbarischen Anverwandten ausgekundschaftet, zurückgeholt worden. — So muß ich sie noch einmal befreyen.

Er hob schon sein Bündel auf, um an dem Orte, wo Amaliens Tante residirte, heimlich Erkundigung darüber einzuziehn, als er es wieder fallen ließ und zweifelnd sagte: Das ist wohl nicht möglich. Sie müßten allwissend seyn.

So war allmählich aus Wuth die ängstlichste Unentschlossenheit geworden. Zulezt, da kein einziger Einfall in ihm aufstund, ohne daß er nicht von einer Menge Gegengründen sogleich niedergehauen wurde, faßte er in einer Art von Verzweiflung den Entschluß, sich seinem Schicksale zu überlassen, auf Gerathewohl auszugehn, um sie aufzusuchen, und wenn er sie nach langem Herumwandern

nicht fände; zu thun, was ihm Liebe und Rache gegen sich selbst eingeben würden.

33.

In diesem Entschlusse trat er, den Rest seiner Mahlzeit auf dem Rücken, seine Wanderschaft an, und folgte gedankenlos dem Wege, der sich ihm zunächst anbot. Nachdem er eine kleine Strecke gegangen war, hörte er vernehmlich einen Menschen hinter ihm keuchend laufen und immer näher kommen. Er sezte sich sogleich in seinem Gehirne eine sehr wahrscheinliche Geschichte zusammen, daß Amalie zu ihrer Familie zurückgeholt worden wäre, ihn auf viele Bedrohungen verrathen hätte, und dieser herbeyeilende Mensch jemand von denen sey, die man nach ihm ausgeschickt habe. In diesem Falle, sezte er hinzu, ist es für mich besser mit Gefahr des Todes gewiß zu werden, als in ewiger Ungewisheit zu leben. — Er legte sein Bündel nieder, und erwartete, an einen Baum gelehnt, den vermeintlichen Feind.

Der Mann kam zum Vorschein, und ehe er noch völlig an ihm war, fragte er schon nach Siegmunds Namen. Siegmund wurde dadurch in seiner Vermuthung bestärkt: Ja, ich bin es, den Du suchst! rief er, zog seinen Hirschfänger und hieb mit der größten Wuth auf ihn los, daß er halb vor Schrecken und halb vor Schmerz zur Erde fiel. Die Wunde war am Kopfe, dessen rechte Seite der Hieb gestreift, das Ohr abgerissen hatte und in die Schulter gefahren war. Wo ist Amalie? fragte Siegmund. — Bey mir, sagte der Verwundete mit schwacher Stimme. — Bey Dir? Wo? Wo ist das? — In der Hütte, die gleich kömmt. —

Siegmund vergaß alles, den Verwundeten, seine Waffen, seine Bürde, und flog, wie unsinnig, nach der Hütte zu, die er schon durch die Bäume sehen konnte. Er klopfte an. Die Frau sah heraus. — Ist Amalie hier? fragte er. — Die Frau, die aus seiner wilden Mine nichts gutes vermuthete, sagte, daß sie Amalien nicht kenne, und machte das Fenster zu. Siegmund wurde zornig und brach die Thür ein, trat in den Winkel,

der die Stube bedeuten sollte, und erkannte im Düstern mit Mühe Amalien, die in einer Ecke saß: zwar würde er sie nicht gekannt haben, wenn sie nicht durch ihre Anrede sich zu erkennen gegeben hätte. Sie erzählte ihm eilfertig, daß der Sohn vom Hause ihm nachgegangen sey, ihn aufzusuchen. — Himmel! rief er, den habe ich beinahe getödtet; — und so lief er, ohne ein Wort weiter zu sagen, zu dem Verwundeten.

Er verband ihn, so gut er in der Geschwindigkeit konnte und führte oder trug ihn vielmehr nach Hause, wo er seinen Irrthum erklärte und betheuerte, daß er nicht eher ihn verlassen würde, als bis er völlig wiederhergestellt wäre. Die Frau willigte mehr aus Furcht als aus Güte darein, ihn nebst Amalien länger bey sich zu behalten.

Darauf trieb ihn die Neubegierde zu erfahren, wie und warum Amalie in dieses Haus gekommen sey. Ich erwachte, erzählte sie ihm, rief und fand Sie nirgends: ich kroch dem Lichte nach zu dem Eingange der Höle, rief und hörte eben so wenig. Ich gieng furchtsam wieder zurück und die Furcht ließ

mir nicht Gedanken genug, um über die Ursachen Ihrer Abwesenheit nachzudenken. Ich wimmerte und zitterte lange Zeit, als ich auf einmal jemanden kommen hörte. Ich nennte Ihren Namen zu verschiedenen malen, und aus dem Stillestehen des Ankommenden konnte ich schließen, daß es für ihn befremdend wäre, hier eine menschliche Stimme zu hören. Endlich hatte ihm mein kläglicher Ton zu vermuthen gegeben, daß es eine Unglückliche seyn müsse. Er fragte also, wen er hörte. Ich bat ihn mir aus dieser Höle zu helfen, mich mit sich zu nehmen und mit mir zu machen, was er wollte: vor Furchtsamkeit konnte ich nicht bedenken, wie viel ich mit einer solchen Bitte wagte. Er that es; er brachte mich in dieses Haus, wo er nebst seiner Mutter mich gütig aufgenommen hat.

Als der Kranke sich wieder gebessert hatte, so war Siegmund eben so neugierig, den übrigen Verlauf zu wissen. Er hatte schon von Amalien gehört, daß sie ihren Retter ersucht hatte, etlichemal zu der Höle zurückzugehn, um vielleicht etwas von der Zurückkunft ihres

Geliebten zu entdecken: izt erfuhr er, daß diese Höle ein Behältniß sey, wo er gestohlnes Wild verberge, und daß er denselben Morgen gekommen sey, um einen solchen Raub darinne zu verstecken: — diese Entdeckung geschah natürlicher Weise erst, nachdem die gewöhnlichen menschlichen Vorsichten vorher gebraucht worden waren. — Er sey, nachdem er Amalien ins Haus gebracht, etlichemal bey der Höle gewesen und habe niemanden angetroffen; endlich bey seinem lezten Gange habe er von fern jemanden vor der Höle erblickt, da er aber Ursache hätte, gegen jedermann, der sich an diesem Orte sehen ließe, aus bekannten Ursachen mistrauisch zu seyn, so habe er für gut befunden, ihn erst in der Ferne zu beobachten; Siegmund sey ihm darauf plözlich aus den Augen gekommen, und da er im Walde alle Wege kennte, so sey es ihm leicht gewesen, ihm, ohne Gefahr sich zu verirren, nachzueilen, welches er auch gethan, ihn eingeholt und alsdann die Wunde empfangen habe. —

Die ich so gut fühle, sagte Siegmund, als wenn ich sie selbst bekommen hätte. Mei=

ne Hitze hat mir schon manches Unglück verursacht. Wollte der Himmel, es wäre das lezte! oder ich könnte Euch diesen Schmerz tausendfach vergüten! Ich glaubte nichts gewisser, als daß es ein Aufpasser wäre, der mir nachsetzen wollte; und in dieser Ueberredung that ich, ohne eine Minute lang zu überlegen, den Angriff; den unglücklichen Angriff! — Die Liebe zu Amalien, und die Meinung, daß ich sie auf immer verlieren müßte, hatten mich in eine Verzweiflung versezt, die mich wütend machte. —

Ja, die Liebe zu Amalien! — O Menschenherz! du bist ein wunderliches Ding! — Dieser Ausruf soll gleich gerechfertigt werden.

Siegmund hatte seine Amalie beständig so feurig geliebt, daß ihn kaum ein Romanenheld übertreffen kann; ein Theil dieser Liebe war ohne Zweifel ihrer Mine und ihrer Bildung zuzuschreiben: doch hatte Siegmund ein viel zu feines Gefühl, um Amalien zu lieben, weil sie einen wohlgebauten Körper und eine blühende Farbe hatte; nein, er liebte den

Geist, der aus allen diesen Schönheiten hervorstralte und alle ihre Minen und Bewegungen mit einem unterscheidenden Reize beseelte. Diese Flamme hatte am heftigsten in ihm gelodert, als man sie schon für erloschen hielt: die Gluth hatte sogar zugenommen, je weniger Hoffnung man ihm übrig ließ, daß seine Liebe jemals befriedigt werden könne: endlich hatte sie sich mit seiner Empfindung der Ehre so vermischt, besonders da er Amalien um seinetwillen so schmählich behandeln sah, daß sie lieben und ein Mann von Ehre seyn, sie nicht lieben und eine Niederträchtigkeit begehn, bey ihm eins waren.

Mit dieser Stärke der Empfindung faßte er sie nach einer langen Trennung bey seiner Ankunft in dieses Haus zum erstenmale wieder in die Arme, ohne sehen zu können, daß Amalie izt mehr ein Gerippe als eine blühende reizende Nymphe war. Den Tag darauf bemerkte er es und erschrak: den dritten konnte er seine Verwundrung darüber nicht mehr zurückhalten; und so machte jeder Tag Amalien weniger schön, bis sie ihm zulezt gar

häßlich vorkam; und so wurde seine Liebe auch jeden Tag weniger warm, bis sie zulezt gar — erkaltete. Ehe noch ihr Feuer bis zu diesem Grade erloschen war, hatte er schon oft die Ueberlegung bey sich gemacht, daß vielleicht in kurzer Zeit sein kleiner Vorrath an Gelde, den er mit sich genommen, bey einer noch so großen Sparsamkeit aufhören, daß alsdann Amalie wegen ihrer Schwächlichkeit und Ungewohnheit nicht im Stande seyn würde, zu ihrer beiderseitigen Erhaltung etwas beyzutragen, und von ihm aus den nämlichen und mehrern Gründen nichts mehr, wenigstens nichts zu ihrem Unterhalte hinlängliches zu erwarten stände: genug er fühlte, daß Liebe und seine starke Empfindung der Ehre ihn in ein unüberlegtes Unternehmen hineingestürzt hatten, an dessen Ausschlag er niemals gedacht, und dessen Ende er nicht absehen konnte.

Wenn die Liebe schon ganz zurücktritt und der Ehre es überläßt, die Sache eines geliebten Gegenstandes zu führen: dann mag ich dieser geliebte Gegenstand nicht seyn und mit

meinem Liebhaber mich in solchen Umständen, wie Amalie, befinden. Die Ehre ist ein skrupuloses Geschöpf: so gern sie Skrupel macht, so gern hört sie dieselben auch an: das Point d'honneur hält wohl zurück, aber es sezt keinen Finger in Bewegung.

Das ganze Resultat seiner Berathschlagung war, daß seine Ehre ihn verbinde, jedes Schicksal mit Amalien zu theilen und ihr seinen Schuz nimmermehr zu entziehn. Kurz darauf stellte ihm eine andre Ueberlegung vor, was für Aussichten er durch seine Entfliehung sich in Ansehung seiner Glücksumstände benommen und in was für ein mühseliges kummervolles Leben er sich hineingeworfen, was für ein Vermögen er zurückgelassen und in welche Armuth er hineingerennt sey: daß er, ohne die stärkste Rache von Amaliens Eltern zu fürchten, in langer Zeit noch nicht sichtbar werden könne, kurz, daß alles Glück für ihn verloren und alles Unglück gewiß sey. — Doch die Ehre verbindet mich, dies gemeinschaftliche Schicksal mit Amalien zu tragen! war abermals sein Schluß. —

Indessen — — Amalie befindet sich hier nicht übel: wenn ich ihr zu ihrem Unterhalte etwas zureichendes zurückließe und ausgienge, um eine Versorgung zu suchen, die uns beide nähren könnte, wäre dies nicht klüger und gerechter gegen sie als wenn ich unthätig bey ihr bliebe? — die Ehre will es. —

Nein, hieß es ein andermal, eine schlechte Versorgung! Was für eine werde ich finden? — Ich habe sie aus der Bequemlichkeit herausgerissen; ich muß sie ihr wiederschaffen. Meine Ehre verbindet mich dazu. —

Aber wie schaffe ich ihr die eingebüßten Bequemlichkeiten wieder? — Wohlan! ich gehe aus: wo ich sie finde, theile ich sie mit ihr. —

Doch Amalie wird sich über meine Abwesenheit und über ihre verlaßnen Umstände zu Tode grämen. —

Hierauf sagte ihm seine Ehre kein Wort; und hätte es ein Rest von Liebe zu Amalien nicht dahin gebracht, so wäre die arme Un-

glückliche noch denselben Tag von ihm heimlich verlassen worden. So verschob sich der Anschlag noch. — Doch nicht lange: denn die Nacht darauf stahl er sich fort, nachdem er ihr eine unbeträchtliche Summe zurückgelassen hatte.

34.

Amalie, da sie seine Abwesenheit bemerkte, kam nicht Einen Augenblick lang auf die Vermuthung einer Untreue: sie fand hingegen eine Menge für Siegmunden rühmliche Ursachen, die ihn zu einer solchen heimlichen Entfernung bewegt haben konnten. Sie glaubte nichts gewisser, als daß er Absichten habe, nach deren Erreichung er zu ihr zurückkommen werde. Um indessen von den Leuten, in deren Hause sie war, und die nicht um die Hälfte mehr so freundlich aussahen, weil sie vermutheten, daß ihre Bezahlung bald aufhören möchte, noch weiter geduldet zu werden, entschloß sie sich, mit Arbeiten ihnen das Brod abzuverdienen. Sie arbeitete also, so gut es ihre Kräfte erlaubten,

seufzte, weinte im Stillen und erwartete zuversichtlich, daß Siegmund sie bald aus diesem Zustande befreyen werde: eine Hofnung, die ihr Kräfte, Muth, Geduld und alles gab!

Siegmund sezte unterdessen seine Wanderschaft unter mancherley Schicksalen fort, und hätte er gewußt, daß Amaliens Anverwandte nichts weniger als Neigung hatten, sie zurückzuholen, sondern sehr wohl zufrieden waren, daß sie diese Partie ergriffen hatte, so würden alle seine Vorsichten, seine Entdeckung zu verhüten, unnöthig gewesen seyn, und er sich verschiedene Beschwerlichkeiten erspart haben. Der ganze Erfolg seiner Reise war nichts als eine Reihe Anschläge, Vereitlungen, Projeckte, Versuche, getäuschte Erwartungen, und am Ende blieb ihm nichts übrig, als Amalien auf immer zu vergessen und in der neuen Welt ein Glück zu suchen, das er in der alten nicht finden konnte. Auch mußte ihm dieser Entschluß nicht schwer werden, da die lange Entfernung von seiner Geliebten ihm von seiner ehmaligen Liebe nichts, als ein augenblickliches vorübergehendes Andenken an

sie in einer einsamen traurigen Stunde, zurückgelassen hatte: demungeachtet konnte er ihn so wenig fassen, daß er sich sogar die erwünschteste Aussicht, unter vortheilhaften Bedingungen in einer englischen Kolonie anzukommen, entgehen ließ, das Anerbieten eines Freundes, ihn mit dahin zu nehmen und für ihn allen seinen Kredit anzuwenden, ausschlug und zu Amalien zurückeilte.

Die Ursache einer so plözlichen Veränderung seiner Gesinnungen war diese. Als er am meisten mit seiner Ueberfahrt nach Amerika umgieng, wurde ihm eines Abends in einer Gesellschaft die Geschichte eines Mannes erzählt, die so völlig die seinige war, daß es seine Begebenheiten unter fremdem Namen zu seyn schienen — die Geschichte eines ungetreuen Liebhabers, der sein Glück in Amerika gesucht, es nicht gefunden hatte und zulezt vom Donner erschlagen worden war: welches die ganze Gesellschaft für eine gerechte Strafe seiner Untreue erklärte und den Treulosen mit den schimpflichsten Namen brandmarkte. Eine hochgespannte Seele braucht nur leise Be-

rührungen, um Empfindung ihrer selbst zu erwecken. — Siegmund wurde bestürzt, begab sich eilends fort, verschloß sich in seine Wohnung. wo die Ehre ihm die schärfste Gesezpredigt hielt und ihn sich als den schwärzsten Verräther vorstellte: eine solche Vorstellung war für ihn abscheulicher als der schmählichste Todt; er nahm also eine Entschließung, die ihn von der Qual befreyte, sich in dem verhaßten Lichte eines ehrlosen Betrügers zu betrachten. Er beschloß sein Leben zu endigen, und, nach seinem Ausdrucke, der Strafe des Himmels zuvorzukommen: doch, um Amalien wenigstens durch seine Reue genug zu thun, unternahm er eine weite Reise zu ihr zurück, ohne zu wissen, wo er sie finden sollte. Er kam auch wirklich an dem Orte an, wo er sie verlassen hatte, erkundigte sich unter der Hand nach ihr, erfuhr, daß sie sich zeither beständig von Handarbeit habe nähren müssen, noch bey dem nämlichen Manne sey, bey welchem er sie gelassen hatte, daß sie nach dem Tode seiner Mutter seine Hausfrau vorstelle, aller Vermuthung nach seine wirkliche Frau wer-

den möchte und ihres gegenwärtigen Standes völlig gewohnt sey, außer daß man zuweilen eine Abwesenheit des Geistes, eine Melancholie bemerkte. Diese Erkundigungen, so vorsichtig sie auch geschahen, waren doch zu Amaliens Ohren gekommen: sie wußte nicht, von wem sie geschahen, aber doch daß sie um ihrentwillen gemacht wurden. Siegmund sahe sie sogar, als sie auf das Feld gieng, von der Sonne verbrannt, bleich, in dürftiger Kleidung, mit einem Gesichte, auf welches Kummer und Melancholie einen starren unbeweglichen Blick gedrückt hatten, ohne Reiz, ohne Anmuth: ihre Augen, die er sonst die Augen der Venus nannte, waren izt wie ein paar erloschne Sterne, ohne den mindesten Geist, starr, ihre ganze Mine ein Bild der Stupidität; und hätte er ihr Gehirn sehen können, so würde er gefunden haben, daß ihre Mine der Abdruck davon war, so sehr hatte die harte Begegnung ihrer Anverwandten und ihre nachmaligen Bekümmernisse ihren vorher glänzenden Verstand daniedergedrückt.

Dieser Anblick war für Siegmunden so gut als die fürchterlichste Bestrafung. Se-

hen, beschließen, thun war eins: er zog ein Terzerol aus der Tasche und schoß sich auf der Stelle vor den Kopf.

Amalie hörte den Schuß, und als wenn sie eine geheime Ahndung dahin riefe, gieng sie nach dem Orte zu, wo er gefallen war. Sie fand einen Menschen, der mit dem Tode rang und bey ihrer Ankunft die Augen öffnete. Sie erschrak und blieb bestürzt stehn, ohne zu wissen, wozu sie sich entschließen sollte. Ein innerlicher Zug nöthigte sie sich zu nähern und den Todten zu betrachten, und gleichwohl hielt sie die Furcht zurück. Sie hatte das Herz nicht: endlich lief sie nach Hause, machte den Zufall bekannt und Siegmund wurde gerichtlich aufgehoben. Bey der Durchsuchung fand man ein Billet an Amalien, welches er ihr vermuthlich hatte überliefern lassen wollen, wenn er nicht durch Amaliens Erblickung in eine zu plözliche Hitze getrieben worden wäre. Ihr Aufenthalt, ihr Name und andre Umstände waren in der Aufschrift zu deutlich bezeichnet, als daß man sie nicht hätte erkennen sollen. Das Billet war folgendes:

Amalie,

Ich verließ Sie, nicht um Ihr Verräther zu werden, sondern um so lange herumzuwandern, bis mich das Glück in den Stand sezte, Ihnen den Verlust zu ersetzen, den Sie durch meine Liebe erlitten haben. Das Glück hat es nicht gewollt; und meine Ehre verlangt, daß ich Ihnen auch für die Falschheit des Glückes Gnugthuung schaffe. Vergessen Sie mich: denn ich bin treulos genug gewesen, Sie um eines ungewissen Glückes willen, das ich mir in Amerika versprach, auf immer vergessen zu wollen. Beten Sie für meine Seele: denn ehe Sie dieses Billet empfangen, bin ich todt.

Siegmund.

Amalie, die bisher schon öftern Anfällen von Schwermuth ausgesezt gewesen war, verfiel bey Empfange dieses Briefes in die trübsinnigste Melancholie. Sie empfand nicht; alles war ihr gleichgültig, selbst ihr Leben; viele Tage brachte sie ohne Speise zu; ihre Beschäftigung war, daß sie das Billet las, es wieder zusammenlegte, gen Himmel sahe

und es seufzend einsteckte: Dies konnte sie oft Stunden lang wiederholen.

Nach einiger Zeit erholte sie sich wieder: ihre Krankheit verließ den Körper und zog sich ganz in die Seele zurück, die, von dieser Zeit an, der Sitz einer periodischen Schwermuth wurde. Sie empfieng von der Wohlthätigkeit eines Unbekannten ein Jahrgeld, das sie in den Stand setzte den Rest ihres melancholischen Lebens ohne Sorge für ihren Unterhalt zuzubringen. Sie bewohnte auf einem Dorfe in der Nachbarschaft von Selmanns gegenwärtigem Aufenthalte ein kleines Häuschen, und eine alte Frau war ihre einzige Gesellschafterinn und zugleich ihre Bedienung: hier hatte sein Freund auf einem Spatziergange sie gefunden und ihre Geschichte aus ihrem eignen Munde gehört, die sie in ihren heitern Stunden mit einer ungemein schmelzenden Beredsamkeit und dem durchdringendsten Affekte vorzutragen wußte. —

Selmann wurde über der Erzehlung nachdenkend; da ihm aber sein Freund berichtete, daß sie die Gewohnheit habe, jährlich das Gedächtniß ihres unglücklichen Liebhabers mit

einer ländlichen rührenden Feyerlichkeit zu begehen, und daß dieser Tag sich nähere, so richtete er sich plötzlich auf. Diese müssen wir sehen! rief er. Man stellte ihm seine Unpäßlichkeit und die Gefahr für seine Gesundheit vor: nichts half: Wagen und Pferde mußten bestellt werden, und an dem bestimmten Tage gab ihm seine Begierde so viel anscheinende Stärke und Lebhaftigkeit, daß er völlig gesund in Begleitung seiner beiden Gesellschafter hinzureisen schien.

Amalia saß schon einige Stunden an dem Orte, wo Siegmund sich das Leben genommen hätte. Es war ein kleines lichtes Fichtenwäldchen, das auf einem abhängigen Boden stund, weiter unten zu dicken Gesträuche wurde und sich in ein enges Thal verlor, durch welches sich ein kleiner Fluß über eine Menge Klippen und losgerißne Felsen schäumend durcharbeitete. Das ganze schmale Thal war sein Bette; die oftmalige Verengerung desselben nöthigte seinen Strom sich zu theilen, und er mußte gleichsam sich den Weg mit Anstrengung aller Kräfte öffnen. Die andre Seite des Ufers erhub sich beynahe senkrecht in ungeheuren romantischen Felsenstücken empor,

die in einer beträchtlichen Höhe sich in eine unzählbare Menge Spitzen zertheilten, worunter einige kahl emporragten, andere mit einzelnen Bäumen, andere mit dichtem Gesträuche oder Walde bekleidet waren, und insgesammt die Gränze des Horizontes machten.

Auf diesem romantischen Schauplatze, den die Natur ausdrücklich für melancholische Auftritte geschaffen zu haben schien, hatte Amalie für ihre Feyerlichkeit eine Stelle gewählt, wo das lichte Wäldchen einen freyen Platz mit einzelnen Bäumen leer ließ, bey welchem der Dickicht angieng. Vor dem Gesichte stieg die Felsenwand mit ihren mannichfaltigen Spitzen bis in die Wolken: eine allgemeine todte Stille herrschte in der ganzen Luft, die durch das ferne, bald brausende, bald dumpftönende hole Geräusche des ungesehenen Flusses auf die fürchterlichste Weise von verschiedenen Seiten bald schwächer, bald stärker unterbrochen wurde: nur bisweilen schienen die Wipfel der Bäume durch ein mattes Rauschen die Harmonie melancholischer machen zu wollen. Zwischen zween von den einzeln dastehenden Bäumen hatte Amalie ein Grabmal

mit eignen Händen errichtet, das aus einem mit Fichtenzweigen und einzelnen Blumen bestreuten, länglicht viereckigten Erdhügel bestund und von den traurig niederhängenden Aesten der beiden Bäume beschattet wurde. An einen derselben gelehnt saß die schwermüthige Leidtragende auf einem Steine, in stummer thränenloser Betrübniß: ihre Haare hiengen zerstreut über die Schultern: die Füße waren entblößt: ihre Kleidung war schwarz, und hin und wieder Risse darinne, welches Wirkungen ihres Schmerzes seyn mochten: auf dem bleichen Gesichte saß Schwermuth und der niederschlagendste Schmerz — ein Schmerz, der die Künste eines Raphaels übersteigt! — die Augen waren starr auf das Grab geheftet, und die Hände lagen in einer ringenden Stellung auf dem Schooße. Sie besaß noch einige schwache Reste einer ehemaligen Schönheit, die wie die erhaltnen Marmorsäulen eines antiken Tempels, durch ihren Kontrast die Wirkung der übrigen wüsten Ruinen verstärkten.

Sobald die Ankommenden in ihren Gesichtskreis kamen, schien sie auf sie zu sehen; doch bald lenkten sich ihre Augen wieder an-

beweglich auf den Grabhügel. Selmann hatte sie kaum erblickt, als er, wie leblos, dastund, so völlig außer sich gesetzt, als wenn sich seine Empfindung ganz ins Herz zurück gezogen hätte. Nachdenkend gieng er zu wiederholten malen einige Schritte vorwärts, blieb dann stehn, und sahe Amalien unverwandt an. Endlich eilte er auf sie zu, setzte sich zu ihr, ergrieff ihre Hand und ließ einige Thränen auf sie fallen, die die Unglückliche mit einer zärtlich bekümmerten Mine aufküßte, und seufzend nach dem Grabe sich hinneigte.

Lange Zeit war er so stumm als sie: endlich sagte er wie aus dem Innersten: Unglückliches Mädchen! wenn wird sich dein Kummer endigen? — Sie hub die Hände mit vielem Ausdrucke empor, wies gen Himmel, fiel auf die Knie dicht an das Grab und schien in sich zu beten, worauf sie wieder auf ihren Stein zurückkehrte.

Selmann nöthigte seine Gesellschaft bis zum Untergange der Sonne bey ihr auszuhalten, und da sie aus einem Gelübde beständig zu schweigen schien, so unterbrach Nie=

mand ihre Niedergeschlagenheit mit Einem Worte. So bald die Sonne untergegangen war, stund sie auf, verrichtete kniend ein stummes Gebet und gieng dann von ihren drey Zuschauern begleitet in ihre Wohnung zurück.

35.

Dieser Tag war für Selmanns Schwächlichkeit angreifend gewesen: die Heftigkeit der Empfindungen, unter welchen er ihn zugebracht hatte, untergrub vollends seine schon anbrüchige Gesundheit. Er kam entkräftet von Emilien zurück, wurde täglich schwächer und nichts schien gewisser als sein Tod.

Er hatte dieser Bekümmerten ein Geschenk angeboten, das sie von der äussersten Dürftigkeit, welche ihre Wohnung ankündigte, befreyen sollte. Sie schlug es aus: er drang in sie; und sie nahm es unter der Bedingung an, wenn er ihr erlauben wolle, einen freyen Gebrauch davon zu machen. — Und welchen? fragte er. — Mit der einen Hälfte, antwortete sie, und führte ihn dabey auf die Seite, will ich dem abgebrannten Manne, dessen Brandstelle sie dort sehen,

ein Haus bauen, und mit der andern meinem Siegmunde ein Grabmal errichten, lassen. Meinen Sie?

„Zwey, drey soll er ihrer haben! — Er nöthigte sie nochmals sein Geschenk für sich zu behalten, und es ihm zu überlassen, ihre beyden Verlangen zu befriedigen. Sie that es nicht anders und so schieden sie von einander, und in einer Woche war der rechtschafne Sellmann todt.

Er ließ seinen Freunden in den letzten Unterredungen mit ihnen die Versichrung zurück, daß sein Herz der einzige Schöpfer seiner Freuden und seiner Misvergnügen gewesen sey. Zweymal, sprach er, ist mir die Welt zum Ekel geworden; und wenn nichts auf dieser Erde mehr fähig war, mich zu sättigen, so waren menschenfreundliche Empfindungen die einzige Speise, die meinen Geschmack befriedigte. Ich zog mich in mein Herz zurück, um den Sophismen des Verstandes zu entgehn. Ein einziger Tag, wie ich ihn bey Amalien zubrachte, war mir eine Schadloshaltung für ein halbes Jahr Unmuth. So lange die Freuden des Herzens noch meine

Empfindung reizen, glaube ich zu leben; wenn ich zu diesen stumpf werde, dann bin ich todt. — O möchte ich diesen Zeitpunkt nicht eine Minute überleben! —

Der Himmel erfüllte diesen Wunsch: sein letzter Tag war noch mit einer Freude der Wohlthätigkeit bezeichnet. —

Edler Mann! das schönste Denkmal setze ich dir, wenn ein Denkmal von meinen Händen dich ehren kann: — ich setze es dir: nur hinterlaß mir dafür zur Erbschaft — dein Herz!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wezel, Johann Carl,

Lebensgeschichte Tobias Knauts, des Weisen, sonst der Stammler genannt Aus Familiennachrichten gesammlet

Bd.: 3

Leipzig (1775)

P.o.germ. 1592 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123091-7
VD18 80003613